

November 1937
IV. Jahrg. · 11. Folge

Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Und dann kommt eine feuchte, kalte Nacht in Flandern, durch die wir schweigend marschieren, und als der Tag sich dann aus den Nebeln zu lösen beginnt, da zischt plötzlich ein eiserner Gruß über unsere Köpfe uns entgegen und schlägt in scharfem Knall die kleinen Kugeln zwischen unsere Reihen, den nassen Boden aufpeitschend; ehe aber die kleine Wolke sich noch verzogen, dröhnt aus 200 Kehlen dem ersten Boten des Todes das erste Hurra entgegen. Dann aber begann es zu knattern und zu dröhnen, zu singen und zu heulen, und mit fiebrigen Augen zog es nun jeden nach vorne, immer schneller, bis plötzlich über Rübenfelder und Hecken hinweg der Kampf einsetzte, der Kampf Mann gegen Mann. Aus der Ferne aber drangen die Klänge eines Liedes an unser Ohr und kamen immer näher und näher, sprangen über von Kompanie zu Kompanie, und da, als der Tod gerade geschäftig hineingriff in unsere Reihen, da erreichte das Lied auch uns, und wir gaben es nun wieder weiter: Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!

Nach vier Tagen kehrten wir zurück. Selbst der Tritt war jetzt anders geworden. Siebzehnjährige Knaben sahen Männern ähnlich.

Der Führer

Langemarck

Die Heere rennen die schräge Ebene hinab, eines gierig nach der Flanke des andern. Antwerpen fällt, Ostende ist bedroht, die Kluft öffnet sich zwischen Frankreich und England. Schon tauchen Mitte Oktober deutsche Reservisten aus den Dünen von Ostende und treiben den Gegner die Küste entlang — da scheint das Reich selber aufzustehen, das uralte, begrabene Reich, und wider den planlosen Deutschen zu zürnen. Am Bergring, der Ypern schützend umgibt, staut sich die deutsche Sturmflut. Eilig herangeführte Korps aus Studenten, Arbeitern und Kaufleuten, von Greisen spöttisch Kinderkorps genannt, stürmen heldenmütig gegen die feuerspeienden Berge, tagelang, blutend, weithin sichtbar im Scheine brennender Windmühlen, dem Feinde ein leichtes Ziel. Sie stürmen bei Wytschaete und Messines, bei Dixmuiden, Bixschoote und Paschendaele, bei Becelaere, Hollebeke und Langemarck. Sie stürmen auf Boden, der einst unser war. Sie fallen in Reihen, schmucklos oder das farbige Band über der Brust. Stürmend und sterbend werden sie die Träger des letzten Willens des Reiches. Mit dem Tode dieser Kinder erstarrt die Front vom Meer bis zum Gebirge für immer.

Doch war die Sage schon geschehen. Ehe das Reich sich verhüllte, sangen die von Langemarck. Sterbende sangen! Stürmende sangen, sie sangen in Reihen, die Kugel im Herzen, sie sangen im Lauf, die jungen Studenten, sangen in ihre eigene Vernichtung hinein, vor dem übermächtigen, aus tausend Geschützen brüllenden Feinde: „Deutschland, Deutschland, über alles, über alles in der Welt."

So sangen sie, und niemand weiß, wer das Lied anstimmte.

Sie fielen alle oder verstummten später, die da sangen. Aber mit dem Liede, mit dem sie starben, sind sie wieder auferstanden, tausendmal, und werden wieder auferstehen, tausendmal, bis zum Ende des Reiches, und das ist: unserer Welt. Denn auf dem Grunde dieses Liedes marschiert nicht der dürre Dienstbote „Pflicht", sondern webt der ewig siegreiche, unsterbliche Geist deutschen Lebens selber, dem der Tod ein Überschwang der Natur ist; der kriegerische Geist der Deutschen, der nicht zittert

vor dem Schicksal, wann ein Volk von Männern zusammentritt zu furchtbarer Tat. Der Krieg ist schrecklich, aber der Mann stellt sich!

Mag den Spottgeburten aus Dreck und Feuer der Krieg einzig aus den Elementen bestehen, daraus sie selbst zusammengesetzt sind: Kot singt nicht, und die Feigheit schwatzt nur. Wer aber über die Steine des Domes weint, daß sie behauen wurden, der ist des Reiches nicht würdig, der ist seiner Toten nicht würdig.

Das Lied starb nicht mit denen von Langemarck. Es wurde ein Zeichen für die Deutschen, die Todeshelden.

Aber so wahr wie der Krieg nicht nur um die Verdauung der Völker ging, sondern um die geistige Grundlegung der Welt, aus der das körperliche Wachstum erst hervorgeht, um die Umartung der Völker nach dem siegreichen Volke: so wahr wird uns das Reich erst dann gegeben werden, wann Macht und Innerlichkeit zusammenströmen im Geiste. Nicht die Waffen allein, sondern auch das Lied, das Freiheit atmet, der überwindende Geist, sind die Bürgen unserer Zukunft.

JOSEF MAGNUS WEHNER



Eines Tages standen sie „feldmarschmäßig" auf dem Kasernenhof. Feldgrau die Uniform und der Helmüberzug. Schwer der Tornister mit Mantel, Zeltbahn und Kochgeschirr. Schwer das Koppelzeug mit Seitengewehr, Spaten und Brotbeutel und den Patronentaschen voll scharfer Munition.

Stolz und stumm standen sie dort in langen Reihen, das Gewehr in der Hand, die Erkennungsmarke auf der Brust — ein paar Blumen, als letzten Gruß der Heimat, zwischen Leib und Koppel gepreßt.

„Zum Gebet" erscholl das Kommando und mit feierlichen Klängen setzte die Regimentsmusik ein.

Das Haupt gesenkt und die linke Hand am Helmrand, lauschten sie dem Choral — bis neuer Kommandoruf das Schweigen zerriß und nach kurzer Ansprache des Kommandeurs dreifaches Hurra an die Mauern der Kaserne brandete.

Hei! Und dann kam der Griff! Dann blitzten die Augen und die Gewehre. Dann dröhnten die neuen Stiefel zum letztenmal über das alte Pflaster der Kaserne und durch die alten Straßen der Stadt — und dann ging es „hinaus ins Feld" mit dem klirrenden, schütternden Rhythmus des alten Traditionsmarsches, der jetzt, in dieser Stunde, erst ganz der ihre geworden war: denn nun gehörten sie nicht mehr zu einem Ersatzbataillon, sondern schon zum „Regiment".

Zehntausende zogen im Herbst und Winter 1914 so hinaus und Zehntausende blickten ihnen aus allen Kasernenfenstern nach, den einen Wunsch und Willen und Ehrgeiz im Herzen: beim nächsten Transport will ich dabei sein!

Unter dem Glockenläuten der Mobilmachung und dem Fahnenrauschen von Lüttich und Namur sind sie (vor sechs, acht, zehn Wochen erst) in die Kasernen geeilt: halbe Kinder noch, siebzehn bis zwanzig Jahre alt, Schüler und Studenten.

Sie brannten auf den Tag, da sie zum erstenmal ein Gewehr in der Hand halten, zum erstenmal die graue Felduniform tragen, zum erstenmal mit der Waffe in der Faust dem Feind entgegentreten durften — für Deutschland.

Und nun trat ihnen als erster Feind der kaltblütige Kolonialsoldat der britischen Berufsarmee entgegen und bediente — hinter Hecken und Zäunen und Verschanzungen gedeckt — mit kaltblütiger Ruhe sein Maschinengewehr.

Sie stutzten wohl einen Augenblick, die deutschen Jungen, als ihnen dies beim ersten Zusammenprall zur furchtbaren Gewißheit wird.

Aber dann werfen sie jauchzend das junge Haupt zurück und ihre Leiber gegen die Maschinengewehre. Und stürmen.

Sie stürmen so, wie sie es auf dem Exerzierplatz gelernt und geübt haben. Genau nach dem Exerzier-Reglement für die Infanterie (Ex. R. f. d. I.) vom 29. Mai 1906. ....

Ja, so stürmten sie — mitunter zwei-, dreimal am Tag — drei Wochen lang gegen die englischen Maschinengewehre: genau wie auf dem Exerzierplatz daheim und genau nach dem Exerzier-Reglement.

Und noch etwas anderes ist genau wie daheim auf dem Exerzierplatz: die Artillerie schießt nicht.

Daß die Artillerie schießt — die eigene — ist nur eine „Annahme".

So stürmen und stürzen und stürzen und stürmen sie wieder und wieder . . . bis sie vorn, in der vordersten verlorenen Schützenkette, zwischen schreienden und wimmernden, verstummten und verstummenden Jungkameraden das große Grauen packt — bis ihr Knabenherz die ganze grausame Unerbittlichkeit „Krieg" be-

greift — bis sie in Dreck und Blut vor den unablässig hämmernden Maschinengewehren der Briten erstarrend erkennen, daß dieser Sturm kein Siegeszug, sondern ein Opfergang ist.

Und da erst — erst da, als alles verloren ist — geschieht irgendwo — „westlich Langemarck" — das Wunder, durch das alles wieder gewonnen wird, das heißt: seinen großen Sinn erhält.

Als kein Befehl mehr durchdringt, der sie weiter nach vorn reißen soll (weil niemand mehr da ist, der ihn geben könnte) — da geben sie sich selbst den Befehl. Da reißen sie sich noch einmal selbst hoch und nach vorn gegen die Maschinengewehre und stürmen und stürzen, und singen stürzend und stürmend ihr heiliges „Deutschland über alles".

Wer hat es gehört? Wer kann es bestätigen, was jener Heeresbericht von Langemarck meldet?

Die Berichte und Aufzeichnungen der wenigen überlebenden widersprechen sich.

War es beim Sturm, daß eine Truppe über die blitzenden Bajonette hinweg dem Feind die Losung „Deutschland" entgegensang? Waren es die zusammengeschossenen Trümmer eines jungen Bataillons, die in der Verzweiflung des abgeschlagenen verbluteten Angriffs das Lied anstimmten und als trotziges Erkennungszeichen in die Nacht, in den Sturm, in das Feuer hinaus erschallen ließen?

Die Kriegsgeschichte hat es nie ganz eindeutig festgestellt. Es ist eine „Legende".

Aber eben darum ist es wahr.

Eben darum ist es wahr, daß sich damals vor Ypern, bei Langemarck, etwas Unerhörtes und Unvergeßliches — etwas ganz Neues ereignet hat.

Die Gefechte von Lüttich und Namur schlug das gedrillte und disziplinierte Militär der kaiserlichen Armee. Die Schlachten um Verdun und an der Somme bestand der harte, erfahrene Frontsoldat.

Den Sturm von Langemarck stürmte das Volk selbst

Hier trat — voraussetzungslos und unbedingt — ja, fast möchte man sagen: waffenlos — eine „Bewegung" an, die nichts mehr Militärisches, sondern nur noch etwas „Völkisches" an sich hatte — die den Untergang in den Sieg verkehrte, weil sie den Untergang wollte — die den ewigen Ruhm um ihre Schläfen wand, weil sie den Ruhm nicht für sich selbst erkämpfen, sondern sich ruhmlos opfern wollte für das Ganze.

Von dem Tag der Jugend, von dem Tag von Langemarck an datiert eine neue Epoche deutscher Geschichte. Von dem Tag von Langemarck an brach, Stück um Stück, jene Geisteshaltung zusammen, die sich in „Hinterhaus" und „Hintertreppe" bzw. in dem „Aufgang nur für Herrschaften" dokumentiert hatte. Von dem Tag von Langemarck an war das Prinzip der Disziplin abgelöst von der Idee des Opfers. Von dem Tag von Langemarck an konnte nur mehr der Krieg verloren werden, aber niemals mehr die Nation.



DARUM STEHT DAS WORT „LANGEMARCK" VOR UNS WIE EIN GEWALTIGER BLOCK AUS STEIN UND EISEN: UNVERRÜCKBAR GLEICH DEN RIESENFINDLINGEN DER HEIDE.

DARUM WISSEN WIR, DASS DIESES WORT IN WAHRHEIT KEINEN ABSCHLUSS BEDEUTETE, SONDERN EINEN ANFANG UND EINE VERHEISSUNG.

DARUM WISSEN WIR, DASS ÜBER DIESEM WORT, EINEM UNERSCHÜTTERLICHEN FUNDAMENT VERGLEICHBAR, EIN EWIGES MAHNMAL SICH ERHEBT:

„UND IHR HABT DOCH GESIEGT!"

AUS „UNVERGESSLICHER KRIEG" VON SIEGMUND GRAFF



Die Feldherren der tausend Siege

Zwei Köpfe – ein Wille

Wie will und kann der Außenstehende das Verdienst des einzelnen scharf abgrenzen? Man trifft sich im Denken und Handeln, und die Worte des einen sind oftmals auch der Ausdruck der Gedanken und der Erinnerungen des anderen.

Hindenburg

Unser beider strategische und praktische Anschauungen deckten sich vollständig, ein harmonisches und vertrauensvolles Miteinanderarbeiten ergab sich daraus von selbst.

Ludendorff

Aufn.: Ludendorff-Verlag (1)



Der Führer am 1. August 1914 auf dem Odeons-Platz in München



Ich hatte so oft „Deutschland über alles" gesungen und aus voller Kehle Heil gerufen, daß es mir fast wie eine nachträglich gewährte Gnade erschien, nun im Gottesgericht des ewigen Richters als Zeuge antreten zu dürfen zur Bekundung der Wahrhaftigkeit dieser Gesinnung. Der Führer „Mein Kampf" S. 17[illegible]

Ich habe diese ärmsten Söhne viereinhalb Jahre kennengelernt als Musketiere im großen Weltkrieg; ich habe sie kennengelernt, die vielleicht gar nichts für sich zu gewinnen hatten, und die einfach aus der Stimme des Blutes, aus dem Gefühl der Volkszugehörigkeit heraus Helden gewesen sind.
Kein Volk hat mehr Recht, seinem unbekannten Musketier Monumente zu setzen, als unser deutsches Volk. Diese unerschütterliche Garde, die in unzähligen Schlachten standgehalten hat, die niemals wankte und niemals wich, die tausend Beispiele eines unerhörten Mutes, einer Treue, einer Opferwilligkeit, einer Disziplin und eines Gehorsams gegeben hat . . .

Der Führer am 10. 5. 1933



Aufn.: Hoffmann (2); Weltbilderdienst (1)



Der Führer im Felde



Der Stellvertreter des Führers als Unteroffizier im Grab[en] der Westfront 1915

Soldatenabschied

von Heinrich Lersch, aus „Deutsche Größe", Vlg. Robert Schneider-Neustadt

Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn!
All das Weinen kann uns nichts mehr nützen,
denn wir gehn, das Vaterland zu schützen!
Laß mich gehn, Mutter, laß mich gehn.
Deinen letzten Gruß will ich vom Mund dir küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.

Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Tief im Herzen brennt das heiße Leben,
frei wären wir nicht, könnten wir's nicht geben.
Wir sind frei, Vater, wir sind frei!
Selber riefst du einst in Kugelgüssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.

Uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Der uns Heimat, Brot und Vaterland geschaffen,
Recht und Mut und Liebe, das sind seine Waffen;
uns ruft Gott, mein Weib, uns ruft Gott!
Wenn wir unser Glück mit Trauern büßen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.

Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Jetzt will ich mich zu den andern reihen,
du sollst keinen feigen Knechten freien!
Tröste dich, Liebste, tröste dich!
Wie zum ersten Male wollen wir uns küssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.

Nun lebt wohl, Menschen, lebet wohl!
Und wenn wir für euch und unsre Zukunft fallen,
soll als letzter Gruß zu euch hinüberhallen:
nun lebt wohl, ihr Menschen, lebet wohl!
Ein freier Deutscher kennt kein kaltes Müssen:
Deutschland muß leben, und wenn wir sterben müssen.



Dr. Walther Kayser:

Der Weltkrieg

Erster Teil:

Vom Ausbruch des Weltkrieges bis zur Übernahme der Obersten Heeresleitung durch Hindenburg und Ludendorff

Auf den Schlachtfeldern der Einigungskriege hatte die im 19. Jahrhundert unter überlegener politischer und militärischer Führung zusammengefaßte deutsche Volkskraft mit Blut und Eisen die Einheit und Unabhängigkeit des Zweiten Reiches erkämpft. Als letzte der großen europäischen Nationen hatte sich damit die deutsche Nation das Schwergewicht der unbestrittenen Großmachtstellung errungen. Zur unangenehmen Überraschung aller außerdeutschen Mächte war nach jahrhundertelanger Zersplitterung und Abhängigkeit wieder ein einheitlicher deutscher Staatswille Herr der Mitte Europas geworden.

Der Staatsmann und der Feldherr, deren Genius das Zweite Reich gegründet hatte, wußten um die Notwendigkeit seiner unablässig wachsamen Selbstbehauptung, ahnten die große Zerreiß- und Bewährungsprobe, die ihr Werk noch einmal bestehen müsse. Einsam und voll Sorge um die Unzulänglichkeit der Nachfolger rang Bismarcks Geist bis in die letzten Fieberphantasien seiner Sterbestunde mit dem Alpdruck der europäischen Einkreisung und der inneren Reichsfeinde. Moltkes Voraussicht hinterließ der von ihm geschaffenen hohen Schule des Generalstabs die Aufgabe der Vorbereitung auf einen langwierigen Mehrfrontenkrieg.

In einer Reichstagsrede über die Notwendigkeit der Wehrverstärkung rief Moltke 1874 den Abgeordneten warnend zu: „Was wir in einem halben Jahr mit den Waffen errungen haben, das mögen wir ein halbes Jahrhundert mit den Waffen schützen, damit es uns nicht wieder entrissen wird!" Und im Jahre 1890 führte der Generalfeldmarschall vor dem Reichstag aus: „Wenn der Krieg, der schon mehr als zehn Jahre lang als ein Damoklesschwert über unsern Häuptern schwebt, wenn dieser Krieg zum Ausbruch kommt, so ist seine Dauer wie sein Ende nicht abzusehen. Es sind die größten Mächte Europas, welche, gerüstet wie nie zuvor, gegeneinander in den Kampf treten. – Es kann ein siebenjähriger, es kann ein dreißigjähriger Krieg werden."

Im Jahre 1886 beschwor Bismarck in einer Mahnrede zur nationalen Einheit vor dem Reichstag das Bild des kommenden Krieges: „Es mag sein, daß wir von der Vorsehung nochmals in die Lage gebracht werden, ebenso wie Friedrich der Große nach dem ersten und zweiten Schlesischen Kriege, uns noch gegen Staatskoalitionen zu verteidigen, die in unserer inneren Zwietracht ja auch immer noch eine gewisse Aufmunterung finden. – Das Ausland rechnet damit: die Sache geht auseinander, sie hält sich nicht, sie ist schwach. Es wird auch auf uns die Redewendung von den tönernen Füßen angewandt, und unter den tönernen Füßen wird man die Reichstagsmehrheit verstehen." In seiner großen Reichstagsrede von 1887 sagte der Kanzler hellsichtig voraus: „*Der Krieg der Zukunft ist der wirtschaftliche Krieg, der Kampf ums Dasein im großen. Mögen meine Nachfolger das immer im Auge behalten und dafür sorgen, daß, wenn dieser Kampf kommt, wir gerüstet sind!*" Im Jahre 1888, ein Jahr vor seinem Rücktritt, begründete Bismarck seine letzte große Wehrvorlage vor dem Reichstag mit den Worten: „*Die Hechte im europäischen Karpfenteich hindern uns, Karpfen zu werden*, sie zwingen uns zu einer Anstrengung, die wir freiwillig vielleicht nicht leisten würden, sie zwingen uns zu einem Zusammenhalt unter uns Deutschen, der unserer innersten Natur widerstrebt. Sonst streben wir lieber auseinander. – Es ist für uns eine Notwendigkeit, daß wir in dieselbe Lage der Unzerreißbarkeit kommen, die fast allen anderen Nationen eigentümlich ist und die uns bis jetzt noch fehlt. *Wir müssen dieser Bestimmung der Vorsehung aber auch ent-*

sprechen, indem wir uns so stark machen, daß die Hechte uns nicht mehr tun, als uns ermuntern!"

Der Krieg als Niederlage der Politik

Als im Sommer 1914 der Weltkrieg über Deutschland hereinbrach und es zur Selbstbehauptung mit den Waffen zwang, war die politische Führung des Zweiten Reiches trotz aller Warnungen der Besten des Volkes durch den Gang der Ereignisse überrascht und für den Kampf ums Dasein im großen keineswegs gerüstet. Es ist wohl ein Vorgang ohne Beispiel in der Weltgeschichte, daß die Lenker eines großen Reiches so ohne Bewußtsein ihrer tatsächlichen Lage und so ohne Vorbereitung auf die sich entwickelnden Begebenheiten in einen Krieg hineingerissen wurden, der den Fortbestand des Reiches in Frage stellen mußte. Das deutsche Volk wurde 1914 zu der größten kriegerischen Kraftanstrengung seiner Geschichte aufgerufen, ohne über eine rechtzeitige Ausnutzung der Bündnismöglichkeiten, ohne über die uneingeschränkte Anspannung seiner Wehrkraft, ohne über die innere Geschlossenheit des nationalen Willens zu verfügen. Außenpolitisch, wehrpolitisch und innenpolitisch auf dreifache Weise vorbelastet, in entscheidenden Voraussetzungen seiner Kraftentfaltung und Kampffähigkeit im voraus gehemmt, mußte sich Deutschland 1914 der Feuerprobe des Schicksals stellen und dem Ansturm einer schier erdrückenden Übermacht die Stirne bieten.



Schlieffen, Chef des Generalstabes der Armee (7. 2. 1891 — 1. 1. 1906)

Zeichng. f. d. Scnbrf. v. I. Straub

„Viel leisten, wenig hervortreten, mehr sein als scheinen."

Als die Ermordung des österreichischen Thronfolgers durch serbische Verschwörer die tödliche Feindschaft des von Rußland beschützten Serbiens gegen die österreichisch-ungarische Monarchie zum offenen Austrag brachte, glaubte die deutsche Politik dennoch an die Möglichkeit der örtlichen Beschränkung des Konflikts auf die Nachbarstaaten Serbien und Österreich-Ungarn. Während Rußland Serbien den Rücken stärkte, Frankreich Rußland ermutigte und England an seiner Bindung gegenüber Frankreich festhielt, bemühten sich der deutsche Kaiser und der deutsche Reichskanzler ehrlichen Herzens um die rasche Beilegung des serbischen Streitfalls und um die Aufrechterhaltung des europäischen Friedens. Erst die eindeutigen Tatsachen der russischen und der französischen Mobilmachung überzeugten sie von der ihrem persönlichen Willen entzogenen Unvermeidbarkeit der kriegerischen Selbstverteidigung Deutschlands im Osten und im Westen. Auch zu diesem Zeitpunkt aber erhofften sie noch ernstlich das Fernbleiben Englands aus dem kommenden Zusammenstoß. Die grausame Wirklichkeit der vollendeten, nicht nur politischen, sondern auch militärischen Einkreisung Deutschlands traf sie wie ein Blitz aus heiterem Himmel und brachte ihre in den vorangegangenen Folgen der Schulungsbriefe dargelegten außenpolitischen Selbsttäuschungen jäh zum Einsturz.

So kam es, daß der Ausbruch des Weltkrieges 1914 sich als eine höchst folgenschwere Niederlage der deutschen Politik vollzog. Diese politische Niederlage vor dem Beginn der militärischen Waffenhandlungen aber legte sich fortan wie eine Lähmung über die politischen Führungsgewalten des Zweiten Reiches.

Auf die Nachricht der russischen Mobilmachung vom 30. Juli schrieb Kaiser Wilhelm II. die Worte nieder: „Das Netz ist uns plötzlich über dem Kopf zugezogen!" Nach der Überreichung der englischen Kriegserklärung am 4. August erklärte der Reichskanzler von Bethmann Hollweg: „Meine Politik bricht wie ein Kartenhaus zusammen." Kaiser und Kanzler nahmen den großen Daseinskampf des deutschen Volkes leidend und erduldend, als ein aufgedrungenes Verhängnis hin, sie ergriffen ihn nicht handelnd und gestaltend, als eine vom Schicksal gestellte Aufgabe. Sie hatten das deutsche Volk nicht in diesen Krieg hineingeführt, sie vermochten es auch nicht durch diesen Krieg hindurch zu führen.

Vergebens war der Generalfeldmarschall von der Goltz für eine allgemeine staatliche Wehrerziehung der deutschen Jugend eingetreten, die die Wehrtüchtigkeit des militärischen Nachwuchses vorbereiten und die Ausbildungsaufgabe des Heeres entlasten sollte. Vergebens hatte 1912 der Oberst

Ludendorff

als Abteilungschef im Großen Generalstab die volle Ausnutzung des deutschen Menschenbestandes zur Verstärkung des Heeres und die Aufstellung von drei neuen Friedensarmeekorps gefordert. „Wir müssen unserem gesamten Heere die Stärke geben, die allein den endgültigen Erfolg in dem nächsten Kriege verbürgt, den wir im wesentlichen mit eigener Kraft um Deutschlands Größe zu führen haben." Zu spät erneuerte am 18. Juli 1914 eine Denkschrift des Generalstabes den Mahnruf Ludendorffs: „Nach meinem pflichtmäßigen Ermessen ist es die höchste Zeit, daß wir jeden wehrfähigen deutschen Mann zum Waffendienst ausbilden, soll uns nicht dereinst der vernichtende Vorwurf treffen, nicht alles für die Erhaltung des Deutschen Reiches und der deutschen Rasse getan zu haben. Denn daß es sich bei einem Zukunftskriege um Sein oder Nichtsein des deutschen Volkes handeln wird, darüber kann wohl ernstlich ein Zweifel nicht mehr bestehen."

Daß Ludendorffs Forderungen 1912 mit Rücksicht auf die parlamentarischen Widerstände unerfüllt geblieben waren, trug 1914 zu dem verhängnisvollen Rückzug an der Marne und zu dem Opfertod der unausgebildeten deutschen Kriegsfreiwilligen in Flandern bei. Nach den unerbittlichen und unnachsichtlichen Gesetzen der Geschichte mußte das deutsche Volk die Folgen jenes wehrpolitischen Versäumnisses, das nicht mehr einzuholen war, im Augenblick des kriegerischen Daseinskampfes in seiner vollen Schwere tragen. Hätte das nachbismarcksche Deutschland die Stärke seiner Friedensarmee in gleicher Weise wie gleichzeitig Frankreich seiner vorhandenen Volkskraft angeglichen, so wäre das Kriegsheer von 1914 um etwa 2 Millionen Mann stärker gewesen.

Die Marxisten

Über der Innenpolitik des nachbismarckschen Deutschlands lastete der dunkle Schatten der stetig anwachsenden marxistischen Parteibildung. Das Ergebnis der von dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg verfochtenen schonenden Behandlung des Marxismus war der Einzug von 110 sozialdemokratischen Abgeordneten in den letzten vor dem Weltkrieg gewählten deutschen Reichstag. Zusammen mit den Vertretern der bürgerlichen Demokratie und des politischen Katholizismus, den Abgeordneten der Fortschrittspartei und des Zentrums, bildeten sie die Mehrheit des Reichstages. Von 1888 bis 1913 stimmte die Sozialdemokratie grundsätzlich gegen jede Vermehrung der deutschen Heeresstärke.

Trotz offener und eindeutiger Kampfansage an die Idee des nationalen Staates und die Selbstbehauptungskraft des deutschen Volkes duldete die Regierung die volksverräterische Agitation der meist jüdischen marxistischen Führer. Immer tiefer fraß sich das Gift ihrer Irrlehre in die breiten Massen. Mit besonderer Sorgfalt wurde die marxistische

---

„Die Sozialdemokraten wollten der Wehrvorlage ein Attest mit auf den Weg geben, das deutlich genug ist, um der Masse der Bevölkerung draußen ad oculos zu demonstrieren, was sie an ihrem Militarismus, was sie an ihrem herrlichen Kriegsheer, an ihrer schimmernden Wehr hat."

Liebknecht 1913.

„Als eine Verleumdung muß ich es bezeichnen, wenn die Behauptung aufgestellt wird, daß ein Teil der internationalen Sozialdemokratie in der Bekämpfung des Militarismus einen schwächeren Willen hätte als der andere Teil. Wir sind uns durchaus einig in der Absicht, den Fortschritt des Militarismus zu verhindern, ja mehr noch: wir sind uns einig darin, alles zu tun, was in unsern Kräften steht, um den Militarismus überhaupt zu Fall zu bringen, den Militarismus zu bekämpfen auf Leben und Tod. Der Militarismus, dieses furchtbare System, in das unsere Brüder und Söhne hineingezwungen werden, in dem sie zu willenlosen Maschinen gemacht werden sollen ... ein solches System konnte nur unsern Haß auslösen und nichts anderes."

Scheidemann 1913.

Verseuchung der wehrpflichtigen Rekruten organisiert.

Die schicksalsvollen Tage, die dem Ausbruch des Weltkrieges vorangingen, zeigten zunächst in unmißverständlicher Weise das wahre Gesicht der marxistischen Drahtzieher. Der sozialdemokratische Parteivorstand erhob am 25. Juli, während sich der Ring der europäischen Einkreisung immer enger um das deutsche Volk legte, „flammenden Protest", nicht etwa gegen den Kriegswillen Rußlands und Frankreichs, sondern „gegen die frivole Kriegsprovokation der österreichisch-ungarischen Regierung". „Kein Tropfen Blut eines deutschen Soldaten darf dem Machtkitzel der österreichischen Gewalthaber, den imperialistischen Profitinteressen geopfert werden. – Die herrschenden Klassen, die euch im Frieden knebeln, verachten, ausnutzen, wollen euch als Kanonenfutter mißbrauchen. Überall muß den Gewalthabern in die Ohren klingen: ‚Wir wollen keinen Krieg, nieder mit dem Krieg! Hoch die internationale Völkerverbrüderung!'" Am 31. Juli schickte der sozialdemokratische Parteivorstand den Abgeordneten Hermann Müller nach Paris zu Verhandlungen mit den französischen Marxisten. Er mußte sich in Paris sagen lassen, daß die französischen Sozialdemokraten im Kriegsfall die Kredite für die nationale Verteidigung bewilligen und die nationale Einheitsfront nicht durchbrechen würden.

Am 1. August 1914 hatte die Verkündung der deutschen Mobilmachung die wehrfeindliche und kriegsgegnerische Agitation des Marxismus wie einen Spuk aus dem Leben des deutschen Volkes fortgeweht. Die deutsche Arbeiterschaft hörte nicht auf die tönenden Redensarten ihrer jüdischen Verführer, sondern reihte sich mit einmütigem Ernst in die Reihen des deutschen Heeres ein, um die Heimat zu schützen und der Selbsterhaltung ihres Volkes zu dienen. Der einfache Instinkt des Blutes war stärker als alle spitzfindigen marxistischen Theorien.

Die Führung der deutschen Sozialdemokratie stand vor einer neuen Sachlage. Ihr Versuch zur Herstellung einer internationalen Solidarität hatte bei den französischen Genossen keine Gegenliebe gefunden. Die deutsche Arbeiterschaft war völlig ihren Händen entglitten. Ihr schlechtes Gewissen ließ sie die rücksichtslose Anwendung der Kriegsgesetze gegen ihre Parteiorganisation befürchten. Zwischen dem 1. und dem 4. August diskutierten der sozialdemokratische Parteivorstand und die sozialdemokratische Reichstagsfraktion in erregtem Hin und Her über die Haltung, die sie nunmehr im Interesse der Partei einzunehmen hätten. Die offene Fortsetzung der Antikriegspropaganda wagte man nicht mehr: „Die strengen Vorschriften des Kriegsrechts treffen mit furchtbarer Schärfe die Arbeiterbewegung. Unbesonnenheiten, nutzlose und falsch verstandene Opfer schaden in diesem Augenblick nicht nur dem einzelnen, sondern unserer Sache." Eine Minderheit, zu der der jüdische Parteivorsitzende Haase gehörte, trat jedoch für die Ablehnung der Kriegskredite ein, als „Konsequenz der prinzipiellen Gegnerschaft gegen das herrschende System, dem die Verantwortung für den imperialistischen Krieg zuzuschreiben ist". Die Mehrheit der Fraktion entschied sich unter dem Druck der allgemeinen Volksstimmung für die Bewilligung der Kriegskredite. Ausschlaggebend war das Ergebnis von Verhandlungen mit dem Reichskanzler von Bethmann Hollweg am 3. August, in denen der Reichskanzler sich nicht gescheut hatte, die Zusicherung abzugeben, daß die von der Sozialdemokratie selbst erwarteten scharfen Maßnahmen gegen den sozialdemokratischen Parteiapparat auch nach Verhängung des Kriegsrechts nicht zur Durchführung kommen würden.

Am 4. August, unmittelbar vor der geschichtlichen Regierungserklärung des Reichskanzlers im Reichstag, redete im Zimmer des Reichstagspräsidenten der Direktor der politischen Abteilung im Reichsamt des Innern, Dr. Lewald, auf den Abgeordneten Haase ein, um von ihm im letzten Augenblick eine Abänderung des Wortlautes der bereits festgelegten sozialdemokratischen Parteierklärung zu bewirken. Die beabsichtigte Kundgebung der Sozialdemokratie enthielt nämlich die Drohung, daß sie trotz der augenblicklichen Bewilligung der Kriegskredite sich gegen jeden Eroberungskrieg mit aller Macht zur Wehr setzen werde. Die Reichstagssitzung wurde nach der Erklärung des Kanzlers auf eine Stunde unterbrochen. Nach ihrer Wiedereröffnung verlas Haase die sozialdemokratische Erklärung, die in vieldeutigen Worten von der Abwehr des russischen Despotismus und der freiheitlichen Zukunft des deutschen Volkes sprach, im Einklang mit der Internationale jeden Eroberungskrieg verurteilte und schließlich die Bewilligung der Kriegskredite aussprach. Die beanstandete Wendung über den Widerstand gegen jeden Eroberungskrieg war fortgefallen.

Durch ihre aus taktischen Gründen vorgenommene Tarnung hatten die Führer der Sozialdemokratie erreicht, daß wider ihr Erwarten ihre Parteiorganisation und ihr Presse- und Propagandaapparat in den beginnenden Kriegszustand hinübergerettet wurden. Sie hatten dabei dennoch den Vorbehalt ihres Einklangs mit der Internationale aufrechterhalten und waren einer klaren Entscheidung zu dem kriegerischen Selbstbehauptungsringen des deutschen Volkes ausgewichen. „Nicht für oder gegen den Krieg haben wir heute zu entscheiden." Als nach der Sitzung des 4. August in einer erneuten sozialdemokratischen Fraktionssitzung Beschwerde darüber geführt wurde, daß einzelne sozialdemokratische Abgeordnete die Rede des Reichskanzlers mit Beifallsbezeigungen begleitet hatten, verbot ein Fraktionsbeschluß für die Zukunft jede derartige Kundgebung. Im Verfolg der Politik

des Reichskanzlers von Bethmann Hollweg jedoch wurde bald darauf das bestehende Verbot der Verbreitung sozialdemokratischer Zeitungen und Zeitschriften im Heere unter Hinweis auf die loyale Haltung der Sozialdemokratie aufgehoben. Den marxistischen Abgeordneten wurde durch besondere Verfügung ausdrücklich ihre „parlamentarische Immunität", d. h. ihre Unantastbarkeit von seiten der Polizei, auch unter der Geltung des Kriegsrechts und auch während der Vertagung der Parlamente garantiert. Der „Reichsverein gegen die Sozialdemokratie" stellte seine Tätigkeit ein.

Die Reichsregierung hatte bei der Erklärung des Kriegszustandes eine einzigartige Gelegenheit, die verantwortlichen Träger der marxistischen Volksverhetzung an der weiteren Ausübung ihrer gegen die nationale Gemeinschaft gerichteten Wirksamkeit zu verhindern, die sozialdemokratischen Führer zu verhaften, die sozialdemokratische Partei aufzulösen und die sozialdemokratische Presse zu verbieten. Sie bezog statt dessen die erklärten Todfeinde einer einheitlichen nationalen Willensbildung in den nationalen Burgfrieden ein und sicherte ihnen dadurch gleichsam die staatliche Anerkennung und amtliche Unterstützung zu. **Zur selben Stunde, da die deutschen Arbeiter als anständige und ehrliche deutsche Soldaten in den Krieg auszogen, um unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht zu tun und dabei nur an Deutschland und nichts als Deutschland dachten, gewährte die kaiserliche Regierung den bewußten Vorkämpfern für die Zermürbung und Zersetzung des deutschen Volksgeistes den besonderen Schutz ihrer Gesetze.**

Der jüdische Landesverräter und Umsturzapostel Hugo Haase, der 1917 die erste Meuterei in der deutschen Flotte anstiftete und 1918 als roter Volkskommissar auf den Trümmern des zusammengebrochenen Zweiten Reiches usurpierte Regierungsgewalt ausübte, war derselbe Hugo Haase, dem 1914 die kaiserliche Regierung einen höheren Ministerialbeamten mit dem Auftrag freundlicher Beschwichtigung zuschickte. Bereits an jenem 4. August 1914 kündigte sich in dem Zimmer des Reichstagspräsidenten die politische Kapitulation des kaiserlichen Deutschlands vor den Mächten der marxistischen Volkszersetzung an.

Am 28. Juni 1914 hatten in Sarajevo die tödlichen Kugeln eines Attentats den österreichischen Thronfolger, Erzherzog Franz Ferdinand, und seine Gemahlin getroffen. Die Spuren der Verschwörung führten in die serbische Hauptstadt. Am 23. Juli richtete die österreichische Regierung an Serbien ein Ultimatum, in dem eine Untersuchung unter Teilnahme österreichischer Vertreter und die Unterdrückung der gegen den Bestand des österreichischen Staatswesens gerichteten Propaganda verlangt wurde. Die serbische Antwort war im Ton entgegenkommend, wich jedoch einer klaren Entscheidung aus. Serbien wartete auf die Stellungnahme Rußlands, von der es abhing, ob aus der selbstverständlichen Forderung Österreichs auf die ihm zustehende Genugtuung eine weitergreifende Bedrohung des europäischen Friedens entstehen sollte. Rußland ließ die serbische Regierung wissen, daß es im Falle einer Ablehnung der österreichischen Forderungen mit dem vollen Einsatz seiner Machtmittel für die Folgen aufkommen werde. Dies war die Entscheidung für den Krieg. Sie fiel, nachdem die französische Regierung Rußland hatte wissen lassen, daß sich Frankreich im Kriegsfalle vorbehaltlos Rußland anschließen werde. Auf die Nachricht von der sicheren russischen Waffenhilfe befahl Serbien am 25. Juli, noch ehe Österreich zu seiner Antwort hatte Stellung nehmen können, die Mobilmachung gegen Österreich. Am gleichen Tag ordnete die russische Regierung den Zustand der Kriegsvorbereitung für das gesamte europäische und asiatische Rußland an. Am 28. Juli erklärte Österreich auf Grund der ausweichenden serbischen Antwort und der gleichzeitigen serbischen Mobilmachung Serbien den Krieg, nachdem es auf die erste Nachricht von der serbischen Mobilmachung hin seinerseits die Teilmobilmachung an der serbischen Grenze beschlossen hatte.

Indessen bemühte sich die deutsche Regierung durch fortgesetzte diplomatische Schritte in Rußland, Frankreich und England die Nichteinmischung der genannten Großmächte in die österreichisch-serbische Auseinandersetzung zu erreichen. Doch die russische Politik war zur Einmischung mit allen kriegerischen Konsequenzen entschlossen. Am 29. und 30. Juli ergingen aus Rußlands Hauptstadt die Befehle zuerst zur Teilmobilmachung gegen Österreich und unmittelbar anschließend zur Gesamtmobilmachung. Die ungeheuren Heeresmassen des russischen Riesenreiches marschierten an den Grenzen Österreichs und Deutschlands auf. Die deutschen Ostprovinzen lagen ihrem Zugriff offen.

Am 31. Juli verkündete Deutschland den Zustand drohender Kriegsgefahr und richtete gleichzeitig an Rußland ein letztes befristetes Ersuchen, seine Kriegsmaßnahmen einzustellen und eine eindeutige Erklärung hierüber abzugeben. Rußland ließ die deutsche Anfrage unbeantwortet. Statt dessen rief am 1. August auch Frankreich zur Mobilmachung auf. Eine halbe Stunde später erließ der deutsche Kaiser an demselben 1. August den Mobilmachungsbefehl für Deutschlands Heer und Flotte. Deutschland rüstete sich zur Notwehr gegen die doppelte Bedrohung seiner Grenzen im Osten und im Westen.

Deutschland konnte eine wirksame Verteidigung seiner Grenzen, den sicheren Schutz seines Bodens vor feindlichem Einfall und Verwüstung in dem ihm aufgezwungenen Zweifrontenkrieg gegen Rußland und Frankreich militärisch nur angriffsweise sicherstellen. Aus bürokratischer Gewissenhaftigkeit

und Ordnungsliebe folgerte der deutsche Reichskanzler aus dieser militärischen Lebensnotwendigkeit, die deutsche Regierung müsse demzufolge auch mit dem formellen Akt der Kriegserklärung ihren beiden Gegnern zuvorkommen. Am 1. August erfolgte die deutsche Kriegserklärung an Rußland, am 3. August folgte ihr die deutsche Kriegserklärung an Frankreich.

Noch hatte England sich in dem anhebenden europäischen Krieg nicht öffentlich festgelegt. Es lag in seiner Hand, ob der kontinentale Zweifrontenkrieg Deutschlands gegen Rußland und Frankreich auf das Festland beschränkt blieb oder sich noch darüber hinaus zu einem wahren Weltkrieg von unübersehbarer Tragweite auswuchs. Am 1. August erfolgte die Mobilmachung der britischen Flotte. Am gleichen Tag erhielt Frankreich die amtliche Zusicherung des englischen Flottenschutzes für die französische Küste. Am 4. August erklärte England Deutschland den Krieg, Deutschlands raschen Durchmarsch durch Belgien zum letzten Vorwand nehmend. Der durch die automatisch wirksamen Bündnisverpflichtungen der vorangegangenen Einkreisungspolitik gegen Deutschland ausgelöste Weltbrand, dessen äußere Ursache die Mordtat von Sarajevo gewesen war, griff mit der unaufhaltsamen Gewalt einer nicht mehr zu löschenden Feuersbrunst um sich.

Der einzige Bundesgenosse Deutschlands in dem anhebenden Weltkampf gegen eine beispiellose Übermacht war Österreich-Ungarn. Im weiteren Verlauf des Krieges schlossen sich den beiden Mittelmächten Deutschland und Österreich-Ungarn die Türkei und Bulgarien als Bundesgenossen an. In die Reihe ihrer Gegner stellten sich außer Serbien, Rußland, Frankreich und England auch Montenegro, Belgien, Japan und Portugal sowie Italien und Rumänien und zuletzt die Vereinigten Staaten von Nordamerika.

Beim Beginn des Krieges standen sich im Felde gegenüber:

Deutsche	2 147 000
Österreich-Ungarn	1 400 000
	3 547 000
Franzosen	2 257 000
Engländer	132 000
Belgier	100 000
Russen	3 062 000
Serben	285 000
	5 836 000

Im Verlauf des Krieges wurden auf beiden Seiten zum Kampf aufgeboten:

Deutschland	13 250 000
Österreich-Ungarn	9 000 000
Türkei	1 600 000
Bulgarien	400 000
	24 250 000

Frankreich	7 935 000
Rußland	15 070 000
Belgien	365 000
Italien	5 615 000
Portugal	100 000
England	5 704 000
Kanada	629 000
Australien	413 000
Neuseeland	129 000
Südafrika	136 000
Indien	1 440 000
Nordafrika	260 000
Andere französische Kolonien	215 000
Vereinigte Staaten	4 270 000
Serbien	1 000 000
Rumänien	1 000 000
Montenegro	50 000
	44 331 000

Der 1. August 1914, der Tag der deutschen Mobilmachung, wurde für das deutsche Volk zur Geburtsstunde eines neuen geschichtlichen Selbstgefühls, einer wahrhaften völkischen Selbstentdeckung. Mit der Urkraft eines Naturereignisses brachen überall, wo deutsche Herzen schlugen, der Instinkt nationaler Selbsterhaltung und die Überzeugung völkischen Lebensanspruches durch. Ein Zeitalter der Ichbefangenheit zerbrach, ein neues Zeitalter der Gemeinschaftshingabe zog herauf. Hellsichtig bekannte sich das deutsche Volk in allen seinen Schichten und Stämmen zu dem ihm aufgezwungenen Daseinskampf und der durch diesen gestellten Schicksalsaufgabe. Eingeschmolzen waren alle inneren Gegensätzlichkeiten des Standesdünkels und des Klassenkampfes, des Bildungshochmutes und der Neidgesinnung in der einen, allumfassenden Glut des fraglosen und vorbehaltlosen Einsatzes für den Schutz der Heimat, die Größe des Reiches, die Zukunft der Nation.

Tausende und aber Tausende meldeten sich als Kriegsfreiwillige und drängten sich von Kaserne zu Kaserne, um angenommen zu werden. Aus fremden Ländern und entfernten Erdteilen schlugen sich die Auslanddeutschen in die Heimat durch. Über die Grenzen des Reiches hinaus fühlten sich alle Kinder des deutschen Volkes mit einem Schlage schicksalsverbunden und zusammengehörig. Mit einem nie gekannten heiligen Ernst spürten sie alle, wie von einem Wunder erfaßt, den tiefen Sinn und die verpflichtende Kraft der Worte: „Deutschland, Deutschland über alles, über alles in der Welt!"

Am 3. August 1914 richtete in München der auf dem Boden des deutschen Österreich geborene und seit Jahren in der bayerischen Kunststadt lebende Adolf Hitler ein Gesuch an den König von Bayern, mit der Bitte, als Kriegsfreiwilliger in einem bayerischen Regiment dienen zu dürfen. Leidenschaftlicher und ahnungsvoller als die meisten seiner Volksbrüder

hatte er als Untertan des Habsburgerstaates und als Arbeitsloser der Großstadt in seiner Jugend die Einheit deutschen Volkstums und den Wert des einfachen Volksgenossen erfahren, hatte er zugleich die Führungslosigkeit und die Zersetzungserscheinungen des deutschen Lebens in seinem Innern durchlitten. Die Stunde, da er sich als Namenloser unter Namenlosen in die aufbrechenden Kolonnen der feldgrauen Soldaten einreihte, die Deutschlands Lebenswillen und Zukunftsglauben verkörperten, empfand er als Erfüllung seines Lebens: „Für mich stritt nicht Österreich für irgendeine serbische Genugtuung, sondern Deutschland um seinen Bestand, die deutsche Nation um Sein oder Nichtsein, um Freiheit und Zukunft. Bismarcks Werk mußte sich nun schlagen: was die Väter einst mit ihrem Heldenblute erstritten hatten, mußte nun das junge Deutschland sich aufs neue verdienen. — Ich wollte nicht für den habsburgischen Staat fechten, war aber bereit, für mein Volk und das dieses verkörpernde Reich jederzeit zu sterben."

Der Operationsplan

Bei dem Beginn der militärischen Kampfhandlungen waren die Gebiete Deutschlands und Österreich-Ungarns als ein einheitlicher Verteidigungsraum in der Mitte Europas von den weit überlegenen gegnerischen Streitkräften wie eine belagerte Festung umzingelt. Vier Fronten waren ihrem Abwehrringen gegeben: im Westen die Front von der Maas bis an die Alpen, im Osten die Front von der Ostsee bis zu den Karpathen, im Süden die Front gegen die Balkanhalbinsel, im Norden die Küstenfront an Ostsee und Nordsee.

Der von dem Schöpfer der deutschen Flotte, dem Großadmiral von Tirpitz, geforderte angriffsweise Einsatz der deutschen Flotte in der Nordsee unterblieb auf die Weisung des Kaisers, der sich der Auffassung des Reichskanzlers anschloß, daß die Flotte aus politischen Gründen, zur Schonung Englands nämlich und als Druckmittel für den Friedensschluß, zurückgehalten und aufgespart werden müsse. Damit schied gleich bei Beginn des großen Daseinskampfes die Seefront im Norden als Feld der Kriegsentscheidung aus.

Auf den Landfronten sah der im Jahre 1912 zwischen den Generalstäben Rußlands und Frankreichs vereinbarte Kriegsplan die gleichzeitige Überrennung des Verteidigungsraumes der Mittelmächte im Osten und im Westen durch den vollen Einsatz der zahlenmäßigen Übermacht Rußlands und Frankreichs vor. Demgegenüber beabsichtigte 1914 der deutsche Generalstab, die Waffenentscheidung zunächst durch eine groß angelegte Angriffsbewegung des deutschen Heeres an der Westfront zu suchen und dann erst an der Ostfront zum Gegenstoß gegen den russischen Aufmarsch auszuholen. Die österreichische Südfront gegen Serbien aber sollte zunächst lediglich in der Verteidigung gehalten werden, bis die entscheidenden Schlachten gegen Frankreich und Rußland geschlagen waren.

Der Operationsplan für die deutsche Angriffsbewegung im Westen ging von dem hinterlassenen Entwurf des verstorbenen Generalstabschefs Generalfeldmarschall Graf Schlieffen aus. Nach diesem Entwurf sollte sich der besonders stark gemachte rechte Flügel der aufmarschierenden deutschen Armeen in kühner Schwenkung bei Diedenhofen zur überraschenden Überflügelung der französischen linken Flanke drehen, blitzschnell durch Belgien vorstoßen, die Hauptstadt Paris von Süden und von Westen umfassen und die zwischen Paris und Lothringen eingekesselte Streitmacht Frankreichs vernichtend schlagen. An einem wesentlichen Punkte war dieser Schlieffensche Entwurf von seinem Nachfolger, Generaloberst von Moltke, abgeändert worden. Graf Schlieffen hatte die zahlenmäßigen Stärken des lediglich zur hinhaltenden Verteidigung bestimmten linken deutschen Flügels und des zu dem Umfassungsangriff bestimmten rechten deutschen Flügels in dem Verhältnis 1:7 festgesetzt. Der Aufmarschplan von 1914 hatte statt dessen das Verhältnis 1:3 zugrunde gelegt, damit der linke Verteidigungsflügel stark genug sei, um im Elsaß und in Lothringen das Vordringen der französischen Heere auf deutschen Boden zu verhindern. Dies bedeutete jedoch zugleich eine erhebliche Schwächung des rechten Angriffsflügels.

In stolzem Siegeslauf traten die deutschen Heere den ihnen vorgezeichneten Vormarsch im Westen an. Die stürmende Einnahme der belgischen Grenzfestung Lüttich an der Maas (6. August) öffnete dem deutschen Angriffsflügel den Weg zu der beabsichtigten Umklammerung des Feindes. Der überraschende Handstreich auf die Festung gelang, als sich der als Oberquartiermeister der zweiten Armee bei den Angriffstruppen weilende Generalmajor Ludendorff an Stelle des gefallenen Kommandeurs kurzentschlossen selbst an die Spitze einer Brigade stellte und durch seinen persönlichen Führereinsatz die deutschen Regimenter zum siegreichen Sturm über die noch keineswegs niedergekämpften Befestigungswerke mit sich riß. Die Voraussetzung für das Gelingen des großen deutschen Angriffsplanes war geschaffen. Die Waffentat von Lüttich wurde zum Sinnbild der deutschen Angriffskraft, die unter mutiger Führung durch kein noch so starkes Hindernis aufzuhalten war (Siehe Bildseite).

Während die französischen Angriffsarmeen von dem linken deutschen Flügel in den siegreichen Grenzschlachten von Lothringen (20. bis 21. August), Neuf-Chateaux (22.—23. August) und Longwy (22.—24. August) zurückgeworfen wurden, drang der rechte deutsche Flügel, Antwerpen und Maubeuge als eingeschlossene Festungen hinter sich lassend, in fortschreitender

Schwenkung von Belgien und Nordfrankreich her gegen Paris, die Seine und die Marne vor. Der Angriffsgeist der deutschen Soldaten brach den sich ihm entgegenstellenden Widerstand der Belgier, Engländer und Franzosen.

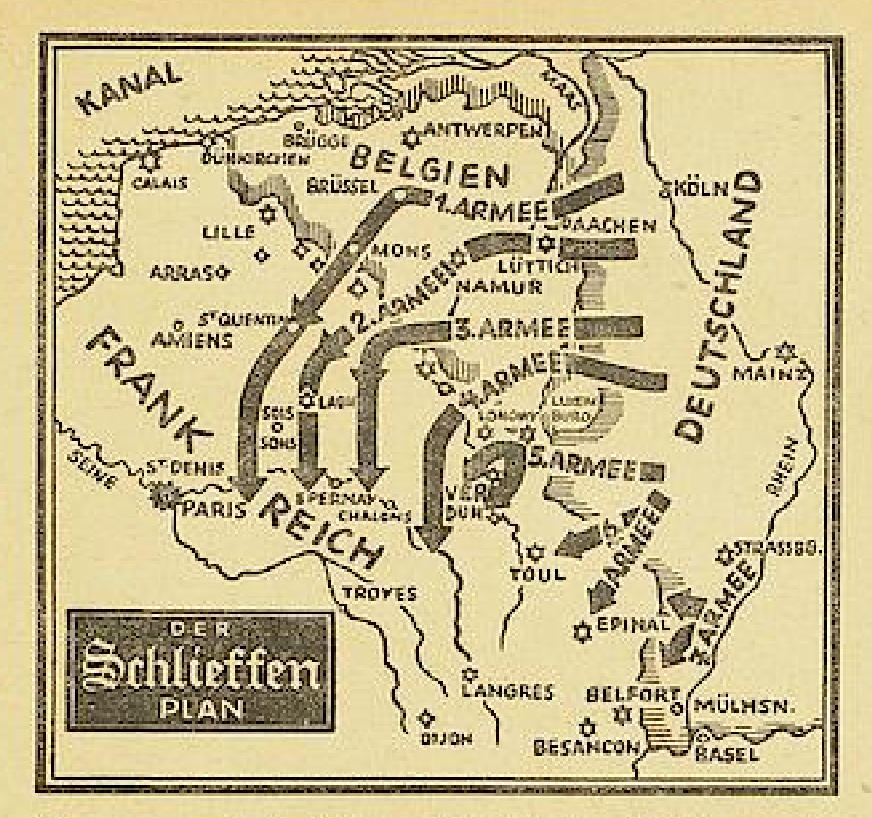
Nach der französischen Niederlage in Lothringen wurden auf dem linken deutschen Flügel Kräfte frei, die im Sinne der großen Gesamtoperation beschleunigt dem weitausholenden rechten Flügel hätten zugeführt werden müssen. In diesem Augenblick wich jedoch der deutsche Generalstabschef von Moltke von dem eigenen Aufmarschplan in folgenschwerer Weise ab. Anstatt alle Kräfte auf die Umfassungsbewegung des rechten Flügels zu konzentrieren, befahl er einen weiteren Vorstoß des linken Flügels gegen die Festungslinie Toul – Nancy. Um dieselbe Zeit sandte er zwei Armeekorps, die in Belgien durch die Einnahme von Namur frei geworden waren, an die Ostfront zur Verstärkung der ostpreußischen Streitkräfte. Beide Maßnahmen verstießen gegen das Grundgesetz der immer mehr zur Entscheidung drängenden Umgehungsschlacht des rechten deutschen Flügels.

In den ersten Septembertagen näherten sich die erste und zweite deutsche Armee von Nordosten her der französischen Hauptstadt Paris. Deutsche Patrouillen stießen bis zu den äußersten Vorstädten und Befestigungswerken von Paris vor. Am 2. September verlegte die französische Regierung, wie 1870, ihren Sitz von Paris nach Bordeaux. Am 24. August hatte der französische Generalissimus Joffre dem französischen Kriegsminister mitgeteilt, daß der Angriffswert der französischen Truppen im offenen Gelände zu starken Befürchtungen Anlaß gäbe. Am 29. August hatte der englische Höchstkommandierende French dem englischen Kriegsminister berichtet, daß er nicht mehr daran glaube, daß die französische Armee den Feldzug zu einem glücklichen Ende führen könne. Die deutsche Angriffsbewegung im Westen schien ihrem Endziel nahe.

Hindenburg und Ludendorff

Während die sieben deutschen Armeen auf dem westlichen Kriegsschauplatz die Siege in den Grenzschlachten errangen, Belgien durcheilten und die geschlagenen englischen und französischen Streitkräfte bis vor Paris und bis zur Marne verfolgten, brachen auf dem östlichen Kriegsschauplatz die weit überlegenen russischen Streitkräfte in zwei Stoßrichtungen in die deutsche und in die österreichische Verteidigungsfront ein. Die nordöstliche Stoßrichtung zielte auf Ostpreußen, die südöstliche auf Galizien.

In Ostpreußen zog sich die dort aufgestellte 8. deutsche Armee nach anfänglich erfolgreichen Gefechten am 21. August in die Richtung auf die Weichsel zurück, da sie sich von zwei Seiten durch russische Übermacht bedroht sah. Die ostpreußische



Armee war dadurch dem Einfall der Russen preisgegeben. Der deutsche Generalstabschef von Moltke deckte jedoch diesen Entschluß nicht. Er erhoffte von einem sofortigen Wechsel des Oberbefehls in Ostpreußen die Möglichkeit einer günstigeren Behauptung gegenüber dem gefährlichen russischen Einbruch.

Am 22. August wurde General Ludendorff von seinem Posten als Oberquartiermeister bei der gerade im Vormarsch auf Paris befindlichen zweiten Armee abgerufen und mit der Wiederherstellung der Lage in Ostpreußen beauftragt. „Sie werden vor eine neue, schwere Aufgabe gestellt, vielleicht noch schwerer als die Erstürmung Lüttichs. Ich weiß keinen anderen Mann, zu dem ich so unbedingtes Vertrauen hätte, wie zu Ihnen. Vielleicht retten Sie im Osten noch die Lage. – Folgen Sie also dem neuen Ruf, der der ehrenvollste für Sie ist, der einem Soldaten werden kann. Sie werden das in Sie gesetzte Vertrauen nicht zuschanden machen."*) General Ludendorff wurde zum Chef des Generalstabes der 8. Armee ernannt. Zum neuen Oberbefehlshaber der 8. Armee wurde der in Hannover im Ruhestand lebende General von Hindenburg bestimmt. In Hannover trafen sich die beiden Männer, die das Schicksal zusammenführte, und fuhren im Sonderzug zu der bedrohten ostpreußischen Armee. „So fuhren wir denn einer gemeinsamen Zukunft entgegen, und des Ernstes der Lage voll bewußt, aber auch voll festen Vertrauens zu Gott dem Herrn, zu unseren braven Truppen und nicht zuletzt zueinander. Jahrelang sollte von nun ab das gemeinsame Denken und die gemeinsame Tat uns vereinen" (Hindenburg).

Von jenem 22. August 1914 bis zum 26. Oktober 1918 bildeten Hindenburg und Ludendorff, die sich an jenem Tage zum erstenmal in ihrem Leben sahen, in gemeinsamem Denken und gemeinsamer Tat in guten und in schlechten Tagen jene voneinander untrennbare Feldherrneinheit, die unvergeßlich und unvergänglich in die deutsche Ge-

*) Generalstabschef, Generaloberst von Moltke

schichte eingegangen ist. In selten glücklicher Weise ergänzten sich in dem Bund dieser beiden großen soldatischen Gestalten wechselseitig die unerschütterliche Gelassenheit des Älteren und die leidenschaftliche Gestaltungskraft des Jüngeren auf der Grundlage einer instinkthaft sicheren Übereinstimmung in der Beurteilung der jeweiligen militärischen Lage und der sich aus ihr ergebenden Notwendigkeiten, getragen von der gleichen harten Schulung des preußischen Generalstabes, dem gleichen Glauben an die Siegeskraft des deutschen Soldaten, die höhere Bestimmung des deutschen Volkes, die Größe der deutschen Zukunft.

Die Übernahme des Oberbefehls in Ostpreußen durch Hindenburg und Ludendorff führte mit überraschender Schnelligkeit und in völlig unerwartetem Ausmaß die von ihrer Berufung erhoffte Wendung der Lage herbei. Die begonnenen Rückzugsbewegungen der deutschen Truppen wurden unverzüglich eingestellt. Im entschlossenen Vertrauen auf die unüberwindliche Leistungsfähigkeit der deutschen Soldaten führten Hindenburg und Ludendorff ihre durch die vorangegangenen Kämpfe erschöpften Truppen zu dem ungeheuerlichen Wagnis, die eine überlegene feindliche Armee im Rücken, die zweite überlegene feindliche Armee durch vollständige Umfassung vernichtend zu schlagen. Die Schlacht von **Tannenberg** (23. bis 31. August) befreite Ostpreußen mit einem Schlage vom russischen Einfall, sie erstritt einen Sieg, der als eine der größten Meisterleistungen der Feldherrnkunst in der Kriegsgeschichte aller Zeiten fortlebt und seine Urheber Hindenburg und Ludendorff als die führenden Feldherrnerscheinungen des großen Völkerkampfes hervortreten ließ.

Die fortwirkende geschichtliche Bedeutung der Schlacht von Tannenberg aber reicht noch weit darüber hinaus. Sie gab dem Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkes im Weltkrieg sein eigentliches Gepräge und offenbarte seinen tiefen weltgeschichtlichen Sinn. Deutschland bewahrte, indem es die eigenen Grenzen schützte, die Mitte Europas vor der zerstörenden Überflutung durch artfremde östliche Völkerschaften. Deutsche Soldatenleistung in Führung und Truppe offenbarte die berufene Überlegenheit des deutschen Kampfgeistes und des deutschen Genius in dem Ostraum Europas. Die Befreier und Erretter Ostpreußens waren zugleich die Wächter und Hüter der europäischen Kultur. In einmütiger Übereinstimmung brachten das deutsche Heer und die deutsche Heimat ihre ungenutzte Glaubenskraft und ihre unausgefüllte Gefolgschaftsbereitschaft den ihnen bis zu diesem Tage unbekannten Namen Hindenburg und Ludendorff entgegen.

Unmittelbar nach dem Siege von Tannenberg warfen sich Hindenburg und Ludendorff auf die noch unversehrte zweite russische Angriffsarmee, um sie gleichfalls durch Umfassung zu vernichten. Durch die Katastrophe von Tannenberg gewarnt, entzogen sich die Russen diesmal der völligen Einschließung. Dennoch gelang es in der **Schlacht an den Masurischen Seen** (4. bis 15. September) den deutschen Truppen, sie entscheidend zu schlagen, von deutschem Boden zu vertreiben und tief in russisches Gebiet hinein, bis vor **Kowno** und **Grodno**, zu verfolgen. Die russische Offensive im Nordosten, die Deutschland überwältigen sollte, war gründlich zusammengebrochen.


Conrad von Hötzendorf
Oesterreichischer Generalstabschef (1906—1911 und 1912—1917)
Zeichng. f. d. Schbrf. v. I. Straub

Die weitere Auswirkung der siegreichen Schlachten von Tannenberg und an den Masurischen Seen an der Ostfront wurde stark beeinträchtigt durch den Verlauf, den die Operationen in dem südöstlichen Kampfgebiet **Galizien** nahmen. Der österreichische Generalstabschef **Conrad von Hötzendorf** hatte ohne genügende Zusammenarbeit mit dem deutschen Generalstabschef beschlossen, die Streitkräfte der österreichisch-ungarischen Monarchie zur Durchführung einer sofortigen Offensive gegen die anrückenden Russen einzusetzen. Doch Conrads Tatendrang hatte sich und seinen Streitkräften zu viel zugemutet. Drei verhängnisvolle Fehler waren seinen Berechnungen unterlaufen. Der Anmarsch der russischen Übermacht war dank des Vorsprungs der russischen Mobilmachung früher beendet, als Conrad angenommen hatte. Im Gegensatz zu Conrads eigenem Operationsplan waren im Verfolg der ursprünglich nur gegen Serbien gerichteten österreichischen Mobilmachung unverhältnismäßig starke Kräfte der österreichischen Heeresmacht an der serbischen Grenze gebunden. Die Entwicklung des Feldzuges auf dem westlichen Kriegsschauplatz schließlich ließ keine so frühzeitige Entsendung deutscher Truppen zur Entlastung des österreichischen Bundesgenossen zu, wie Conrad bestimmt erwarten zu können meinte.

Nach anfänglich erfolgreichem Vordringen wurden die österreichischen Truppen, als sie Anfang September bei Lemberg die gegenüberliegende russische Armee zu umfassen versuchten, selbst verlustreich geschlagen und am 11. September zum Rückzug unter steter Verfolgung der Russen gezwungen. Lemberg, Galizien und die Bukowina gingen verloren, die russischen Heeresmassen drangen bis zu den Karpathen vor. Die Niederlage traf das österreichisch-ungarische Heer durch die unverhältnismäßig großen Verluste seines deutschstämmigen aktiven Offizierskorps und durch die tiefgehende Entmutigung seiner gemischtvölkischen Soldaten mit einer Schwere, von der es sich fortan nicht mehr erholen sollte.

Der Fortgang der auf rasche Entscheidung angelegten deutschen Angriffsbewegung im Westen litt indessen unter zwei Tatsachen, die sich in verhängnisvoller Verbindung dahin auswirkten, daß der schon zum Greifen nahe Sieg dem deutschen Heer in letzter Minute entrissen wurde. Die eine Tatsache lag in den beiden Anordnungen Moltkes, die nach der Lothringer Schlacht freiwerdenden deutschen Kräfte im Süden auf dem linken Flügel der deutschen Front festzuhalten, statt sie nach Norden dem rechten Flügel zuzuführen, sowie die in Belgien freigewordenen zwei Armeekorps nach Ostpreußen zu schicken, statt sie gleichfalls dem Angriffsflügel der Westfront zu erhalten. Durch diese beiden Anordnungen war der ohnehin durch die fast unglaubwürdig großen Marsch- und Kampfleistungen geschwächte rechte deutsche Flügel bei der letzten großen Zerreißprobe der so Großes wagenden Umfassungsbewegung sehr viel schwächer, als dies nach dem deutschen Aufmarschplan vertretbar war. Der Befehl Moltkes zu dem weiteren Angriff in der Richtung Toul—Nancy fesselte mehr als ein Drittel der gesamten deutschen Weststreitkräfte auf einem Nebenkampfplatz, ohne die französische Festungslinie überwinden zu können. Die beiden nach dem Osten geschickten Armeekorps waren von Hindenburg und Ludendorff gar nicht angefordert worden und trafen überdies erst nach dem siegreichen Abschluß der Schlacht von Tannenberg ein. Die andere Tatsache aber ist in dem Umstand zu finden, daß Generaloberst von Moltke infolge mangelnder seelischer Spannkraft und körperlicher Gesundheit sowie infolge der weiten räumlichen Entfernung des Hauptquartiers in Luxemburg von den Schlachtfeldern an der Marne und der dadurch bedingten mangelnden Befehlsverbindung mit den einzelnen Armeeoberkommandos in keiner Weise die Zügel der ausgedehnten deutschen Operationen in seinen Händen zu halten und die entscheidungsvolle Gesamtschlacht auf dem westlichen Kriegsschauplatz als ihr Feldherr zu lenken vermochte.

Am 6. September setzte der französische Generalissimus Joffre auf Veranlassung des neuernannten Gouverneurs von Paris, General Galliéni, seine trotz des Rückzuges wieder rasch gesammelten Truppen zu einem überraschenden Gegenangriff aus Paris heraus gegen den weit auseinandergezogenen äußersten rechten Flügel des deutschen Westheeres an. Er setzte damit bewußt alles auf eine Karte: „Der Kampf, der im Begriff ist, sich zu entspinnen, kann die Entscheidung bringen. Er kann aber auch im Fall eines Mißlingens für das Land die schwerwiegendsten Folgen haben. Ich bin entschlossen, meine sämtlichen Truppen mit vollster Kraftentfaltung einzusetzen, um den Sieg zu erringen."

Ein Aufruf an die Truppen führte diesen vor Augen, daß es sich um den unwiderruflich letzten Rettungsversuch Frankreichs handle. „Bei Beginn der Schlacht, von der das Bestehen des Vaterlandes abhängt, muß jeder sich klar sein, daß es kein Rückwärtsschauen mehr gibt. Alles muß daran gesetzt werden, den Feind anzugreifen und zu schlagen. Eine Truppe, die nicht mehr vorzugehen vermag, muß das eroberte Gelände halten, koste es, was es wolle. Lieber auf dem Platze sterben, als zurückweichen! Unter den jetzigen Umständen darf nicht die geringste Schwäche geduldet werden!"

In bitterem Gegensatz zu diesem letzten verzweifelten Zusammenraffen aller Kräfte auf französischer Seite stand das Verhalten der Obersten Führung auf der deutschen Seite. Kein Aufruf der deutschen Heeresleitung stellte der deutschen Front vor Augen, daß von der siegreichen Abwehr des französischen Verzweiflungsangriffs aus dem Rückzug nicht weniger als der Enderfolg der deutschen Angriffsbewegung, ja vielleicht die letzte Kriegs-

entscheidung abhänge. Statt dessen aber geschah etwas gänzlich anderes.

Die I. deutsche Armee unter Generaloberst von Kluck hatte die Gefahr des französischen Flankenangriffs rechtzeitig erkannt und begegnete ihr durch einen sofortigen Gegenstoß. Vom 6. bis 8. September wurde auf beiden Seiten mit erbitterter Entschlossenheit gekämpft. Am 9. September hatte die I. deutsche Armee aus eigener Kraft und eigenem Entschluß die schwierige Lage gemeistert, hatte die Franzosen, die den äußersten rechten Flügel der Deutschen umfassen sollten, ihrerseits umfaßt und den französischen Gegenstoß in erneuten Rückzug verwandelt. Die französischen Truppen wichen, von den Deutschen gefolgt, auf Paris zurück. Schon sahen die vordersten deutschen Linien den Eiffelturm von Paris vor sich und glaubten den vollen Schlachtensieg in ihren Händen. Da traf am Nachmittag des 9. Septembers der Befehl zum Abbruch des Kampfes und zum unverzüglichen Rückzug ein.

Am 8. September hatte der Generalstabschef von Moltke, anstatt selber an die bedrohten Entscheidungsstellen zu eilen, den Oberstleutnant Hentsch von seinem Stabe an die Front zur I. und II. Armee geschickt. Hentsch sollte die beiden deutschen Flügelarmeen nach Möglichkeit zum Durchhalten veranlassen, wenn jedoch ihre Rücknahme unvermeidlich sei, diese zwischen den beiden Armeen in gleichzeitige Übereinstimmung zu bringen. Oberstleutnant Hentsch traf zuerst beim Oberkommando der II. Armee ein. Der Oberbefehlshaber, Generaloberst von Bülow, dem der endgültige Ausgang der schweren Kämpfe seiner Nachbararmee noch nicht bekannt war, erklärte, daß er seine gefährdete Stellung zwar noch kurze Zeit halten könne, aber die Notwendigkeit einer rückwärtigen Anlehnung der I. Armee bei seiner II. Armee für unumgänglich halte. Hentsch sprach sich darauf für die gänzliche Zurücknahme beider Armeen aus. Bevor Hentsch zur I. Armee weiterfuhr, wurde vereinbart, daß die II. Armee am 9. September hinter die Marne zurückgehen solle, falls inzwischen stärkere feindliche Kräfte den Strom überschritten. Als im Laufe des 9. September tatsächlich englische Truppen in der Lücke zwischen der I. und II. Armee über die Marne übersetzten, trat die II. Armee den vereinbarten Rückzug an, ohne von dem bereits entschiedenen Sieg der I. Armee Kenntnis zu haben. Um die gleiche Stunde weilte Hentsch beim Oberkommando der I. Armee. Das Oberkommando schilderte ihm den günstigen Ausgang seiner Kämpfe und die sichere Aussicht auf den entscheidenden Sieg. Hentsch erklärte jedoch, die II. Armee befinde sich bereits im Rückzug und sei „nur noch Schlacke". Unter Berufung auf seine Vollmacht befahl Hentsch im Auftrag der Obersten Heeresleitung den Rückzug der I. Armee.

„Das Unbegreifliche wurde Ereignis. Das Westheer wurde aus dem unter blutigen Opfern errungenen Siege durch den Mund des Vertreters der Obersten Heeresleitung in dem Augenblick zurückgerufen, als es im Begriff stand, die Früchte der vorausgegangenen Kämpfe zu ernten." (Kriegswerk des Reichsarchivs.)

Die mangelnde Kühnheit des Oberkommandos der II. deutschen Armee, das frontfremde und wagnislose Denken des Oberstleutnants Hentsch, vor allem aber die völlige Willensschwäche und Selbstausschaltung des verantwortlichen Generalstabschefs von Moltke machten zunichte, was die übermenschliche Anspannung der Truppe dem Schicksal abgetrotzt hatte. Die große Angriffsbewegung des deutschen Westheeres war gescheitert, weil im Gegensatz zu den Ereignissen in Ostpreußen die Entschlußkraft der obersten Führung dem Angriffsgeist der Truppe nicht ebenbürtig gewesen war.

Die Franzosen trauten ihren eigenen Augen nicht, als sie am 10. September den Abzug der Deutschen bemerkten. Sie sahen sich wie durch ein Wunder von der kaum mehr aufzuhaltenden Niederlage gerettet. Das „Wunder an der Marne" flößte dem französischen Heer und dem ganzen französischen Volk ein völlig neues Selbstvertrauen und einen neuen Siegeswillen ein. Frankreich war gerettet, es schien offensichtlich, daß Frankreich nicht untergehen sollte.

Für das deutsche Westheer war der Rückzug an der Marne, der zwangsläufig eine Armee nach der anderen nach sich zog, ein unbegreiflicher Schicksalsschlag. Trotzdem jedoch und trotz der fortgesetzten beispiellosen Überanstrengung der Truppe blieb die Kampfkraft des deutschen Soldaten ungeschwächt und sein Siegeswille unerschüttert.

Der deutsche Generalstabschef von Moltke war nach den Ereignissen an der Marne seelisch und körperlich zusammengebrochen und trat am 14. September als schwerkranker Mann von seinem Posten zurück. Sein Nachfolger wurde der bisherige preußische Kriegsminister General von Falkenhayn.

Vom Bewegungskrieg zum Stellungskrieg

Der Wechsel in der Person des Chefs des Generalstabes des deutschen Feldheeres fiel mit einem entscheidenden Einschnitt in dem Gesamtverlauf des Weltkrieges zusammen. Ein in sich innerlich zusammenhängender Abschnitt der Kriegführung war mit den Feldzügen an der Marne, in Ostpreußen und in Galizien abgeschlossen. In diesem Abschnitt hatte sich entschieden, daß keine der beiden Kriegsparteien im ersten raschen Ansturm des Bewegungskrieges die Vernichtung des Gegners und die Kriegsbeendigung hatte erringen können. Der großen deutschen Angriffsbewegung im Westen war der schon nahe Enderfolg in der letzten Minute aus der Hand geglitten. Der Bewegungskrieg auf Frankreichs Boden erstarrte schicksalhaft zum Stellungskrieg. Auf dem südöstlichen Kriegsschauplatz hatte der vorzeitige Vormarsch der Österreicher den russischen Einbruch nach sich gezogen und die

österreichische Angriffskraft frühzeitig erschöpft. Auf dem nordöstlichen Kriegsschauplatz hatte der Doppelsieg Hindenburgs und Ludendorffs eine wirkliche Vernichtung des Schlachtengegners herbeigeführt und Deutschland von hier aus die operative Handlungsfreiheit für den weiteren Verlauf der Kriegführung erkämpft. Trotz einer zahlenmäßigen Überlegenheit von rund zwei Millionen Mann war es dem gleichzeitigen Ansturm der östlichen und westlichen Kriegsgegner nicht gelungen, den im wesentlichen von der deutschen Volkskraft ausgefüllten Verteidigungsraum der Mittelmächte zu überrennen oder zu durchbrechen. Vielmehr lag die strategische Initiative dank der Waffentaten in Ostpreußen auf der deutschen Seite, und die deutschen Heere standen im Osten und Westen auf feindlichem Boden.

Die Leitung der militärischen Kriegführung Deutschlands lag praktisch in den Händen des Chefs des Generalstabes des Feldheeres, der in seiner Person die tatsächliche Oberste Heeresleitung darstellte. Zwar war der Form nach der Kaiser als Oberster Kriegsherr auch die Spitze der Obersten Heeresleitung und der Generalstabschef eigentlich nur sein erster militärischer Berater. **Kaiser Wilhelm II.** jedoch übte vom ersten Tage des Weltkrieges an in allen Fragen der Kriegführung eine persönliche Zurückhaltung, die sich als fast völlige Selbstausschaltung auswirkte. Diese Selbstausschaltung des Trägers der Krone barg in sich zwei höchst weittragende Folgerungen. Sie zerstörte die Einheit sowohl zwischen militärischer und politischer Kriegführung als auch zwischen der militärischen Landkriegführung und der militärischen Seekriegführung. Die Oberste Heeresleitung und der Reichskanzler vertraten und leiteten ihr jeweiliges militärisches beziehungsweise politisches Aufgabengebiet, ohne an eine einheitliche Zielsetzung oder an einen folgerichtigen Gesamtplan gebunden zu sein. Die Seekriegführung aber war in erheblichem Maße lahmgelegt durch die unklaren Zuständigkeiten untereinander unabhängiger höchster Marinedienststellen und durch das eigentümliche Mitbestimmungs-, ja sogar Entscheidungsrecht des Reichskanzlers in den Fragen des militärischen Flotteneinsatzes. Die Selbstausschaltung des Kaisers zerstörte aber noch mehr. Sie zerstörte, wenn auch zunächst nur unbewußt, die seelische Bindung der kämpfenden Volksgemeinschaft an die Person des Monarchen. Der Inhaber der höchsten Gewalt vermochte seinem Volk nicht zur weithin sichtbaren sinnbildlichen Verkörperung des großen Daseinskampfes zu werden, es war ihm nicht gegeben, der aufrüttelnde und mitreißende, die schlummernde Volkskraft weckende, entfesselnde und steigernde Mittelpunkt der nationalen Selbstbehauptung zu sein. **So vollzog sich bereits 1914 die erste Erschütterung des monarchischen Staatsgedankens in Deutschland in der Form der der tatsächlichen Abdankung nahekommenden freiwilligen Verzichtleistung Kaiser Wilhelms II. auf die Ausübung seiner politischen sowohl wie seiner militärischen Führerrechte.**

Totaler Daseinskampf

Die Frage der führenden Willensbildung des deutschen Volkes aber trat im Herbst 1914 fordernd an die Reichsführung heran. Seit dem Rückzug an der Marne mußte mit Bestimmtheit damit gerechnet werden, daß dieser Krieg über das Jahr 1914 und über den bevorstehenden Winter hinaus eine völlig unbestimmte Zeitdauer in Anspruch nehmen werde. Damit erhob sich die unabdingbare Notwendigkeit der totalen Organisierung und Mobilisierung des deutschen Lebenswillens und der deutschen Volkskraft. Der Krieg wuchs weit über alle bisher bekannten und gewohnten Formen und Maße hinaus. Wie er räumlich fortschreitend die Länder und Meere, die Völker und Erdteile in seine unheimliche Gesetzmäßigkeit hineinzog, so dehnte er das Gebiet der Kriegführung inhaltlich über die rein militärischen Waffenhandlungen hinaus auf die Gebiete der Politik, der Wirtschaft und der Weltanschauung aus. Der militärischen Kriegführung traten die politische, die wirtschaftliche und die weltanschauliche Kriegführung in gleich entscheidender Bedeutung zur Seite.

Das Schicksal, unter dem das deutsche Volk seit dem Herbst 1914 durch alle die nachfolgenden Begebenheiten des Weltkrieges hindurch stand, war dies, daß Deutschland sich zwar die Initiative der militärischen Kriegführung errungen hatte und weiter zu behaupten wußte, die Initiative der politischen, wirtschaftlichen und weltanschaulichen Kriegführung jedoch bei seinen Gegnern lag und bis zum bitteren Kriegsende auch verblieb. Der militärischen Umzingelung entsprach eine ebensolche politische, wirtschaftliche und weltanschauliche Umzingelung, die sich, miteinander auf das engste verflochten, gegenseitig in ihrer Wirkungskraft ergänzten und steigerten und sich so anschickten, dem deutschen Volk den Lebensatem abzuschnüren.

Das Ziel der politischen Abschnürung Deutschlands war die völlige Vereinzelung der beiden Mittelmächte in der Welt, die Einbeziehung letzten Endes aller Völker und Staaten des Erdballs in den lückenlosen Ring der Gegner. Dieser Kampf um die Gewinnung weiterer Bundesgenossen erwählte sich in erster Linie den südosteuropäischen Raum, Italien und die Völkerwelt der Balkanhalbinsel, zum Schauplatz.

Das Ziel der wirtschaftlichen Abschnürung Deutschlands war die brutale Aushungerung der von der übrigen Welt abgeschnittenen Mittelmächte, die bewußte Erdrosselung der Gesundheit und Lebensfähigkeit eines ganzen Volkes einschließlich seiner Frauen und Kinder. Dieses Bemühen um die Vernichtung der nackten Lebensmöglichkeit des bekämpften Volkes bediente sich des furchtbaren Mittels der absoluten Blockade.

Das Ziel der weltanschaulichen Abschnürung Deutschlands war die allgemeine Verfemung des deutschen Namens in der Welt und die plan-


General von Falkenhayn
Generalstabschef von 1914–1916

mäßige Zersetzung des Selbstgefühls und Selbstvertrauens, der Selbstachtung und Selbstverantwortung des deutschen Volkes. Dieses Streben nach der Zermürbung der seelischen Widerstandskraft der Deutschen bot alle Möglichkeiten der propagandistischen Einwirkung auf und spielte die unsichtbaren überstaatlichen Mächte der Weltdemokratie und des Finanzkapitals, des Judentums und der Freimaurerei, des politischen Katholizismus und des Marxismus gegen das Volk der europäischen Mitte aus.

Die Kriegspolitik der Mächte

Während der deutsche Reichskanzler allen Ernstes daran glaubte, Englands Teilnahme am Kriege sei nicht endgültig, und amerikanische Vermittlung könne den Friedenszustand zwischen England und Deutschland wiederherstellen, ergriff die englische Politik mit fester Hand die Führung der politischen Umzingelung Deutschlands. Am 5. September 1914 traten in London die Vertreter Englands, Frankreichs und Rußlands zusammen und verpflichteten sich gegenseitig, den Krieg bis zur völligen Niederwerfung der Mittelmächte durchzuhalten, immer nur gemeinsam mit dem Feind zu verhandeln und gemeinsam die vereinbarten Kriegsziele zu erkämpfen. England war entschlossen, „die Militärherrschaft Preußens" zu vernichten, d. h. die Großmachtstellung des deutschen Volkes zu zerschlagen und die kleinen Nationen Europas zu „befreien", d. h. die Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie herbeizuführen. Frankreich winkten als Siegespreis Elsaß-Lothringen und militärische Sicherungen am Rhein, Rußland die Meerengen und Konstantinopel, England selber die Ausschaltung dieser unheimlichen deutschen Volkskraft aus dem Kräftespiel der Weltpolitik. Die Verbündeten in London beschlossen, ihre Völker auf einen langwierigen Kampf und vielleicht mehrjährigen Krieg vorzubereiten. Die aufgestellten Kriegsziele sollten ihren Widerstandsgeist ermutigen und ihren Kampfwillen steigern. Gleichzeitig setzten verstärkte Bemühungen ein, Italien und Rumänien, Griechenland und Bulgarien zum Kriegseintritt an der Seite der Verbündeten zu bewegen. Italien und Rumänien konnte dabei leicht das lockende Erbe der österreichisch-ungarischen Monarchie als verheißungsvoller Anreiz vor Augen gestellt werden.

Die deutsche Kriegspolitik war weit von einer ähnlichen Zielsicherheit entfernt. Das Dasein des Habsburgischen Vielvölkerstaates hing sich ihr wie ein Bleigewicht an. Den Hoffnungen, die seine Auflösung bei seinen Nachbarn weckte, konnte nichts Gleichwertiges entgegengestellt werden. Wie in den Jahren der Einkreisung schon Rußland, so wurden nunmehr auch Italien und Rumänien auf die Seite der Gegner Deutschlands getrieben, weil ihre Zukunftsansprüche den Zusammenbruch der österreichisch-ungarischen Monarchie voraussetzten. Die deutsche Kriegspolitik hielt es für klug, das deutsche Volk über den Ernst der Lage und über die Wahrscheinlichkeit einer langen Kriegsdauer hinwegzutäuschen. Kein überzeugendes Kriegsziel wurde ihm als Lohn der Opfer und Anstrengungen gewiesen, die eherne Notwendigkeit der Sicherung der Lebensgrundlagen und des Lebensraumes für künftige Generationen wurde ihm nicht aufgezeigt. Vielmehr im Gegenteil verbot die Regierung jede öffentliche Erörterung von Kriegszielen und ließ durch amtliche Maßnahmen die durch die nationale Erhebung der Augusttage 1914 und die unvergleichlichen Waffentaten des deutschen Soldaten im Westen und im Osten angefachte Leidenschaftlichkeit des nationalen Willens beschwichtigen und dämpfen.


Generalstabschef von Moltke
(1906—14. Sept. 1914)
Zeichng. f. d. Schbrf. v. I. Straub

Rücksichtslos organisierte der englische Siegeswille die wirtschaftliche Abschnürung Deutschlands. Am 3. November 1914 verhängte England im Widerspruch zu den geltenden völkerrechtlichen Bestimmungen eine völlig neuartige absolute **Blockade über Deutschland.** Es ersetzte die vorgeschriebene tatsächliche Absperrung der feindlichen Häfen und Küsten mit Kriegsschiffen durch die Erklärung ganzer Meeresgebiete zum gefährdeten Kriegsgebiet, in dem auch den neutralen Staaten jeglicher Handelsverkehr untersagt war. Es dehnte den Begriff der verbotenen Bannware über den festliegenden Tatbestand des unmittelbaren Kriegsmaterials auf sämtliche Rohstoffe, Nahrungsmittel und friedlichen Lebensbedürfnisse aus. Es setzte ein System der eigenmächtigen Kontrolle des neutralen Handels in Kraft, das auch die Einfuhr nach neutralen Ländern, die als Durchgangsländer zu Deutschland dienen konnten, überwachte. In der Weiterführung des Vernichtungsgedankens dieser Blockade führte England in der gesamten Welt die Ausrottung des deutschen Handels mit allen Mitteln, der Beschlagnahme und

Einziehung deutschen Privateigentums, der Verhängung des Boykotts über deutsche Firmen, der Aufhebung des Patentschutzes, des Markenschutzes und der Lizenzerteilung durch. Der Wirtschaftskrieg stellte Deutschland außerhalb des internationalen Rechts und setzte sich ebenso über die verbrieften Rechte der Neutralen hinweg.

Demgegenüber verharrte die deutsche Staatsführung in planloser Passivität. Sie verschloß ihre Augen vor der furchtbaren Grausamkeit und Härte dieses Wirtschaftskrieges und unterließ es, das deutsche Volk über seine Tragweite aufzuklären und durch diese Aufklärung seine letzten Lebensenergien aufzurufen. Sie versäumte die rechtzeitige Sicherstellung der Ernährung des deutschen Volkes sowie der Rohstoffverteilung und Kriegsproduktion durch eine umfassende wehrwirtschaftliche Mobilmachung, und sie verhinderte hartnäckig den kämpferischen Einsatz der ungenutzt brachliegenden Kampfkraft der deutschen Flotte zur Durchbrechung der Blockade und zum Gegenangriff gegen den englischen Handel.

Weltanschauliche Einkreisung

In unlösbarem Zusammenhang mit der wirtschaftlichen Umschnürung vollzog sich die weltanschauliche Einkreisung des deutschen Volkes. Unter Verwendung aller ihm zur Verfügung stehenden technischen Hilfsmittel zur Beeinflussung der Weltpresse und zur Beherrschung des internationalen Nachrichtendienstes legte England das feinmaschige Netz seiner Propaganda aus. In unablässiger Wiederholung derselben Behauptungen und einiger weniger Schlagworte hämmerte diese Propaganda den breiten Massen in allen Völkern und auf allen Erdteilen ein, daß der deutsche Kaiser und der preußische Militarismus diesen Krieg entfesselt hätten, um die kleinen Nationen zu unterdrücken, um Freiheit und Menschenwürde zu vernichten und die ganze Welt einer schrankenlosen und rohen Gewaltherrschaft zu unterwerfen. Das deutsche Volk wurde zu einer wilden Horde kaum mehr menschenähnlicher Barbaren abgestempelt, die deutschen Soldaten wurden durch die Erfindung gemeinster Greueltaten der Welt verächtlich gemacht. Gleichzeitig wurde auf allen Wegen internationaler Querverbindungen und überstaatlicher Einflußmöglichkeiten in das deutsche Volk selbst Verwirrung getragen, indem an den Hang zur deutschen Uneinigkeit appelliert, Süddeutschland gegen die preußische Vorherrschaft, die deutschen Katholiken gegen das protestantische Kaisertum, die Bürger gegen die Militärkaste, die Arbeiter gegen die Kapitalisten, die parlamentarischen Parteien gegen die bürokratische Obrigkeit, die Volksmassen gegen die Staatsautorität aufgehetzt wurden.

Mit der gleichen Ohnmacht wie dem Wirtschaftskrieg stand die politische Führung des Reiches auch diesem Propagandakrieg gegenüber. Kein leidenschaftlicher Protest schrie der Welt die Wahrheit über die vor ihren Augen sich vollziehende, im Namen der Menschlichkeit und der Zivilisation betriebene Abwürgung und Diffamierung eines großen Volkes ins Gesicht; des Volkes, ohne dessen geschichtliche Leistungen und ohne dessen angeborene Fähigkeiten und Ideale der Reichtum der europäischen Kultur und das Herrentum der weißen Rasse nicht zu denken waren. Kein fanatischer Willensappell deutete dem deutschen Volk in der schwersten Stunde seines Daseins den Sinn dieser über es verhängten Zerreiß- und Bewährungsprobe und prägte ihm ein, daß der Ausgang dieses Kampfes über das Lebensrecht und den Zukunftsanspruch, die Freiheit und die Größe der deutschen Nation mit unerbittlichem Entweder-Oder entscheiden werde. Statt dessen hatte die Reichsregierung durch die voreilige Überreichung der Kriegserklärung und durch das unglückselige Wort des Reichskanzlers über das „Unrecht an Belgien" der feindlichen Propaganda geradezu in die Hände gearbeitet und durch die Übernahme einer Art von Schutzherrschaft über die von ihr wegen ihrer „nationalen Zuverlässigkeit" belobte Sozialdemokratie der inneren Zersetzung des deutschen Volksgeistes Tür und Tor geöffnet.

Durch den Kriegseintritt der Türkei an der Seite der Mittelmächte erweiterte sich der Schauplatz des Krieges über das Kriegsgebiet des Abendlandes hinaus um ein neues Kriegsgebiet des Morgenlandes. Zu dem eingekreisten mitteleuropäischen Verteidigungsraum mit seinen vier Verteidigungsfronten trat ein zweiter vorderasiatischer Verteidigungsraum mit gleichfalls vier Fronten (Dardanellen, Palästina, Mesopotamien, Kaukasus). Die Verbindungslinie zwischen den beiden von allen Seiten belagerten Räumen führte über die Balkanhalbinsel.

Am 10. August 1914 liefen die deutschen Kreuzer „Goeben" und „Breslau" unter der Führung des Admirals Souchon, die die feindliche Bewachungslinie im Mittelmeer durchbrochen hatten, in die Dardanellen ein und setzten die türkische Flagge. Diese Waffentat der deutschen Flotte verlieh der Türkei den notwendigen machtpolitischen Rückhalt, um den Anschluß an die Mittelmächte wagen zu können, zu dem sie aus Gründen der Selbsterhaltung gegenüber dem russischen Kriegsziel, der Eroberung der Dardanellen und Konstantinopels, getrieben wurden. Am 28. September sperrte die Türkei die Meerengen und damit die Verbindung zwischen den Westmächten und Rußland. In den letzten Oktobertagen griff die Türkei durch Beschießung der russischen Schwarze-Meer-Häfen handelnd in den Krieg ein.

Auch dieser zweite Bundesgenosse Deutschlands war nur eine zweifelhafte Machtergänzung des deutschen Selbstbehauptungskampfes. Ähnlich wie Österreich bot auch die Türkei zahlreiche Angriffsflächen für den Ausdehnungsdrang ihrer Nachbarn, dem sie

aus eigener Kraft keinen genügenden Widerstand entgegenstellen konnte. Der Kriegseintritt der Türkei war zwar für Deutschland deshalb von größter Wichtigkeit, weil er Rußland die Verbindung mit Westeuropa und damit die Möglichkeit der Waffen- und Munitionszufuhr abschnitt. Er belastete aber zugleich die deutsche Volkskraft mit der Notwendigkeit der Waffenhilfe für einen weiteren unterstützungsbedürftigen und diesmal weit entfernten Bundesgenossen und erfüllte keineswegs die auf die Ausrufung des Heiligen Krieges des Islams gegen England gesetzten Hoffnungen.

Welt-Krieg

Nicht nur der Eintritt der Türkei in den Weltkrieg führte zum Einsatz deutscher Soldaten auf außereuropäischem Boden. Die überseeischen Kolonien Deutschlands wurden durch den Vernichtungswillen der englischen Kriegspolitik wider Erwarten in die Waffenhandlungen hineingezogen.

Nach dem Ausbruch des Krieges hatte die deutsche Regierung im August 1914 durch Funkspruch bekanntgegeben: „Kolonien außer Kriegsgefahr!" Sie vertraute auf die Bestimmung der Kongo-Akte von 1885, die die europäischen Kolonialbesitzungen für die Dauer eines Krieges den Gesetzen der Neutralität unterstellte, und hielt es für undenkbar, daß irgendeine europäische Macht in fremden Erdteilen vor farbigen Völkern Weiße gegen Weiße fechten lasse. Keine der deutschen Kolonien war infolgedessen auf einen Kriegsfall vorbereitet.

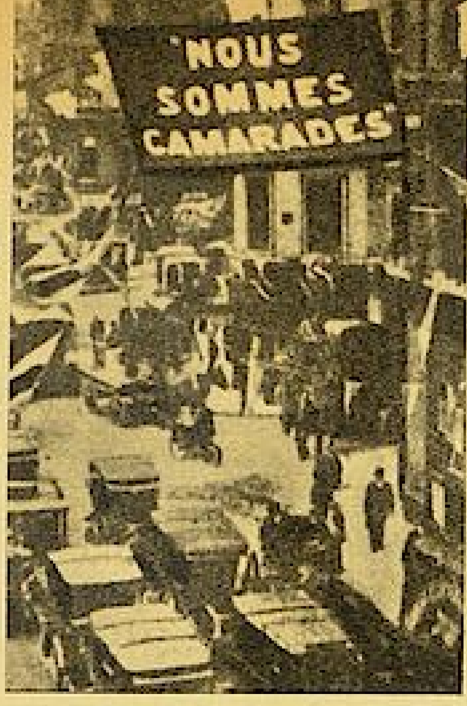
Dennoch verteidigten sie sich im Rahmen der vorhandenen Möglichkeiten auf ihren verlorenen Posten mit einer Tapferkeit, die allen diesen Kolonialkämpfern einen bleibenden Platz in der Ruhmesgeschichte deutschen Soldatentums sichert. Ehrenvoll verteidigten sich die kampffähigen Deutschen in Togo und in Tsingtau 1914 gegen die einbrechende Übermacht hier der Engländer und Franzosen, dort einer ganzen japanischen Landungsarmee. In Kamerun leistete die deutsche Schutztruppe gegen den mehrseitigen Angriff der Engländer, Franzosen und Belgier bis zum Jahre 1916 Widerstand. Die Deutschen in Südwestafrika behaupteten sich ein volles Jahr lang gegen den konzentrischen Angriff der englischen und südafrikanischen Streitkräfte von den Küsten und von den Landgrenzen her, bis sie im Juli 1915 einer mehr als zehnfachen Übermacht erlagen. In Deutsch-Ostafrika leistete der General von Lettow-Vorbeck an der Spitze seiner deutschen Offiziere und Farmer und seiner eingeborenen Askaris von 1914 bis 1918 jenen wie eine alte Heldensage anmutenden Widerstand gegen im ganzen 300 000 Mann englischer, indischer, südafrikanischer, portugiesischer und belgischer Streitkräfte, der fern der Heimat einen unsterblichen Beweis schier unfaßbarer deutscher Kriegerkraft und Führerleistung ablegte. Unbesiegt schied die Truppe Lettow-Vorbecks im November 1918 erst nach dem Abschluß des Waffenstillstandes in Europa aus dem Kampfe aus.

Wie die von der Heimat abgeschnittenen Kämpfer der deutschen Kolonien, so errangen sich auch die Schiffe des bei Kriegsausbruch gleichfalls von der Heimat abgeschnittenen deutschen Auslandsgeschwaders unsterblichen Tatenruhm. Unter dem Befehl des Admirals Graf Spee war das bei Kriegsausbruch in den Gewässern Ostasiens befindliche deutsche Kreuzergeschwader in dreimonatiger Fahrt, der Aufmerksamkeit der Engländer sich immer wieder entziehend, zur Westküste Südamerikas vorgestoßen und hatte dort in der Seeschlacht bei Coronel am 1. November 1914 der englischen Flotte eine empfindliche Niederlage beigebracht. Der Nimbus der englischen Seegeltung war in Gefahr. Die britische Flottenführung entsandte, durch die befohlene Passivität der deutschen Nordseeflotte ermutigt, zwei ihrer großen Schlachtkreuzer von der Nordsee nach dem Südatlantischen Ozean ab, um sich dort die Beherrschung der Weltmeere zurückzuerobern. Das deutsche Geschwader griff am 8. Dezember ohne Kenntnis von dem Nahen der überlegenen englischen Schlachtkreuzer den britischen Flottenstützpunkt auf den Falklandinseln an, als es überraschend auf die großen englischen Schlachtkreuzer traf, die außerhalb des Bereichs der deutschen Schiffsgeschütze diese niederkämpfen konnten. Nach mehrstündigem Kampf gingen die deutschen Schiffe mit wehenden Flaggen und unter dem Singen des Deutschlandliedes unter.

Vier kleine deutsche Kreuzer verblieben nach der Seeschlacht an den Falklandinseln auf dem Weltmeer: die Kreuzer „Karlsruhe", „Emden", „Dresden" und „Königsberg". In echtem deutschem Seemannsgeist führten sie auf eigene Faust einen abenteuerlichen Kaperkrieg in den verschiedensten Gewässern. Immer wieder gelang es ihnen, sich der Umstellung durch die englische Übermacht zu entziehen und dem englischen Handel schweren Schaden zuzufügen. Am 4. November 1914 erreichte die „Karlsruhe", am 9. November die „Emden", im März 1915 die „Dresden", im Juli 1915 die „Königsberg" das Geschick, dennoch von englischer Übermacht gestellt zu werden. Ruhmreich kämpfend gingen die deutschen Schiffe unter, die die große britische Flotte monatelang in Unruhe gehalten hatten.

Der deutschen Hochseeflotte in der Heimat blieb es versagt, im Geiste ihrer überseeischen Kameraden zum letzten Einsatz gegen die britische Seemacht geführt zu werden. Am 28. August 1914 führte ein allzu kühner Angriff deutscher kleiner Kreuzer auf überlegene Teile der großen englischen Flotte vor Helgoland zum Verlust der Schiffe „Mainz", „Köln" und „Ariadne". Trotz aller Vorstellungen des deutschen Flottenchefs und vor allem des leidenschaftlichen Aufbegehrens des Großadmirals von Tirpitz wurde der deutschen Schlachtflotte der Einsatz gegen die englische große Flotte durch kaiser-





„Laßt uns du zueinander sagen." „Wir sind Kameraden."

Die Straßen Londons beim Besuch Poincarés im Juni 1913



oben:

Wilhelm II. unter seinen südischen Ehrengästen auf Nordlandreise

Nur höchst ungenügend erfuhr der Herrscher die folgenschweren diplomatischen Entscheidungen vom 7. bis 27. Juli 1914

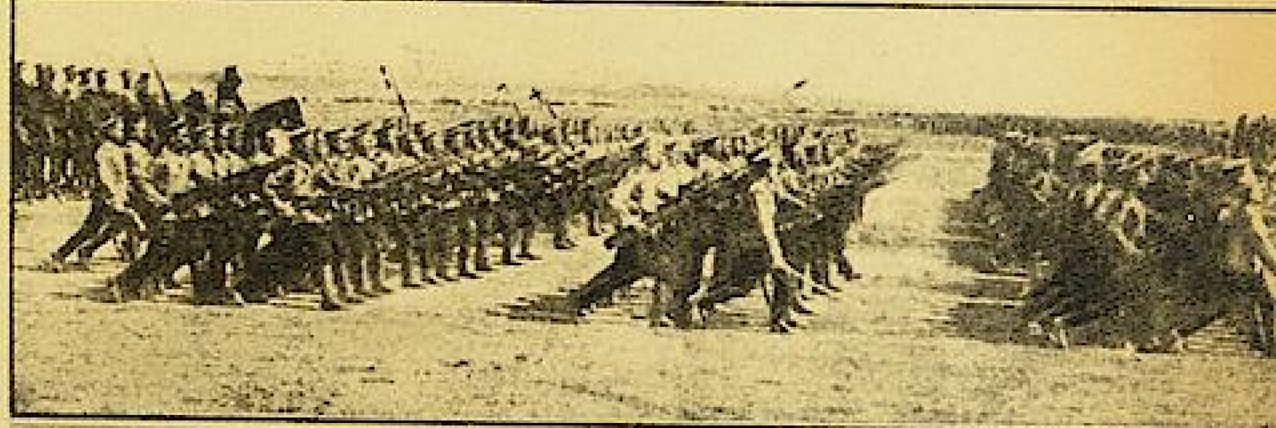
unten:

Am gleichen Tage: Poincaré bei Nikolaus II. von Rußland

„Mit freudiger Erregung begrüßt euch das militärische Rußland, das mit geistigem Auge über Frankreich bereits die alten Siegeskränze erblickt . . . . und weiß, daß in der Stunde des furchtbaren Kampfes zwei Mächte durch einmütige Anstrengungen von Osten und von Westen den feindlichen Willen brechen werden. . . ."

„Amtsblatt des russischen Kriegsministeriums" bei der Ankunft Poincarés im Juli 1914





Poincaré und Nikolaus II. bei der Truppenschau in Krasnoje-Selo („L'Illustration", 1. Aug. 1914)

unten:

Der nächste Krieg im Kinderlesebuch

Die Vision der Revanche aus dem französischen Kinderlesebuch „Mein Dorf" von Onkel Hansi (Straßburg 1914) Zwei elsässische Kinder auf einem Vogesenberg, den Blick auf die oberrheinische Ebene des Elsaß gerichtet. Links das Weißenburger Denkmal mit dem gallischen Hahn auf deutschem Boden. Die Kinder tragen einen Kranz von Immortellen in der Hand und schauen nach den Schwadronen französischer Kürassiere. Dazu schreibt der Verfasser:

„. . . Wahrhaftig, das ist ein Fest des Herzens, an dessen Feier uns keine Regierung wird hindern können . . . ."

Aufn.: Scholling





Das Gold kämpft für den Sieg

Unsere Vorkriegsarmee

Die Stärke des Friedensheeres betrug 1913/14 808280 Mann Landheer und 79008 Mann Marine. Ausgebildet waren bei Kriegsausbruch 9750000 wehrpflichtige Männer im Alter von 17 bis 45 Jahren; etwa 4850000 waren nicht militärisch ausgebildet.



Preußische Infanterie; Gefechtsübung bei Döberitz 1913

Sächsisches Schützenregiment in Zeithain 191

Garde-Grenadiere in Berlin 191

Der ehem. Kaiser mit österr. Honved-Husaren-Offizieren in Döberitz 19

Aufn.: Telgmann



1. Garde=Ulanen=Regiment



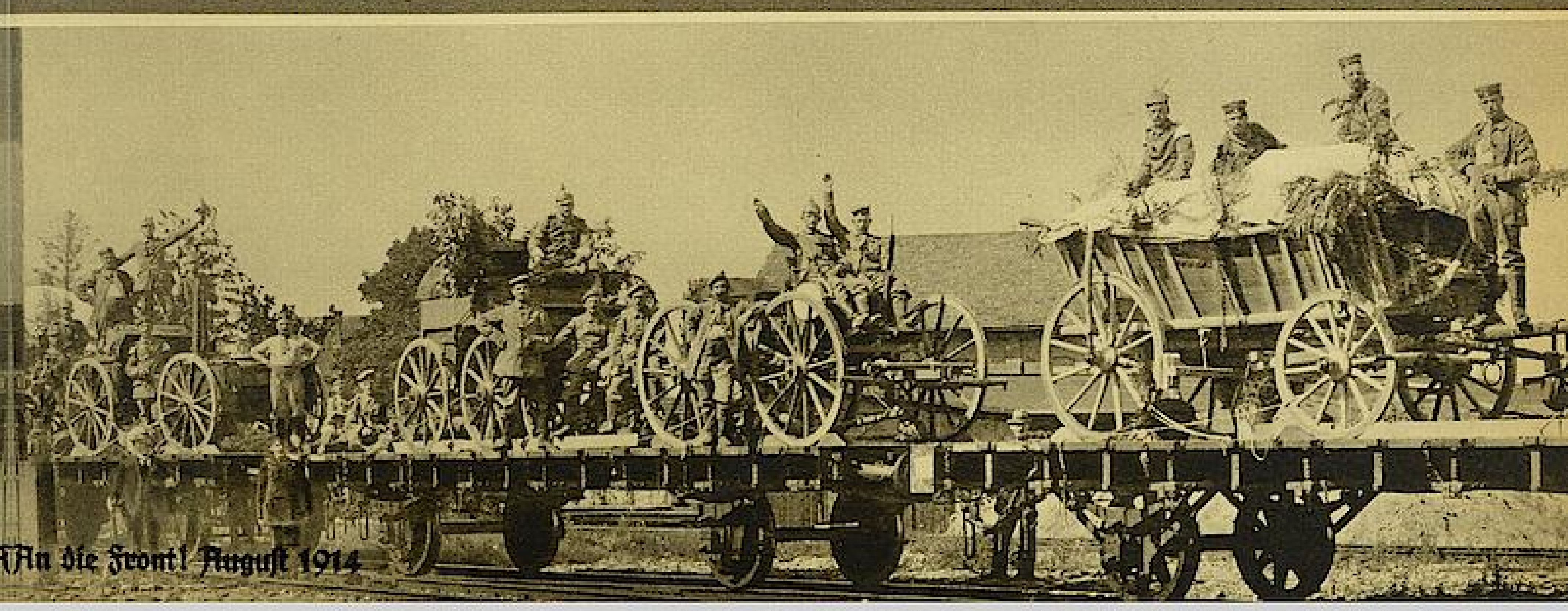


Deutschlands Wehrmacht Vorbild für die ganze Welt. – Fremde Heerführer im deutschen Manövergelände

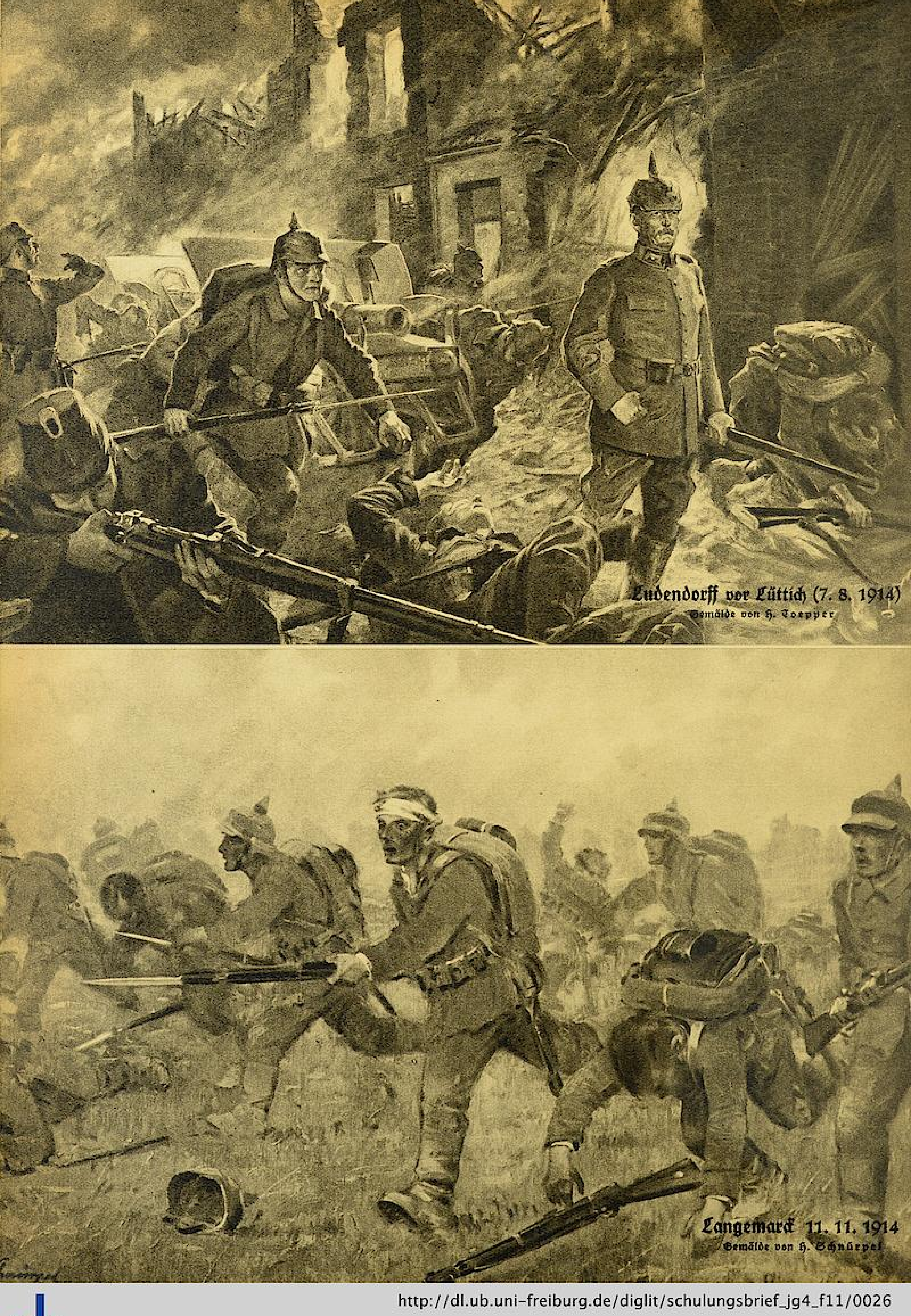
Links: Lord Kitchener mit engl. Offizieren — Rechts: Der russische Großfürst Nikolajewitsch als Chef des Husaren=Regiments 10, Stendal

„. . . In der naiven Freude, mit dem eigenen Können zu prunken, scheute man sogar nicht davor zurück, den voraussichtlichen Gegnern neue Kriegsmittel vorzuführen, ja selbst zu ihrer militärischen Ausbildung mit beizutragen; so erhielt z. B. der englische Kriegsminister Haldane die Grundlagen für seine Heeresreform in einem regelrechten Ausbildungskurs im Preußischen Kriegsministerium geliefert.

Major a. D. Ludwig Geßner: „Der Zusammenbruch des Zweiten Reiches", München 1937



An die Front! August 1914



Ludendorff vor Lüttich (7. 8. 1914)
Gemälde von H. Toepper

Langemarck 11. 11. 1914
Gemälde von H. Schnürpel

lichen Befehl gemäß dem Drängen des Reichskanzlers untersagt. Die deutsche Hochseeflotte war dazu verurteilt, den entscheidungsvollen Kämpfen des deutschen Westheeres im Sommer und im Herbst 1914 tatenlos zuzuschauen. Es war ihr verwehrt, in der Nordsee durch wagende Vorstöße in und vor dem Kanaleingang den Kampf des deutschen Westheeres wirksam zu unterstützen und die englischen Truppentransporte auf das Festland entscheidend zu erschweren.

Dafür brachte das nach der Einnahme von Antwerpen aufgestellte Marinekorps unter der Führung des Admirals von Schröder die Kampfkraft deutscher Seeleute an der belgischen Küste auf dem Lande zum Einsatz. Dem Marinekorps gelang die Abwehr der englischen Seestreitkräfte und späterhin der Ausbau der wichtigen deutschen U-Boot-Stützpunkte in Zeebrügge und Ostende.

In der Ostsee übte Deutschland gegenüber der russischen Flotte unbestritten die Seeherrschaft aus, hielt sich die Verbindung zu Schweden frei und hinderte die Verbindung Rußlands mit seinen westlichen Verbündeten.



Der neuernannte deutsche Generalstabschef General von Falkenhayn stand im September 1914 vor der Entscheidung, ob er trotz des Rückzuges an der Marne erneut an der Westfront angriffsweise die Kriegsentscheidung suchen, oder aber die von Hindenburg und Ludendorff im Osten errungene Handlungsfreiheit zu einer Verlagerung des Schwergewichts an die Ostfront benutzen sollte. Falkenhayn entschloß sich für das erstere. Er setzte von den sechs inzwischen in der Heimat neuaufgestellten Armeekorps vier auf dem rechten Flügel der zurückgenommenen deutschen Front ein, um in Flandern die Front zum Meer hin zu verlängern und an der Küste entlang den Durchbruch zu erzwingen. Der deutsche Angriff lief sich unter der erbitterten Gegenwehr der gleichfalls auf diese Kampfstelle hin konzentrierten französischen, englischen und belgischen Streitkräfte vor Ypern fest, als die Belgier die Naturgewalten zur Hilfe riefen und durch die Öffnung der Kanalschleusen die Felder Flanderns unter Meereswasser setzten. Die Kämpfe an der Westfront waren seitdem endgültig dem Schicksal des Stellungskrieges verhaftet. Die Front im Westen konnte nicht mehr aufgerollt werden. Leuchtend aber heben sich von dem Hintergrunde dieser ersten großen Flandernschlacht die Gestalten der Kriegsfreiwilligen von Langemarck (11. November) ab, die trotz ungenügender militärischer Ausbildung todesmutig um den Sieg kämpften und, das Deutschlandlied auf den Lippen, ihr junges Leben dem himmelstürmenden Glauben an ein größeres, freieres und besseres Deutschland der Zukunft opferten.

Gleichzeitig mit der Schlacht in Flandern vollzog sich auf der Ostfront die Schlacht in Südpolen. Die der Führung Hindenburgs und Ludendorffs übertragene neuaufgestellte IX. deutsche Armee übernahm zur Entlastung des österreichischen Bundesgenossen in Galizien einen Vorstoß in Südpolen, der sie in siegreichem Vormarsch bis zur Weichsel und vor Warschau führte. Als ein großangelegter neuer Ansturm der Russen den vorgeschobenen Keil der Hindenburgschen Armee in der Flanke bedrohte und gleichzeitig von neuem die österreichische Front ins Wanken brachte, mußten die Deutschen sich jedoch, da sie zahlenmäßig zu schwach waren, wieder zur schlesischen Grenze hin zurückziehen. Meisterhaft lösten sich die unbesiegten deutschen Truppen vom Feind und marschierten in planmäßiger Ruhe unter gründlicher Zerstörung aller Bahnen und Straßen auf Schlesien zurück. Die überlegene Durchführung des strategischen Rückzuges durch Hindenburg und Ludendorff sicherte auch weiterhin dem deutschen Heer im Osten die operative Entschlußfreiheit.

Sowohl Hindenburg und Ludendorff wie der österreichische Generalstabschef Conrad von Hötzen-



Lettow-Vorbeck
Zeichng. f. d. Schbrf. v. I. Straub

Lettow! — Vier Jahre in unablässigem siegreichen Rückzug mit alles zusammen 13 000 Mann vor einem 300 000 Mann starken Feinde, der von 300 Generalen geführt wurde! Jener ohne Nachschub — an Waffen und Munition, Arzneien und allem Nötigen —, hier die Fülle aller modernen Kriegsbedürfnisse. Da hieß es hart sein. Gegen sich selbst und andere. Wenn eine Kompanie meldete: „Kompanie hat sich verschossen und bittet um Munitionsersatz", dann kam die Antwort: „Kompanie meldet binnen vier Wochen, daß sie für drei Gefechtstage mit Munition versehen ist." — „Ja — dann hilft das nichts", sagte der Kompaniechef lachend zu seinen Offizieren: „Geben Sie mir mal die Karte: wo ist das nächste portugiesische Fort?"

So konnte, als der Erzbergersche Waffenstillstand ihn nötigte, die unbesiegten Waffen am Maste mit dem Union Jack niederzulegen, Lettow zu dem englischen General sagen: „Ich bitte festzuhalten, daß sich unter meinen Waffen kein deutsches Gewehr oder Maschinengewehr befindet. Es sind alles englische und portugiesische. Ich gebe Ihnen nur zurück, was Ihnen einmal gehört hat."

Dr. Hans Zache
in „Was wir vom Weltkrieg nicht wissen", Leipzig 1936



dorf drangen nunmehr in Falkenhayn, durch größere Truppenverschiebungen von der Westfront nach der Ostfront die Voraussetzung für eine hinreichend starke Angriffsbewegung gegen die Russen zu schaffen. Falkenhayn, der immer noch hoffte, den Stellungskrieg in Flandern überwinden und das vor den deutschen Stellungen liegende Ypern einnehmen zu können, blieb jedoch dabei, daß die großen militärischen Entscheidungen allein im Westen gesucht werden könnten.

Trotz der Verweigerung der angeforderten Verstärkung entschlossen sich nun Hindenburg und Ludendorff, auch mit den geringen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln im Osten den Sieg an ihre Fahnen zu zwingen. In einer der kühnsten Operationen des ganzen Weltkrieges fielen die deutschen Truppen dem vorrückenden rechten Flügel der Russen in der Schlacht bei Kutno (13.–16. September) in die Flanke und trieben die Russen vor Lodz in eine Umklammerung, die ihnen ein zweites Tannenberg bereiten sollte. Die zahlenmäßige Überlegenheit war jedoch auch diesmal wieder zu groß. Es gelang den Russen, den linken Schwenkungsflügel des deutschen Angreifers ihrerseits zu umfassen und von der deutschen Hauptmacht zu trennen. Die eingeschlossenen deutschen Truppen schienen verloren. In dem Durchbruch bei Brzeziny (23. November) wurde das Unmöglichscheinende Ereignis. Unter der Anführung des Generals Litzmann machten die eingeschlossenen deutschen Truppen kehrt und schlugen sich mitten durch die russischen Reihen zur deutschen Hauptarmee durch. Die vernichtende Umfassung der Russen war zwar aus Mangel an Truppen gescheitert, der russische Großangriff jedoch war mit Erfolg zum Stehen gebracht. Mit der Eroberung von Lodz durch die deutschen Truppen und dem gleichzeitigen Erfolg der von deutschen Hilfskräften unterstützten Österreicher in Südpolen bei Livanowa schloß das Kriegsjahr 1914 an der Ostfront im Zeichen des militärischen Übergewichts der Mittelmächte ab, während an der Westfront sich die gegnerischen Kräfte nach dem mißlungenen deutschen Durchbruch in Flandern gegenseitig im Gleichgewicht hielten.

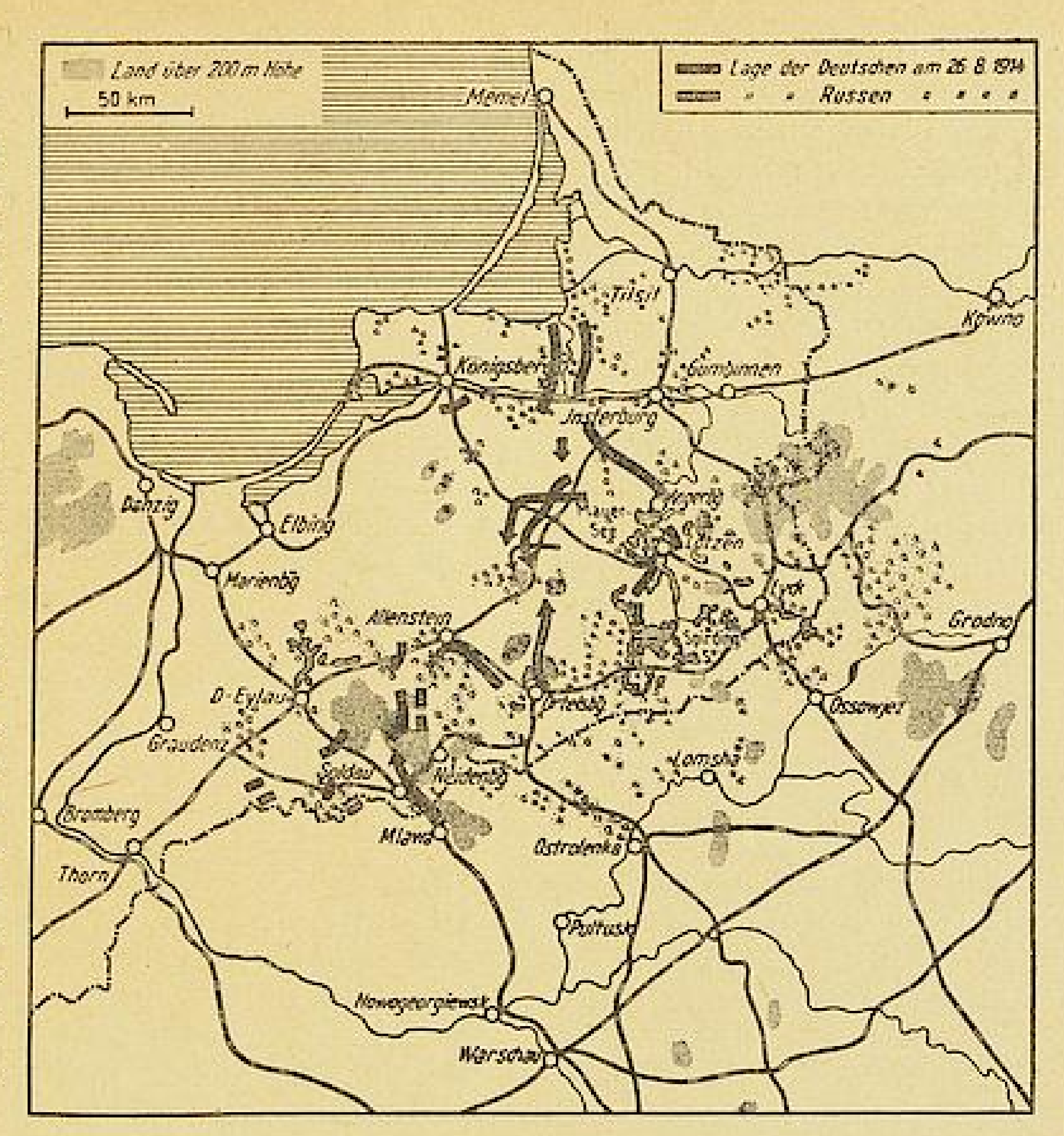
Vier Tatsachen bestimmten den Ablauf des Kriegsjahres 1915: der große Heereszug Hindenburgs und Ludendorffs im Osten; die Ausdehnung der Kriegsschauplätze nach dem Süden und Südosten von Italien über Serbien und Griechenland nach der Türkei; das Ringen um die Durchführung des uneingeschränkten U-Boot-Krieges gegen England; die Entwicklung des Stellungskrieges im Westen zu völlig neuartigen Formen des Abwehrkampfes und der Materialschlacht.

Hindenburg und Ludendorff forderten zu Beginn des Jahres 1915 erneut, wie im Herbst 1914, die Verlagerung der Hauptkraft der deutschen Kriegführung vom unfruchtbaren Stellungskrieg im Westen nach dem aussichtsreicheren Bewegungskrieg im Osten, um hier die ganze russische Front aufzurollen, die russischen Heeresmassen in Polen in eine sie umklammernde Zange zu nehmen und dadurch die gewaltige russische Angriffskraft vernichtend zu treffen. Erst wenn im Osten der Rücken frei sei, könne Deutschland im Westen erneut um Entscheidung und Sieg kämpfen. Doch Falkenhayn, der als Generalstabschef die Verantwortung für die Oberste Heeresleitung trug, verweigerte trotz wiederholter Vorstellungen diesem auch von dem österreichischen Generalstabschef Conrad von Hötzendorf unterstützten Plan seine Zustimmung. Falkenhayn hielt nach wie vor an dem strategischen Vorrang der Westfront fest und ließ sich erst durch den Zwang der Ereignisse, wider seine eigentliche Absicht, Schritt für Schritt zu jener Ausweitung der deutschen Operationen im Osten und auf dem Balkan im Jahre 1915 bestimmen, bei der die deutschen Waffensiege dem deutschen Volk schicksalhaft Räume erschlossen, in denen sich seine staatsbildende Ordnungskraft vor Aufgaben von ungeahnten Ausmaßen bewährte.

Am 22. Januar erstürmten deutsche und österreichische Truppen in gemeinsamem Angriff die Karpathenhänge und warfen die Russen aus der Bukowina heraus. Während der russische Oberbefehlshaber einen neuen Großangriff auf die Karpathen vorbereitete, traf ihn völlig überraschend am 7. Februar der deutsche Angriff aus Ostpreußen, der in Eis und Schnee der dortigen russischen Armee in der „Winterschlacht in Masuren" das Schicksal der Vernichtung bereitete. Am 26. April folgte ein deutscher Vorstoß an der russischen Nordflanke, der die alten deutschen Hansestädte an der baltischen Küste und das alte deutsche Ordensgebiet von Kurland erschloß. Am 2. Mai erzwangen vereinigte deutsche und österreichische Truppen bei Gorlice-Tarnow den Durchbruch durch die russische Front. Von Kurland bis zu den Karpathen vordrängend, befreite der fünf Monate lang – von Mai bis September – von Sieg zu Sieg eilende deutsche Heereszug Galizien und eroberte Polen, Litauen und Kurland. Die Festungen Iwangorod und Warschau, Brest-Litowsk und Nowogeorgiewsk, Kowno, Grodno und Wilna waren in deutscher Hand. Die Besetzung und Verwaltung der weiten zwischeneuropäischen Randgebiete führte überall im Schutze der deutschen Waffen zum Aufbau vorbildlicher staatlicher Ordnung, die in Rechtsprechung und Finanzgebarung, in Gesundheitsfürsorge und Bildungswesen die Lebensgrundlagen der europäischen Kultur den bisher unterdrückten Nationen brachte. Die deutsche Sendung aus der Zeit der Hanse, des Ordensstaates und der ostdeutschen Siedlungsbewegung gewann von neuem geschichtsbildende Gestalt.

Tannenberg

Mit ungeheuren Märschen — die Truppen marschierten bis zu 65 Kilometer in 24 Stunden — gelang es, die russische südliche Narew-Armee (Samsonow) bei Tannenberg vom 23. bis 31. August 1914 einzukreisen. „Nicht mit einfachem Sieg, sondern mit Vernichtung müssen wir Samsonow treffen. Denn nur dadurch bekommen wir freie Hand gegen die russische östliche Njemen-Armee Rennenkampf" (Hindenburg). „Der Entschluß zur Schlacht", schreibt Ludendorff, „baute sich auf die Ansicht über die Schwerfälligkeit der russischen Führung auf, er war aber doch von ungeheurer Schwere." Während der ganzen Schlacht „stand Rennenkampfs gewaltige Armee wie eine drohende Gewitterwolke im Nordosten. Er brauchte nur anzutreten, und wir waren geschlagen."



Der Krieg im Süden

Da die deutschen Heere im Westen und im Osten tief in Feindesland standen, im Westen ihre Abwehrfront allen Angriffen gegenüber behaupteten, im Osten aber durch ihren siegreichen Heereszug die russische Angriffsmacht gelähmt hatten, richtete die Kriegspolitik der Verbündeten ihre Anstrengungen auf den Süden, um von der Linie Rom-Konstantinopel her den mitteleuropäischen Verteidigungsraum zum Einsturz zu bringen.

Am 6. Februar 1915 verabredeten unter dem Druck der nachhaltigen diplomatischen, wirtschaftlichen und propagandistischen Einwirkung der Verbündeten, vor allem aber in der Erwartung verlockender Machterweiterung auf Kosten Österreich-Ungarns, Italien und Rumänien, gemeinsam an der Seite der Verbündeten in den Krieg einzugreifen, sobald die allgemeine Kriegslage und der Stand ihrer eigenen Rüstungen einen günstigen Augenblick verhieß. Am 26. April 1915 schloß Italien ein Geheimabkommen mit den Verbündeten ab und sicherte sich als Preis für den nunmehr entschiedenen kriegerischen Einsatz das Versprechen der Brennergrenze und der Vorherrschaft an der Adria, ferner eine Anwartschaft auf angemessenen Anteil an einer etwaigen Aufteilung der Türkei. Am 23. Mai überreichte Italien die Kriegserklärung in Wien, eine Kriegserklärung in Berlin erfolgte nicht. Der Kriegswille der italienischen Nation galt dem Habsburgerstaat, nicht dem deutschen Volk. Eine Weile dauerten noch die Wirtschaftsbeziehungen zwischen Deutschland und Italien über die Schweiz fort. Erst am 26. August zog die italienische Regierung aus der untrennbaren Verbundenheit der beiden Mittelmächte in ihrem Verteidigungskampf die zwangsläufige Folgerung und erklärte auch dem Deutschen Reich den Krieg. Im Einvernehmen mit dem deutschen Generalstabschef führten die Österreicher den Krieg zunächst als reine Grenzverteidigung im Raum der Tiroler Alpen mit der Isonzolinie als Vorwerk. Viermal rannten italienische Streitkräfte im Jahre 1915 in der ersten bis vierten Isonzoschlacht vergeblich gegen diesen Abwehrwall an. Die Verbundenheit mit der Landschaft verstärkte die Kampfkraft der alpendeutschen Regimenter im heldenhaften Schutz der Heimat.

Auf dem Balkan hatte die Fernwirkung der großen Ostsiege Hindenburgs und Ludendorffs den Aufmarschplan der Verbündeten zerstört. Unter dem Eindruck der Durchbrechung der russischen Front unterließ Rumänien den Absprung in das Wagnis des Krieges und hielt seine Neutralität weiter aufrecht. Ebenso widerstand Griechenland den dringenden Bemühungen der Verbündeten, es in den Krieg hineinzuziehen. Die Mittelmächte aber holten nunmehr nach der Entlastung an der Ostfront zum entscheidenden Schlag gegen Serbien aus. Das bisher von beiden Kriegsparteien umworbene Bulgarien entschloß sich zur Teilnahme

an dem serbischen Feldzug als Bundesgenosse Deutschlands und Österreichs. Den Oberbefehl über die vereinigten deutschen, österreichischen und bulgarischen Truppen erhielt der Generalfeldmarschall von Mackensen, dem als Generalstabschef der General von Seeckt zur Seite stand. Mackensen und Seeckt hatten bereits in der Durchbruchsschlacht von Gorlice—Tarnow ihre Feldherrnfähigkeit bewiesen und sich in Heer und Volk spontan erwachtes Vertrauen errungen. Am 7. Oktober erzwang Mackensen den Übergang über Donau und Sawe, am 9. Oktober waren Stadt und Festung Belgrad gewonnen. Trotz tapferster Gegenwehr der serbischen Streitkräfte wurde in raschem Vorgehen über Nisch die Verbindung mit den gleichzeitig eingreifenden Bulgaren hergestellt und in angespannter Verfolgung zum Amselfeld hin das serbische Heer bis zur Vernichtung aufgerieben und das ganze serbische Staatsgebiet besetzt. Die Reste des serbischen Heeres zogen sich in die albanischen und montenegrinischen Berge zurück und wurden von dort auf französischen Schiffen nach Griechenland gebracht. In siebenwöchigem Feldzug war die militärische Einkreisung der Mittelmächte auf der Balkanseite gesprengt und der unmittelbare Verbindungsweg zur Türkei geöffnet. Die Gelegenheit jedoch, nach diesem entscheidungsvollen Ausfallsieg durch Waffengewalt oder politische Vereinbarung sich auch Griechenlands und Rumäniens zu versichern und damit die Hand auf den ganzen Balkanraum zu legen, blieb ungenutzt. Auf Falkenhayns Befehl machten die siegreichen Truppen an der griechischen Grenze Halt, während in Saloniki sich eine französisch-englische Expeditionsarmee völkerrechtswidrig auf griechischem Boden festsetzte und die Fortsetzung der griechischen Neutralität mit militärischer Gewalt bedrohte. Auf Wunsch Bethmann Hollwegs unterblieb die Ausübung eines Zwanges auf Rumänien, sich den Mittelmächten anzuschließen. Der deutsche Generalstabschef weilte mit seinen Gedanken an der Westfront, der deutsche Reichskanzler sah wie gebannt auf den Präsidenten Wilson in Nordamerika.

Noch bevor die Mittelmächte den Arm zu ihrem Feldzug gegen Serbien frei hatten, hatten die Verbündeten zu einem Großangriff auf Konstantinopel und die Dardanellen ausgeholt, um sich den Verbindungsweg nach Rußland zu öffnen und den kriegerischen Einsatz der Türkei im Ansatz zu ersticken. Seit dem 19. Februar 1915 suchte ein englisch-französischer Flottenangriff den Durchbruch durch die Meerengen zu erzwingen. Am 18. März war der Durchbruchsversuch endgültig an dem Widerstand der durch deutsche Offiziere geleiteten Verteidigung der Dardanellenbefestigungen gescheitert. Der englische Kriegsrat beschloß nunmehr den gemeinsamen Einsatz von Heer und Flotte zur Durchführung eines Landungsangriffes. Den Oberbefehl über die türkische Abwehrarmee an den Dardanellen übernahm der deutsche General Liman von Sanders. Der Oberbefehl über die zum unmittelbaren Schutz Konstantinopels bestimmte Armee wurde dem deutschen Generalfeldmarschall von der Goltz übertragen. Am 25. April landeten die englischen und französischen Angriffstruppen unter dem Schutze überlegener Schiffsartillerie. Monatelang rannten zwei britische und zwei französische Divisionen auf der Halbinsel Gallipoli gegen die türkische Verteidigungslinie unter deutscher Führung an. Deutsche U-Boote versenkten mehrere große Schiffe der Engländer und zwangen dadurch die schwere Schiffsartillerie des Feindes zum Ausscheiden aus dem Kampf. Die Abwehr von Gallipoli hielt stand, bis Ende des Jahres 1915, nach der Öffnung des Donauweges, die ersten deutschen Kriegsmaterialtransporte den Türken die entscheidende Entlastung brachten. Der siegreiche Feldzug in Serbien brachte auch den Großangriff auf die Dardanellen zum endgültigen Zusammenbruch. Im Dezember 1915 und Januar 1916 räumten die Engländer ihre letzten Stellungen auf Gallipoli. Inzwischen hatte der Generalfeldmarschall von der Goltz die Führung der türkischen Mesopotamienfront übernommen. Am 22. November 1915 siegten die Türken unter dem deutschen Feldmarschall bei Ktesiphon über das im Irak vordringende englisch-indische Expeditionskorps und schlossen die englische Armee bei Kut-el-amara ein.

Gefesselte Flotte

Während der Landkrieg die Kräfte des deutschen Heeres von der flandrischen Küste bis zum Stromgebiet von Euphrat und Tigris in Anspruch nahm, blieb der deutschen Flotte immer noch der volle Einsatz ihrer Kampfkraft versagt. Als im Herbst 1914 das deutsche U-Boot „U 9" unter der Führung von Weddigen vier englische Kreuzer zum Sinken gebracht hatte, entwarf der Großadmiral von Tirpitz den Gedanken eines planmäßigen U-Boot-Handelskrieges als Gegenschlag gegen die englische Blockade. Die deutsche Gegenblockade des britischen Inselreiches und der Nord- und Westküste Frankreichs sollte die Entfaltung der englischen Kriegskraft verhindern und zugleich Deutschland aus der eigenen wirtschaftlichen Abwürgung befreien. Vom Herbst 1914 bis Anfang 1915 verhandelten die Befehlsstellen der Marine mit dem Reichskanzler über die Durchführung des U-Bootkrieges. Der Reichskanzler befürchtete die Rückwirkung des U-Bootkrieges auf die neutralen Staaten, besonders auf die Haltung der Vereinigten Staaten von Nordamerika und ihres Präsidenten Wilson. Tirpitz wollte dem rücksichtslosen Vernichtungswillen der englischen Blockade den gleichen rücksichtslosen Vernichtungswillen des U-Bootkrieges entgegensetzen, er wollte durch den vollen Einsatz dieses neuen Kriegsmittels zur See zugleich auch die innere deutsche Widerstandskraft gegen die Aushungerung anfachen und den Handelskrieg gegen England mit der kriegswirtschaftlichen Mobilmachung des deutschen Volkes zu einer ein-

zigen, zum Äußersten entschlossenen Kraftanspannung verbinden. Bethmann Hollweg jedoch vermochte sich nicht zu entschließen, der Härte und Unerbittlichkeit der englischen Kriegspolitik mit gleicher Härte und Unerbittlichkeit zu begegnen. Er befürwortete immer noch die bewußte Schonung Englands und erhoffte, durch deutsche Nachgiebigkeit auf dem Gebiete des Notwehrkampfes gegen die Blockade das Wohlwollen des amerikanischen Präsidenten Wilson erringen zu können. Der Kaiser entschied sich für Bethmann Hollweg und gegen Tirpitz. Er ließ sich zwar im Februar 1915 die Zustimmung zur öffentlichen Erklärung des U-Boothandelskrieges abringen. Durch einen Geheimbefehl vom Juni 1914 verpflichtete er jedoch die U-Bootkommandanten, alle neutralen Schiffe zu schonen und Passagierdampfer, auch feindliche, grundsätzlich nicht anzugreifen. So kam es zur Halbheit des „eingeschränkten" U-Bootkrieges, der die Durchschlagskraft des U-Booteinsatzes abschwächte, ohne die nordamerikanische Einmischung zugunsten Englands aufzuhalten. Von der Versenkung des englischen Passagierdampfers „Lusitania" im Mai bis zur Torpedierung des englischen Passagierdampfers „Arabic" im August währte ein fortgesetzter diplomatischer Notenwechsel zwischen USA. und Deutschland, bei dem die deutsche Regierung den Gebrauch ihres wichtigsten Kampfmittels zur Abwehr der Aushungerung des deutschen Volkes in verhängnisvoller Weise von den Wünschen des amerikanischen Präsidenten abhängig machte, dessen Haltung eine eindeutige Parteinahme für England bedeutete. England durfte durch eine völkerrechtswidrige Blockade sich über die Rechte der neutralen Schiffahrt hinwegsetzen und das ganze deutsche Volk mit dem Hungertod bedrohen. Deutschland aber durfte englische Dampfer, auf denen sich Munitionsladungen zur Kriegführung gegen Deutschland befanden, im unmittelbaren Kriegsgebiet nicht versenken, wenn es amerikanischen Staatsbürgern gefiel, auf diesen Dampfern zu reisen. Im September 1915 wurde der U-Bootkrieg um England völlig eingestellt. Fünf Monate lang verzichtete Deutschland auf die Wirkung seiner wichtigsten Waffe gegen England und ließ England Zeit, die Abwehr gegen die neue Gefahr in Ruhe auszubauen. Tirpitz, der mehrfach sein Rücktrittsgesuch einreichte, fiel in kaiserliche Ungnade und wurde von jeder Mitwirkung bei den „operativen" Fragen des Flotteneinsatzes ausgeschlossen.

Zu derselben Zeit, da die deutschen Heere die russische Front von der Ostsee bis Rumänien aufrollten und die Eroberung Serbiens bewerkstelligten, lastete auf den Truppen der deutschen Westfront die furchtbare Feuerprobe der ersten Abwehrschlacht. Die Verbündeten im Westen setzten alles daran, um durch die Übermacht an Truppenzahl und Kriegsmaterial einen Durchbruch der deutschen Stellungen zu erzwingen. Die Deutschen sollten im Westen entscheidend geschlagen werden, ehe sie im Osten und im Süden Rückenfreiheit erlangt hatten. In der Frühjahrsschlacht von Arras-La Bassée, der Herbstschlacht in der Champagne und der Herbstschlacht von Arras-La Bassée unternahmen unsere Feinde zum ersten Male den Versuch, durch schlagartiges Trommelfeuer und die fortschreitende Feuerwalze der Artillerie die deutschen Stellungen vor dem Angriff so einzuebnen, daß sie völlig sturmreif und widerstandsunfähig gelten konnten. In dem Grauen der Materialschlacht aber bewies der deutsche Soldat erneut seine unüberwindliche Kampfkraft. Instinkthaft erfanden die deutschen Abwehrkämpfer neue Formen der Verteidigung durch bereitgestellte Stoßreserven und unmittelbare Gegenangriffe. In den Granattrichtern der vom Trommelfeuer aufgewühlten Erde bildeten sich die selbständigen Schützennester, die als einsame Inseln des Widerstandes der Zerstörung ringsumher trotzten und sich in Feuer und Blut behaupteten. Die lebendige Mauer der deutschen Soldaten konnte durch den Ansturm der Übermacht nicht bezwungen werden. Aber beispiellos waren die Verluste, und besorgniserregend kündete sich die ungeheure Menschen- und Materialüberlegenheit der Westmächte an. In der Champagne hatten 16 deutsche Divisionen 35 französischen Divisionen standgehalten. Im Artois-Kohlenrevier hatten 14 deutsche Divisionen 29 Divisionen der Franzosen, Engländer, Kanadier und Inder die Stirne geboten.

Trotz ihrer militärischen Mißerfolge im Jahre 1915 blieb der politische Siegeswille der verbündeten Kriegsgegner Deutschlands ungeschwächt. Was an militärischer Kraft fehlte, ersetzten sie durch den politischen Willenseinsatz. Schonungslos und listenreich wurde das System der Blockade immer wirkungsvoller gestaltet. Das Britische Reich mobilisierte kaltblütig und zäh alle ihm zur Verfügung stehenden Kraftreserven für die siegreiche Durchführung des Kampfes. Aus Kanada, Südafrika und Australien sowie aus beiden Indien wurden die Streitkräfte entfernter Erdteile in die Materialschlachten auf französischem Boden geworfen. Frankreich führte seine farbigen Kolonialtruppen aus Marokko, Algier und dem Senegal in den europäischen Kampf. Die Hauptanstrengungen aber galten der Produktion an Kriegsmaterial, um uns durch eine immer weitergetriebene Steigerung überlegen zu sein. Im März 1915 übernahm Lloyd George das nach seinen Gedanken neugegründete englische Munitionsministerium, das die gesamte englische Industrie in den Dienst der

Munitions-, Geschütz-, Flugzeug- und Tankfabrikation stellte und für alle männlichen und weiblichen Arbeitskräfte die staatliche Meldepflicht einführte. Gleichzeitig wurden die amerikanischen Materiallieferungen in immer größerem Ausmaße durchgeführt und das offene Eingreifen Amerikas an der Seite Englands und Frankreichs politisch und propagandistisch vorbereitet. Den territorialen Kriegszielen der Verbündeten wurde ein Programm ihrer Wirtschaftsziele hinzugefügt. Über die Blockade und die Beschlagnahme allen deutschen Eigentums an Schiffen, Unternehmungen oder Kapitalbeteiligungen außerhalb Europas hinaus wurde die Fortsetzung des Wirtschaftskrieges gegen Deutschland auch nach dem Abschluß des bewaffneten Krieges beschlossen. Von Saloniki aber, der widerrechtlich besetzt gehaltenen griechischen Hafenstadt her, wurde **Griechenland** gegen seinen Willen in den Krieg hineingezwungen und eine verwundbare Stelle im Zusammenhang der weitläufigen Kriegsfronten der Mittelmächte vorausschauend im Auge behalten.

Die deutsche Kriegspolitik

war von ähnlicher Konzentration des nationalen Willens und der wirtschaftlichen Selbsthilfe weit entfernt. Die Organisation der Rohstoffverteilung und der Volksernährung begnügte sich mit untereinander unzusammenhängenden Teillösungen, die in sich schwere und verhängnisvolle Fehlerquellen bargen. Es entstanden die Kriegsgesellschaften für Beschaffung der Rohstoffe, die in ihrem praktischen Ergebnis die Vorherrschaft des anonymen jüdischen Finanzkapitals über die bodenständige Nationalwirtschaft stabilisierten. Zur Regelung des Lebensmittelverbrauches der Bevölkerung wurde als einzige Maßnahme erst im Jahre 1915 die Einführung der **Brotkarte** beschlossen. Eine planmäßige Lenkung der landwirtschaftlichen Erzeugung und der Bereitstellung von Lebensmitteln für die städtische Bevölkerung erfolgte nicht. Zwischen Stadt und Land entstand eine immer feindseliger werdende seelische Entfremdung, bei der sich beide Teile gegenseitig des Lebensmittelwuchers bzw. der Lebensmittelhamsterei beschuldigten. Der lachende Dritte aber war der überwiegend in jüdischen Händen befindliche Schleichhandel. Ohnmächtig und entschlußlos ließ die politische Reichsführung die immer härtere Auswirkung der Hungerblockade über sich ergehen und duldete die Nutznießung der deutschen Lebensnot durch jüdisches Händlertum.

Zu dem über dem deutschen Volk aufstehenden **Gespenst des Massenhungers** gesellte sich bei völliger **Passivität der Regierung die aktive Zersetzungstätigkeit des Marxismus**. Schon im Winter 1914/1915 offenbarte sich mehr und mehr hinter der bei Kriegsausbruch vorgenommenen Tarnung das wahre Gesicht des marxistischen Volksverrats. Die sozialdemokratische Presse begann ein kaum mehr verstecktes Zusammenspiel mit der Propaganda der Kriegsgegner Deutschlands. Die Lügen von der Schuld des deutschen Kaisers und des preußischen Militarismus am Kriegsausbruch, von der grausamen Kriegführung des deutschen Heeres und den Barbareien deutscher Soldaten wurden durch die sozialdemokratische Presse in vorsichtiger Formulierung, aber ständiger Wiederholung in das deutsche Volk hineingetragen. Das deutsche Volk wurde als ein durch die Mächte des Imperialismus und Militarismus unterdrücktes Volk hingestellt. An die Stelle des Scheinbekenntnisses zum nationalen Burgfrieden trat wieder offen das unverhüllte Bekenntnis zur Solidarität des internationalen Proletariats, zum internationalen Klassenkampf und Klassenhaß. Am 23. Februar 1915 erklärte der verantwortliche Redakteur des sozialdemokratischen Parteiorgans „Vorwärts", der Abgeordnete **Ströbel**: „**Ich bekenne ganz offen, daß ein voller Sieg des Reiches den Interessen der Sozialdemokratie nicht entsprechen würde.**"

Während sich die Mehrheit der Sozialdemokratischen Partei aus Furcht vor einem etwaigen Eingreifen der Behörden immer noch eine gewisse Zurückhaltung auferlegte, forderten die radikaleren Parteigruppen, die sich einmal um Kautsky, Bernstein, Haase, Ledebour und Breitscheid, zum anderen um Karl Liebknecht, Rosa Luxemburg, Klara Zetkin und Crispien sammelten, in gänzlich unverhüllter Weise zum Verrat der deutschen Landesverteidigung und zum revolutionären Bürgerkrieg auf. In beiden Gruppen führten jüdische Intellektuelle das Wort. Von ihnen liefen die auf gemeinsamer ostjüdischer Herkunft beruhenden persönlichen Querverbindungen zu den österreichischen Marxisten Adler, Renner und Hilferding, zu dem aus Polen nach Deutschland gekommenen Marxisten Karl Radek (Sobelsohn) und zu den in Zürich lebenden russischen Marxisten Lenin, Trotzki (Braunstein) und Sinowjew (Apfelbaum). Ihr Kampfmittel war die unterirdische Agitation durch anonyme Flugblätter, Broschüren und Handzettel und durch organisierte Mundpropaganda, die ihre besondere Aufmerksamkeit den Metallarbeitern der Rüstungsindustrie und den Besatzungen der untätig in den Heimathäfen liegenden Kriegsschiffe zuwandten. In dieser Agitation wurde der Selbstbehauptungskampf des deutschen Volkes zur „imperialistischen Mörderorgie", „die unter den betrügerischen Bezeichnungen Vaterlandsverteidigung, Kultursache, Freiheitskrieg geführt" werde. Nicht für die Verteidigung der Nation gegen auswärtige Bedrohung, sondern für die Zerstörung der Volksgemeinschaft im Sinne der jüdisch-marxistischen Internationale sollten die deutschen Arbeiter kämpfen. „Der Hauptfeind steht im eigenen Lande. — Jede sozialistische Partei hat ihren Feind, den gemeinsamen Feind der Internationale, im eigenen Lande. Dort ist zu

kämpfen!" Wie im Deutschen Reich, so unterwühlte der Marxismus auch in Österreich-Ungarn die Kampfkraft und den Siegeswillen der Heimat. Folgenschwerer aber als die marxistische Agitation wirkte der Widerstreit der Nationalitäten auf die zunehmende innere Auflösung des Habsburgerstaates. Die slawischen Staatsangehörigen, ihnen voran die Tschechen, wandten sich mehr und mehr der Hoffnung auf die Entstehung selbständiger nationaler Staatswesen auf Kosten deutschen Volksbodens zu. Die Ungarn sahen mit äußerstem Unbehagen die zunehmende Slawisierung der Monarchie und befürchteten von ihr ein Zurückdrängen ihres Einflusses. Die deutschen Bevölkerungskreise aber fühlten sich von den Regierungsgewalten des Staates, der im wesentlichen von ihrer Pflichttreue und von ihrer Opferbereitschaft lebte, verleugnet und unterdrückt. Inmitten dieser völkischen Auflösung erhob in Wien und in Budapest ohne Behinderung durch die Regierungen eine immer lebhaftere pazifistische Propaganda ihre Stimme.

Die militärische Kriegführung der Mittelmächte mußte sich zu Beginn des Jahres 1916 entscheiden, wohin sie den Schwerpunkt ihrer Anstrengungen legen wollte. Hindenburg und Ludendorff traten dafür ein, nach der Niederwerfung Serbiens eine erneute Angriffsbewegung an der Ostfront durchzuführen, durch diese Rumänien in die Hand zu bekommen und dem russischen Heere jene endgültige Niederlage beizubringen, die im Jahre 1915 wegen der nur widerstrebenden Zustimmung und beschränkten Förderung Falkenhayns versäumt worden war. Conrad von Hötzendorf vertrat die Ansicht, man müsse mit vereinigten deutschen und österreichischen Kräften von Tirol her einen vernichtenden Vorstoß in die italienische Tiefebene unternehmen, um von hier aus die Westfront zu erschüttern. Falkenhayn lehnte beide Entwürfe ab und hielt daran fest, daß allein an der Westfront selbst die Entscheidung gesucht werden müsse. Indem er dies tat, verfolgte er zugleich ein völlig neuartiges Ziel, durch welches die Strategie grundsätzlich der Materialwirkung untergeordnet wurde. Denn er erstrebte an der Westfront nicht etwa wie Hindenburg und Ludendorff im Osten und Hötzendorf im Süden die Durchbrechung der feindlichen Front und eine siegreiche Vernichtungsschlacht, sondern er entwickelte den Plan, man müsse die feindlichen Kräfte durch fortgesetzte Fesselung an einer Einbruchstelle allmählich zum Ermatten und zum Verbluten bringen. Falkenhayns Zielsetzung war ein Versuch, die neue militärische Erscheinungsform des Materialkrieges über die überlieferten Auffassungen der Strategie zu stellen und gleichsam zum Selbstzweck zu erheben. Dem Falkenhaynschen Ausblutungsgedanken sollte ein deutscher Angriff auf Verdun dienen, der die Kräfte Frankreichs an die Verteidigung seiner wichtigsten Festung binden und durch fortwährende Abnutzung zum Ermatten bringen sollte. Vom Februar bis zum Juli 1916 zog die von Falkenhayn die „Maasmühle" genannte, von den Fronttruppen aber bald die „Hölle von Verdun" getaufte Ausblutungsschlacht an der Maasfestung Blut und Material beider Kampfseiten wie eine große Saugpumpe in sich hinein. Trotz der guten Anfangserfolge und trotz der vorübergehenden Eroberungen der Festungswerke Douaumont und Vaux gelang es dem deutschen Angriff nicht, Verdun selbst zu erobern. Falkenhayns Ausblutungsgedanke aber wandte sich nunmehr gegen die deutschen Angreifer, denn der ungeheure Aderlaß der Menschenverluste und des Materialverbrauchs traf die deutsche Seite, die nicht im entferntesten über die Reserven verfügte, die Frankreich zur Verfügung standen, sehr viel furchtbarer und folgenschwerer. Für Frankreich dagegen wurde die Behauptung von Verdun 1916 ähnlich wie der Sieg an der Marne 1914 zum Sinnbild seiner nationalen Verteidigungskraft und erneuter Siegeszuversicht.

Der Ermattungsschlacht an der Westfront entsprach in Falkenhayns Plan die gleichzeitige Durchführung des

uneingeschränkten U-Boot-Krieges

gegen England. Nachdem Falkenhayn im Jahre 1915 noch auf der Seite Bethmann Hollwegs den uneingeschränkten U-Boot-Krieg wegen der Gefahr des Eingreifens Amerikas und anderer neutraler Staaten in den Krieg abgelehnt hatte, sah er in ihm im Jahre 1916 die einzige und letzte Möglichkeit, Englands Kriegswillen zu brechen. Verdunoffensive und U-Boot-Krieg bildeten in Falkenhayns Plan ein untrennbares Ganzes. Das Schicksal wollte es, daß nur die eine Hälfte des Planes zur Durchführung kam. Der Einsatz des uneingeschränkten U-Boot-Krieges scheiterte wiederum an dem Widerspruch Bethmann Hollwegs, der weiterhin die Zustimmung des Kaisers fand. Als auch im März 1916 der Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges unterblieb, erbat und erhielt Tirpitz endgültig seinen Abschied. Der Kompromiß eines zwar „verschärften", aber doch weiter „eingeschränkten" U-Boot-Krieges trat nur drei Wochen lang in Kraft. Auf ein von vornherein zu erwartendes Ultimatum Wilsons nach der Versenkung des französischen Passagierdampfers „Sussex" wurde der U-Boot-Krieg um England im April 1916 gänzlich eingestellt. Das diplomatische Eingreifen des Präsidenten Wilson hatte England aus seiner größten Gefahr gerettet.

Diese Tatsache konnte auch durch das Ergebnis der Seeschlacht vor dem Skagerrak am 31. Mai 1916 nicht ausgeglichen werden. Unter der Führung des neuernannten Flottenchefs Admiral Scheer stellte die deutsche Hochseeflotte zum erstenmal die große englische Schlachtflotte zum Kampf. 21 deutsche Kampfschiffe standen in dieser Seeschlacht 37 britischen Kampfschiffen gegenüber. Trotz dieser eindeutigen Überlegenheit der Engländer fügten die Deutschen ihrem Schlachtgegner das Doppelte der

eigenen Verluste zu. Die junge deutsche Flotte behauptete sich ruhmvoll im Kampf mit der größten Flotte der Welt und stellte dabei die Überlegenheit ihrer Führung, ihres Mannschaftsgeistes und ihres Schiffsmaterials unter Beweis. Die englische Seemacht und das englische Selbstgefühl waren empfindlich getroffen, die englische Flotte hielt sich nunmehr gänzlich zurück und wich jedem Kampf mit der deutschen Hochseeflotte aus. Unmittelbar nach der Schlacht aber forderte Admiral Scheer vom Kaiser den sofortigen Beginn des uneingeschränkten U-Boot-Krieges, der allein England tödlich treffen könne. Scheers Forderung blieb ebenso unerfüllt wie Falkenhayns von einem Rücktrittsgesuch begleiteter Hilferuf nach dem uneingeschränkten U-Boot-Krieg als Ergänzung und Unterstützung der festgelaufenen Offensive vor Verdun.

Die Meinungsverschiedenheiten Falkenhayns und Hötzendorfs über die Zweckmäßigkeit eines Angriffs in Italien oder in Frankreich hatten zu einem völligen Zerwürfnis der deutschen und österreichischen Heeresleitung geführt. Unabhängig voneinander bereiteten die beiden Generalstabschefs ihre Angriffsabsichten vor. Wie Falkenhayn im Februar 1916 den österreichischen Bundesgenossen durch den Angriff auf Verdun überrascht hatte, so überraschte Conrad von Hötzendorf im Mai 1916 den deutschen Bundesgenossen durch seinen selbständig durchgeführten Angriff aus Südtirol. Siegreich drangen die überwiegend aus alpendeutschen Regimentern ausgesuchten österreichischen Truppen aus den Tiroler Bergen über Vielgereuth und Lafraun bis zum Rande der italienischen Tiefebene bei Arsiero und Asiago vor. Hier kam der Angriff durch den sich versteifenden italienischen Widerstand zum Stillstehen. In diesem Augenblick brach eine völlig unerwartete

Wendung der Kriegslage

über die Mittelmächte herein.

Während Falkenhayn und Hötzendorf getrennt voneinander ihre Angriffsversuche vor Verdun und aus Südtirol durchführten und mit ihnen scheiterten, da beide zugleich ausgeführt über die Kraft der Mittelmächte gingen, erfolgte an der Ostfront unter letzter brutaler Zusammenraffung der russischen Kampfkraft jener Großangriff, den Hindenburg und Ludendorff vorausgesehen hatten, falls man ihm nicht rechtzeitig zuvorkommen werde. Der erste Stoß des russischen Angriffs richtete sich im März 1916 gegen die deutschen Streitkräfte vor Wilna. In erbitterter Gegenwehr schlugen Hindenburg und Ludendorff trotz ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit den Massensturm ab. Der zweite Stoß des russischen Großangriffs richtete sich im Juni 1916 gegen die österreichischen Kräfte vor Luck in Wolhynien. Der Angriff wurde zu einem großen Überraschungserfolg der Russen. Die österreichischen Truppen traten einen ungeordneten Rückzug an, slawische Truppenteile ließen sich geschlossen gefangennehmen, Galizien und Bukowina standen den Russen offen, Ungarn war von russischem Eindringen bedroht. Falkenhayn und Hötzendorf mußten auf die Fortsetzung ihrer Angriffsbewegungen vor Verdun und Asiago verzichten und Ersatztruppen an die Durchbruchsstellen in Galizien und in der Bukowina schicken. Unter dem Eindruck der gefährlichen Lage wurde Hindenburg und Ludendorff die ihnen im Jahre 1915 vorenthaltene einheitliche Befehlsgewalt über die gesamte Ostfront von der Ostsee bis Galizien übertragen. Der selbständig verbleibenden österreichischen Heeresgruppe in den Karpathen wurde Seeckt als Generalstabschef beigegeben. Der Einsatz deutscher Truppen stellte die Front im Südosten wieder her. Doch die Kampffähigkeit des österreichischen Heeres blieb von Grund auf erschüttert, da der Zerfall des Nationalitätenstaates endgültig auf die Front übergegriffen hatte.

Am 24. Juni, mitten in der gespannten Lage des russischen Großangriffs, holten an der Westfront unter einheitlichem Oberbefehl die Engländer und Franzosen zur bisher größten Materialschlacht des Krieges aus. Vom Juli bis November 1916 währte die Schlacht an der Somme. Sie war die größte Belastungsprobe, der der deutsche Frontsoldat in diesem Kriege ausgesetzt wurde. Nicht umsonst hatten die Munitionsfabriken Englands, Frankreichs und Amerikas nur auf dieses eine Ziel hingearbeitet: die Anhäufung von Materialmassen, gegen die es keinen Widerstand mehr geben sollte. England hatte außerdem die allgemeine Wehrpflicht eingeführt und dadurch seine Heeresstärke verdoppelt. Aus allen überseeischen Gebieten waren weiße und farbige Hilfskräfte herbeigezogen worden. Das Trommelfeuer der ersten Materialschlachten von 1915 hatte sich an Stärke, zeitlicher Dauer und räumlicher Ausdehnung in nicht für möglich gehaltenen Ausmaßen vervielfacht. Seine vernichtende Wirkung wurde unterstützt durch die erstmalige Massenanwendung von Gasmunition und den erstmaligen Masseneinsatz der Luftstreitkräfte im Luftkampf sowohl wie im Erdkampf. Elf deutsche Divisionen standen beim Beginn des Kampfes 37 feindlichen gegenüber. Sechsfach war die Überlegenheit der feindlichen Artillerie. Viereinhalb Monate lang waren die deutschen Abwehrtruppen dieser Entfesselung des Materials ohnegleichen preisgegeben. Jeder deutsche Soldat war einer sechsfach stärkern Materialwirkung ausgesetzt als der Soldat der Gegenseite. Er verblieb zudem sehr viel länger im Grauen des Trommelfeuers, da die Überlegenheit an Zahl auf der feindlichen Seite auch eine sehr viel raschere Folge der Ablösung ermöglichte. Der deutsche Soldat erwies sich dennoch

stärker als das Material. Der Großangriff an der Somme wurde abgeschlagen. Aber dunkel stand über der siegreichen Abwehr der deutschen Front nach den beispiellosen Menschenverlusten und dem beispiellosen Materialverbrauch die ungelöste Ersatzfrage.

Zum erstenmal im Verlauf des Weltkrieges war der deutschen Kriegführung die strategische Handlungsfreiheit unter der doppelten Zwangslage der Sommeschlacht und des Einbruchs der Russen in die österreichische Front aus den Händen geglitten. Da erklärte am 29. August 1916, zu diesem Zeitpunkt völlig unerwartet, Rumänien den Mittelmächten den Krieg, um sich rechtzeitig einen Anteil an der ihm nunmehr sicher erscheinenden Siegesbeute zu sichern. Siebenbürgen lag ungeschützt dem Angriff der eine halbe Million Mann starken rumänischen Armee offen. Von Saloniki her rüstete sich die auf gleichfalls eine halbe Million angewachsene französisch-englisch-serbische Armee zum Vorstoß durch Bulgarien und zur Vereinigung mit Rumänien. Italien ging nach dem Scheitern des österreichischen Angriffes zum Gegenangriff über und errang seinen ersten Schlachtensieg über die Österreicher. Die Sommeschlacht brannte noch unentschieden fort. In dieser Stunde der höchsten Gefahr berief der Kaiser Hindenburg und Ludendorff an die Spitze der Obersten Heeresleitung.

Zu Beginn des Jahres 1915 hatten sowohl Hindenburg wie der Reichskanzler beim Kaiser die Enthebung Falkenhayns von seiner Stellung als Generalstabschef und seine Ersetzung durch General Ludendorff beantragt. Damals besaß Deutschland noch die Möglichkeit, seine strategische Entschlußfreiheit an der Ostfront und auf dem Balkan bis zum Äußersten auszunützen, bevor im Westen sich die Übermacht an Menschen und Material zur unmittelbaren Bedrohung der deutschen Kampffront auswuchs. Nun wurden in einer scheinbar aussichtslosen Lage Hindenburg und Ludendorff gemeinsam zu Nachfolgern Falkenhayns berufen. Der Posten des Chefs des Generalstabs des Feldheeres wurde Hindenburg übertragen, Ludendorff aber wurde als Erster Generalquartiermeister unter voller Mitverantwortung neben ihn gestellt. „Wir waren in einen Titanenkampf sondergleichen gekommen. Unwillkürlich spannten sich Muskeln und Nerven. — Schwereres war noch nie plötzlich einem Menschen durch das Schicksal auferlegt." (Ludendorff.)

Amt für Schulungsbriefe

In der Gauschulungsburg Egendorf bei Weimar fanden sich die Vertreter des „Amtes für Schulungsbriefe" aus jedem Gau mit den Kreisschulungsleitern zusammen, um als Gäste der Gauleitung Thüringen in der Schulungstagung ihre Erfahrungen als „Gaubeauftragte für redaktionelle Führungsmittel" gegenseitig auszutauschen. Der „Völkische Beobachter" schreibt hierzu:

Reichsleiter Alfred Rosenberg hat die Reichsschulungsbriefe der NSDAP. und DAF. hinsichtlich ihrer besonderen Bedeutung einmal mit der Feststellung gekennzeichnet, daß er der Überzeugung sei, daß mancher Schulungsleiter, der die Schulungsbriefe eingehend verfolgt hat, heute über die Rassenkunde und über Vor- und Frühgeschichte besser Bescheid weiß als mancher Herr, der Professor an der Universität ist. Auch die zahlenmäßige Entwicklung des von Reichsleiter Dr. Ley herausgegebenen zentralen Monatsorgans der NSDAP. ist dieser Würdigung des zuständigsten Mannes der Bewegung weitgehend gerecht geworden. Mit einer Auflagesteigerung von fast einer Million im letzten Jahr hat sich das Schulungsmittel der Partei an die Spitze aller nichtfachlichen Zeitschriften Deutschlands gestellt. Dem außerordentlichen Verständnis des Reichsorganisationsleiters Dr. Ley ist es ganz besonders zu danken, daß die auch von sämtlichen Gauleitern der Partei anerkannte Leistung der Dienststelle „Schulungsbriefe" u. a. auch ihre organisatorische und parteiamtliche Würdigung erhielt, indem die Dienststelle zu einem Reichsamt im Hauptschulungsamt der NSDAP. erhoben wurde.

Dem Amt für Schulungsbriefe sind inzwischen wichtige neue Aufgaben übertragen worden, deren erfolgte Inangriffnahme einen wesentlichen Fortschritt der Schulungsarbeit und der inneren Ausrichtung des Politischen Leiterkorps der Reichsorganisationsleitung bedeutet. Der Leiter des Amtes, Hauptschriftleiter Pg. Woweries, MdR., hatte die erste Arbeits- und Schulungstagung des neuen Amtes vor die Woche des Deutschen Buches gestellt und nach Weimar einberufen. Damit ist dem entsprochen worden, was auch im „Völkischen Beobachter" vom 15. Oktober 1937 von einem Mitarbeiter der Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrifttums zur Deutschen Buchwoche als grundsätzliche Forderung herausgestellt wurde, nämlich die weitgehende Berücksichtigung der Zeitschrift in dieser kulturpolitisch wichtigen Woche.

Als vorbildlich wurde die Leistung des Gauschulungsamtes Ostpreußen festgestellt. Außerdem erhielten fünf weitere Gaue eine persönliche Anerkennung des Hauptschulungsleiters der Partei, stellvertretenden Gauleiters Fr. Schmidt, die vom Kulturamt der Reichsjugendführung in künstlerisch ausgezeichneter Weise angefertigt worden war. Von Reichsleiter Alfred Rosenberg ging folgendes Telegramm ein: „Für die Grüße herzlichen Dank, wünsche Arbeitstagung besten Erfolg."

P. Lehmann:

Wahrheit und Weltpolitik

Tatsächliches zu dem „Unrecht an Belgien"

Vorwort der Schriftleitung: Gerade im vergangenen Monat hat durch die klare Eindeutigkeit der Außenpolitik des Führers auch das deutsch-belgische Verhältnis eine Ausrichtung erfahren, die es allen Dunkelmännern und geheimen Mächten nun auch an dieser Stelle Europas unmöglich macht, im Trüben zu fischen. Wie sehr das in der Europa-Politik früherer Jahrzehnte möglich war, zeigt auch der zu Beginn des Weltkrieges skrupellos gegen die Mittelmächte ausgeschlachtete Fall des angeblichen „Unrechts an Belgien". Das Belgien von damals ist nicht das Belgien von heute, aber die überstaatlichen Drahtzieher und geheimen Nutznießer einer den Frieden störenden Lügenpropaganda sind die gleichen geblieben. Deshalb ist es für die Schulung wichtig, die Haltlosigkeit der Argumentationen gegen die deutsche Verständigungsbereitschaft so eindeutig aufzudecken, daß die dabei gezeigten Tatsachen erkennen lassen, wer immer wieder der einzige und nur durch Lügen erfolgreiche Schürer gefährlicher Spannungen in der europäischen Nachbarschaft der Völker ist.



Wie durchweg deutschfeindlich die englische Politik war, zeigte sich während des Herero-Aufstandes 1906 in Deutsch-Südwest-Afrika, wo England die Aufständischen als kriegführende Partei anerkannte und mit Waffen versorgte.

Der Mann, der diese deutschfeindliche Politik in England machte, war der König Edward VII. selber. Er war der Vater der „Einkreisungspolitik" und als solcher überall erkannt. Die Berichte der belgischen Gesandten in London, Paris, Berlin enthalten eine Fülle von Zeugnissen für die planmäßige Einbeziehung Belgiens in die Einkreisungspolitik Edwards VII. Graf Lalaing in London berichtete (24. Mai 1907): „Das amtliche England betreibt augenscheinlich eine Deutschland feindliche Politik mit dem Ziele seiner Isolierung. König Edward hat es nicht verschmäht, seinen persönlichen Einfluß in den Dienst dieser Idee zu stellen." Baron Greindl (Berlin, 30. Mai 1907): „Dieses Mißtrauen (Deutschland gegen England) wird noch durch die Bemühungen des Königs von England genährt, mit der ganzen Welt Ententen abzuschließen, außer mit Deutschland... Die Presse tut das ihrige dazu, indem sie jeden Erfolg der äußeren englischen Politik als auf das Endziel gerichtet hinstellt, Deutschland zu isolieren."

Zielbewußt ging England nach der russischen Niederlage in Ostasien (1905) daran, Rußland in seine politischen Berechnungen einzustellen. Man ließ ihm einen Entwurf zugehen, der die Lösung des englisch-russischen Gegensatzes in Persien bezweckte, um die russische Politik ungeteilt der Balkan-Frage zuzuwenden. Diese englisch-russische Annäherung veranlaßte den belgischen Gesandten in Berlin zu dem sorgenvollen Urteil (23. September 1905): „Der von Deutschland geleitete Dreibund hat uns dreißig Friedensjahre in Europa beschert. Die neue französisch-englisch-russische Triple-Entente würde kein Ersatz sein, sondern im Gegenteil eine Ursache dauernder Beunruhigung. Die neue Verteilung der englischen Seestreitkräfte richtet sich unzweifelhaft gegen Deutschland." Am 30. September 1905: „Der Ton, auf den der Pressefeldzug in England im allgemeinen gestimmt ist, läßt erkennen, daß die Annäherung an Rußland nicht zum Zwecke einer Entspannung gewünscht wird, sondern aus deutschfeindlichen Beweggründen." Am 14. Oktober 1905: „England sagt sich jetzt vollkommen vom Schicksal der Türkei los, deren Erhaltung so lange der Grundzug seiner Politik gewesen war. Es könnte Rußland in Kleinasien freie Hand lassen. In seinen Augen würde eine solche Umstellung außerdem den Vorzug haben, die Beziehungen zwischen Rußland und Deutschland zu trüben, und

Deutschlands Isolierung ist augenblicklich das Hauptziel der englischen Politik." Zu demselben Urteil kommt der belgische Gesandte in Paris. Gegenüber der in England künstlich geschürten Besorgnis vor einem deutschen Überfall berichtet der belgische Gesandte in Berlin (27. Oktober 1905): „Ob wohl die Leute, die in England Furcht vor einem unausführbaren deutschen Angriff zur Schau tragen, ganz aufrichtig sind? Schützen sie derartige Besorgnisse nicht etwa nur vor, um einen Krieg zu entfachen, in dem die deutsche Kriegsflotte vernichtet, die deutsche Handelsmarine und der deutsche überseeische Handel zerstört werden würden? England befindet sich in sicherer Lage, Deutschland hingegen ist leicht zu treffen. Wenn England Deutschland eines Tages angreift, um einen Nebenbuhler loszuwerden, so würde es damit nur seinen alten Grundsätzen folgen. Es hat der Reihe nach vernichtet: die holländische Flotte im Einvernehmen mit Ludwig XIV. Darauf die französische Flotte, dann die dänische Flotte; letztere mitten im Frieden und ohne Grund, nur weil sie eine ansehnliche Macht zur See darstellte. **Zwischen Deutschland und England gibt es keinen vernünftigen Kriegsgrund.** Der englische Haß gegen Deutschland entspringt einzig und allein dem Neid, den die Entwicklung der deutschen Marine, des deutschen Handels und der deutschen Industrie hervorruft."

Die Konferenz in Algeciras 1906, welche die Marokko-Angelegenheit regeln sollte (siehe Sch.-Br. 9/37, S. 343), brachte Deutschland eine Niederlage — — es zeigte sich schon damals die spätere „Völkerbund"-Gruppierung, ein Zeichen, wie tadellos die Weltjudenpresse im Dienste der Einkreisung Deutschlands gearbeitet hatte. Die Anerkennung der Selbständigkeit Marokkos war das Papier nicht wert, worauf sie stand, da Frankreich, der englischen Hilfe sicher, von vornherein, wie sich zeigte, entschlossen war, sie zu beseitigen, sobald es ihm paßte. Noch mehrmals führte der Marokkostreit bis dicht an den Krieg. Der Klarheit wegen muß hier hervorgehoben werden, daß, selbst wenn es Marokkos wegen zum Kriege gekommen wäre, dies nicht die Ursache des Krieges gewesen wäre, sondern nur den Anlaß und Anstoß zum Weltkriege gegeben hätte, ebenso wie die Ermordung des österreichischen Thronfolgers 1914 und die darauffolgende Entwicklung nur den Anlaß und Anstoß zum Weltkriege gegeben haben. Die Ursache desselben lag in den Zielen der drei Ententemächte und ihrer überstaatlichen Drahtzieher, die nur durch Krieg zu erreichen waren. Wäre der serbisch-österreichische Streit nicht eingetreten, so hätte irgendein anderes Ereignis den Vorwand abgegeben. Der Weltkrieg lag im Wesen der Entente begründet und war vom Tage ihres Abschlusses beschlossene Sache. Diese Tatsache gilt es gegenüber späteren Bemühungen der Entente festzuhalten, die sie, bei Begründung der Vernichtung Deutschlands, dadurch zu verwischen suchte, daß sie Nebenumstände — die Tage vom 24. bis 31. Juli 1914, noch dazu entstellt oder verfälscht — in den Vordergrund rückte.

Unbeirrbar strebte England seinem Ziele zu. Das Jahr 1906 ist hierfür von höchster Bedeutung und Beweiskraft. Der Entente-Lügenpresse ist es gelungen, der ganzen Welt die Schuld Deutschlands am Weltkriege durch den Bruch der belgischen Neutralität einzureden. In Brüssel aufgefundene amtliche Schriftstücke beweisen unanfechtbar, daß **seit April 1906 die belgische Neutralität nicht mehr bestand.** In einer Aufzeichnung vom 10. April teilt der belgische Generalstabschef Ducarne dem Kriegsminister das Ergebnis einer Reihe von Unterredungen und Verabredungen mit, die er seit Anfang des Jahres mit dem englischen Militärattaché in Brüssel, Barnardiston, gehabt hatte. Der Versuch der belgischen Regierung, die Kenntnis dieses Schriftstückes abzuleugnen, wird einmal durch den Satz darin widerlegt, wonach Barnardiston erklärte, der englische Gesandte in Brüssel werde über diese Dinge mit dem belgischen Minister des Äußeren sprechen; zweitens dadurch, daß der belgische Gesandte in Berlin in einem Bericht vom 23. Dezember 1911 sich ausdrücklich auf dieses Schriftstück bezieht: dieses muß ihm also von seiner Regierung mitgeteilt worden sein. Endlich im Jahre 1910 machte der englische General French Studienreisen durch Belgien: für Zwecke des beschlossenen französisch-englischen Aufmarsches durch Belgien gegen Deutschland. Das Ergebnis dieser Reise sind die 1912/1913 gedruckten englischen Kriegsbücher, deren außerordentliche Genauigkeit nur auf amtliches belgisches Material zurückzuführen ist. Der Ableugnungsversuch beweist endlich, daß die belgische Regierung sich wohl bewußt war, mit diesen „Conventions anglo-belges" (englisch-belgische Abreden) von 1906 die belgische Neutralität aufgehoben zu haben. Wenn — ohne Kenntnis des **Bruches der belgischen Neutralität durch Belgien selbst** — der deutsche Einmarsch in Belgien als Bruch der Neutralität erscheinen konnte, so wird dieser Vorwurf angesichts der Tatsache hinfällig, daß es eine belgische Neutralität, die verletzt werden konnte, seit 1906 überhaupt nicht mehr gab. Zum Überfluß bestand seit 1839 ein — nie aufgehobener — Staatsvertrag zwischen Belgien und Preußen, wonach diesem im Falle eines Krieges mit Frankreich das Durchmarschrecht durch Belgien zugestanden war. Es zeugt von einem bedenklichen Mangel an Geschichts- und Aktenkenntnis, daß 1914 niemand im Berliner Auswärtigen Amt von diesem Vertrage wußte und darauf fußte, so daß Reichskanzler von Bethmann sein verhängnisvolles Eingeständnis des Bruches der belgischen Neutralität abgeben konnte. —

In dem oben genannten Abkommen wurde die Landung von ungefähr 100 000 Mann englischer Truppen für den Fall vorgesehen, daß Belgien

angegriffen würde; im September 1906 wurde die Zusage auf 150 000 Mann erhöht. Die Landung sollte in den französischen Häfen Dünkirchen, Calais und Cherbourg vor sich gehen. Dies und der Vormarsch durch französisches Gebiet beweisen, daß die englisch-belgischen Verhandlungen im Einvernehmen mit der französischen Regierung und dem Generalstab erfolgten. Die belgische Regierung hätte sich, statt abzuleugnen, auf diese Bedingung — daß die englische Truppenlandung nur für den Fall einer Verletzung der belgischen Neutralität vor sich gehen sollte — berufen können: das Abkommen wäre danach nicht ein Bündnis auf jeden Fall gewesen, sondern eine berechtigte Notwehr-Maßnahme. Sie hat von diesem Einwand keinen Gebrauch gemacht; denn einmal wäre dadurch die Tatsache der Aufgabe der belgischen Neutralität durch Belgien selbst zugestanden worden. Dann aber wußte sie, daß jener vorausgesetzte deutsche Angriff auf Belgien nur Vorwand und Anlaß abgeben sollte, um dem Abkommen einen Schein des Rechtes zu verleihen. Der wahre Zweck desselben war, Belgien zum Aufmarschgebiet für die vereinigten englisch-französischen Heere zum Angriff auf das niederrheinische Industriegebiet zu machen. Daß der Ein- und Durchmarsch im Ernstfalle auch ohne jene Voraussetzung eines deutschen Angriffes beschlossene Sache war, erhellt aus einer ebenfalls aufgefundenen Aufzeichnung vom 23. April 1912; sie betrifft eine Unterredung zwischen Barnardiston und dem belgischen Generalstabschef Jungbluth. Darin erklärte ersterer: „Die englische Regierung hätte während der letzten Ereignisse (gemeint ist die Marokko-Krise von 1911) unmittelbar eine Landung bei uns (also an der belgischen Küste — der Verf.) vorgenommen, selbst wenn wir keine Hilfe verlangt hätten. Der General (Jungbluth) hat eingewendet, daß dazu unsere (belgische) Zustimmung notwendig sei. Der Militärattaché (Barnardiston) hat geantwortet, daß er das wisse; aber da wir nicht imstande wären, die Deutschen aufzuhalten, durch unser Land zu marschieren, so hätte England seine Truppen in Belgien auf jeden Fall gelandet." Für England war Belgien nur eine von seiner Politik abhängige Hilfskraft in der ein Jahrzehnt lang sorgfältig vorbereiteten kriegerischen Auseinandersetzung mit Deutschland. Diesem englischen Interesse wurde die belgische Neutralität mit Wissen und Zustimmung der belgischen Regierung geopfert; es handelte sich der Sache nach um ein belgisch-englisches Bündnis, in dem Belgien von vornherein auf die Seite der Feinde Deutschlands trat. Hätte es die Absicht gehabt, sich gegen etwaige Neutralitäts-Verletzungen zu sichern, so mußte es solche auch von französisch-englischer Seite in Erwägung ziehen, sich auch gegen Frankreich durch Festungen sichern und mit Deutschland in Fühlung treten.

Neben die politische trat die moralische Einkreisung. Willkommenen Stoff hierfür lieferte der ergebnislose Verlauf der zweiten Haager Abrüstungskonferenzen 1907. Diese Konferenzen, als deren hochherziger Urheber Kaiser Nikolaus II. von Rußland gepriesen wurde, hatten den höchst „realpolitischen" Hintergedanken, den militärischen, namentlich artilleristischen Vorsprung Deutschlands und Österreich-Ungarns gegenüber der russischen Rüstung zu hemmen: — auch hier wieder ist eine auffallende Ähnlichkeit, die fast nach Abklatsch aussieht, mit dem bisherigen Genfer Abrüstungsschwindel festzustellen. Wer den bisherigen Darlegungen gefolgt ist und gesehen hat, daß die englische Politik in der europäischen die Führung hatte, wird zu der Frage gedrängt: konnte England dem Endziel einer Beseitigung kriegerischer Auseinandersetzungen der Staaten zustimmen? Wie mußte es sich zu den diesem Endziel dienenden Mitteln, Schiedsgericht und Rüstungsbeschränkung, stellen? Die Antwort kann nur sein: je nachdem diese Gedanken und ihre Verwirklichung seinem, Englands Endziel, Vernichtung des deutschen Nebenbuhlers, dienten. Abrüstung? Ja — außer Englands Seemacht! (Diese, in weitem Vorsprung vor allen anderen Seestreitkräften, wurde als unabdingbares Gebot der englischen „Sicherheit" hingestellt, obgleich diese von niemand auch nur im entferntesten bedroht war; sie spielte damals dieselbe Rolle wie heute die „Sicherheit" Frankreichs zu Lande, von niemand auch nur in Gedanken bedroht, und doch, nach französischer Kulissenmalerei, jeden Augenblick in Todesgefahr.) Konnte durch ein Schiedsverfahren der englisch-deutsche Gegensatz zu Englands Gunsten beglichen werden? Ganz und gar nicht. Dafür gab es nur einen Ausgleich — Krieg. Die ganze Unehrlichkeit dieses Spiels beleuchtete unter anderem eine Stelle des belgischen Gesandten in Paris in seinem Bericht vom 10. Februar 1907 — Zeit der zweiten Haager Konferenz — über den Besuch des englischen Königspaares: „In seiner Unterredung mit Herrn Clemenceau und mit dem Kriegsminister hat der König nachdrücklich auf die Notwendigkeit hingewiesen, die Land- und Seestreitkräfte Frankreichs stark zu erhalten."

Die Haager Konferenz scheiterte an der Undurchführbarkeit ihrer Aufgabe. Es war deutsche politische Tölpelei, wenn, statt abzuwarten, daß sie sich selbst totliefe, der deutsche militärische Vertreter diese Undurchführbarkeit sachlich so überzeugend nachwies, daß der holländische Vertreter gestehen mußte: „Wenn Herr von Schwarzhoff — der deutsche militärische Abgesandte — behauptet, daß die russischen Vorschläge sehr große, vielleicht unüberwindliche technische Schwierigkeiten bieten, so will ich nicht widersprechen." Diese ehrliche, sachliche Haltung nutzte die Weltlügenpresse dazu aus,

das Scheitern der Konferenz als deutsche Böswilligkeit hinzustellen — der „Weltstörenfried" Deutschland stand am Pranger, die internationale Presse-Gaunerzucht rieb sich die Hände.

Immer weitere Abkommen waren geschlossen worden, alle — genau wie heute — „um den Frieden zu sichern": ein italienisch-französisches Mittelmeer-Abkommen, das englisch-japanische Bündnis, die französisch-englische, die englisch-russische Entente; ein französisch-spanisches und ein englisch-spanisches Mittelmeer-Abkommen kommen hinzu. Alle ohne geringste sachliche Notwendigkeit. Aber alle — und dies war ihr Sinn — unter Ausschluß Deutschlands. Baron Greindl (22. Juni 1907) trifft auch hier den Hintergedanken dieser Bestrebungen: „Diese gegen angebliche Gefahren ergriffenen Vorsichtsmaßregeln sind geeignet, bei den Völkern den Gedanken zu wecken und zu nähren, daß Deutschland die angriffslustige Macht sei, gegen deren Unternehmungen die anderen Mächte sich zusammenschließen müßten. Der Schaden wäre ja nicht so groß, wenn diese Verträge nur überflüssig waren; aber sie gefährden die Sache des Friedens, der sie zu dienen vorgeben, weil sie in den deutschfeindlichen Kreisen die Überzeugung wecken, daß der Augenblick für die Verwirklichung ihrer Pläne herannaht."

Wirklich, die heutigen Paktpolitiker (1935) gegen das Dritte Reich haben es leicht gegen ihre Gesinnungsgenossen vor 1914. Diese mußten ihre Pakte doch wenigstens ausdenken, die jetzigen Weltfriedenswalter brauchen jene „Pakte" nur abschreiben — viel Geist ist dazu nicht nötig, wohl aber ebenso große Gewissenlosigkeit wie damals! —



Das deutsche Volk hat alle diese Vorbereitungen zu seiner Erdrosselung ahnungslos miterlebt. Die Presse in Deutschland in ihrer Mehrzahl erhielt es, in verständnisvollem Einvernehmen mit der gleichrassigen Weltpresse, in Unwissenheit und in einer Art Dämmerzustand. Standen Mahner auf, die auf die drohenden Gefahren hinwiesen, so wurden sie unter betäubendem Geschrei als „Militaristen", „Alldeutsche", „Kriegshetzer" dem In- und Auslande denunziert. Letzteres konnte nun die „deutsche" Presse ins Feld führen, um zu „beweisen", daß sich Deutschland in den Händen einer blutgierigen Soldateska befände — das Spiel zwischen der Judenpresse in Deutschland, wozu vor allem die sozialdemokratische zu rechnen war, und draußen war trefflich abgekartet. Die Reichsregierung, sich feiger Selbsttäuschung hingebend, um nicht härter urteilen zu müssen, fand nicht die Kraft zum Gegendruck, wich Schritt für Schritt zurück, bis sie, in den entscheidenden letzten Tagen des Juli 1914, einem gefesselten Schlachtopfer glich.



Am 15. Juli lief die deutsche Hochseeflotte zu ihrer Sommerübung nach Norwegen aus. Kam es zu einem überraschend schnellen Kriegsausbruch, so konnte die englische Flotte ihr den Rückweg nach Deutschland verlegen und sie zur Schlacht in ungünstiger Lage zwingen, gegen gewaltige Übermacht, mit verkehrter Front. Ging die Schlacht verloren, so gab es keinen Rückzug auf deutsche Häfen mehr, sondern nur die Vernichtung auf offener See oder die Internierung in neutralen Häfen. Aber Reichskanzler Bethmann Hollweg warnte noch am 22. Juli 1914 vor der Rückberufung der deutschen Flotte: „Ich würde deshalb eine vorzeitige Rückberufung unserer Flotte für einen schweren Fehler halten und einen entsprechenden Vortrag bei Sr. M. durch Graf Wedel als empfehlenswert ansehen" (Telegramm des Reichskanzlers aus Hohenfinow ans Auswärtige Amt; der Reichskanzler befand sich zur Sommerfrische auf seinem Besitz in Hohenfinow - anstatt in Berlin). Ja, noch am 26. Juli 1914 schlug der Reichskanzler dem Kaiser nochmals vor, „die Hochseeflotte anzuweisen, vorläufig in Norwegen zu bleiben, da dies England seine geplante Vermittlungsaktion in Petersburg, das ersichtlich schwankend ist, wesentlich erleichtern würde".

Dr. Graf Brockdorff
in „Was wir vom Weltkrieg nicht wissen"

Weltkrieg in Zahlen

In Deutschland war 1913 jeder 85. Mensch Soldat, in Frankreich jeder 50.

In den letzten 33 Jahren vor dem Kriege wurden für Rüstungszwecke ausgegeben in Deutschland 30,2 Milliarden Mark, in Frankreich 31,2 Milliarden Mark, in England 35,4 Milliarden Mark.

Auf den Kopf der Bevölkerung betrugen diese Ausgaben im Jahre 1911 in Deutschland 21,17 Mark, in Frankreich 27,08 Mark, in England 32,18 Mark.

In dem gleichen Zeitraum (1881 bis 1913) betrugen die Rüstungsausgaben in Österreich-Ungarn 12,7 Milliarden Mark, in Rußland 32,9 Milliarden Mark, in Italien 12,5 Milliarden Mark.

Der Krieg, der am Sonnabend, dem 25. Juli 1914, nachmittags, seinen Anfang nahm, riß in schneller Folge Europa und fast die ganze Welt in seinen Strudel hinein.

Der Entente gehörten an:

1. Rußland, 2. Frankreich, 3. England, 4. Belgien, 5. Serbien, 6. Montenegro, 7. Japan, 8. Italien, 9. Rumänien, 10. Vereinigte Staaten von Amerika, 11. Kuba, 12. Panama, 13. Siam, 14. China, 15. Brasilien, 16. Bolivien, 17. Guatemala, 18. Honduras, 19. Nicaragua, 20. Haiti, 21. Peru, 22. Uruguay, 23. Ecuador, 24. Griechenland, 25. Portugal, 26. Hedschas, 27. Liberia, 28. Polen, 29. Tschechoslowaken*).

Den Mittelmächten gehörten an:

1. Deutschland, 2. Österreich-Ungarn, 3. Türkei (seit 29. Oktober 1914), 4. Bulgarien (seit 15. Oktober 1915).

Rund 147 Millionen Quadratkilometer beträgt die Landfläche der Erde, davon standen rund 100 Millionen Quadratkilometer unter Oberhoheit der Feinde, 5,7 Millionen Quadratkilometer unter Oberhoheit der Mittelmächte.

Bei Beginn des Krieges standen 118 Millionen Deutsche und Österreich-Ungarn 277 Millionen weißen und 423 Millionen farbigen Bewohnern der feindlichen Staaten und ihrer Kolonien gegenüber.

Die gesamte Einwohnerzahl der Erde wurde auf rund 1800 Millionen geschätzt, mehr als 1550 Millionen brachen im Laufe des Krieges die Beziehungen zueinander ab. Fast 1400 Millionen Einwohnern in den Ländern des Feindbundes standen 163 Millionen Einwohnern in den Ländern der Mittelmächte gegenüber.

An Landfläche betrug die Übermacht der Entente das rund Siebzehnfache, an Bevölkerungszahl betrug sie das Neunfache.

Die Gesamtzahl der im Verlaufe des Weltkrieges in den kriegführenden Ländern mobilisierten Männer betrug rund 69 Millionen.

Es standen den rund 25 Millionen Soldaten der Mittelmächte rund 44 Millionen Soldaten der alliierten und assoziierten Mächte der Entente gegenüber.

Die größten Schlachten,

in denen die deutsche Armee während des Weltkrieges kämpfte, waren:

Schlacht bei Tannenberg: vom 23. bis 31. August 1914

Marneschlacht: vom 5. bis 12. September 1914

Schlacht bei Lodz: vom 16. November bis 15. Dezember 1914

Winterschlacht in Masuren: vom 4. bis 22. Februar 1915

Frühjahrsfeldzug in Galizien: vom 1. Mai bis 22. Juni 1915

Herbstschlacht in der Champagne: vom 22. September bis 3. November 1915

Feldzug in Serbien: vom 6. Oktober bis 28. November 1915

Schlacht bei Verdun: vom 21. Februar bis 9. September 1916

Schlacht an der Somme: vom 24. Juni bis 26. November 1916

Schlacht bei Baranowitschi-Gorodischtsche: vom 2. Juli bis 9. August 1916

Feldzug gegen Rumänien: vom 28. August 1916 bis 8. Januar 1917

Frühjahrsschlacht bei Arras: vom 2. April bis 20. Mai 1917

*) Am 16. August 1918 erkannte die englische Regierung die Tschechoslowaken als Verbündete im Kriege gegen Deutschland an.

Doppelschlacht Aisne-Champagne: vom 6. April bis 27. Mai 1917

Schlacht in Flandern: vom 27. Mai bis 3. Dezember 1917

Durchbruchsschlacht in Ostgalizien: vom 19. bis 28. Juli 1917

Tankschlacht bei Cambrai: vom 20. November bis 7. Dezember 1917

Feldzug in Italien: vom 24. Oktober bis 3. November 1917

Große Schlacht in Frankreich: vom 21. März bis 9. April 1918

Schlacht bei Armentieres-Kemmel: vom 9. bis 29. April 1918

Schlacht bei Soissons-Reims: vom 27. Mai bis 13. Juni 1918

Schlacht an der Marne und in der Champagne: vom 15. Juli bis 3. August 1918.

Welche Todesopfer forderte die Hungerblockade?

Der Hungerblockade Englands gegen Deutschland fielen unter der deutschen Zivilbevölkerung rund 800 000 Menschen zum Opfer, und zwar im Jahre 1915 rund 90 000, 1916 rund 122 000, 1917 rund 280 000 und 1918 rund 300 000. Außerdem rief die Blockade einen Geburtenausfall von 1 Million hervor.

Der deutsche U-Boot-Krieg, der zur Abwehr dieser Hungerblockade geführt wurde, kostete 30 000 Menschen das Leben.

Der erste, der auf die Notwendigkeit eines stählernen Kopfschutzes hinwies, war der beratende Chirurg beim XVIII. Armeekorps, Professor Dr. Bier. Auf Grund dieser Forderung entwarf im Herbst 1915 der Professor an der Technischen Hochschule in Hannover, Dr.-Ing. h. c. Fr. Schwerdt in Anlehnung an die Helmform des 14. Jahrhunderts den deutschen Stahlhelm.

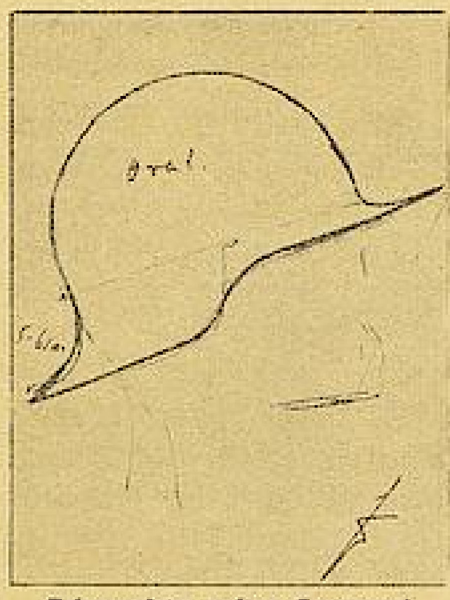
Nach Erprobung auf den Truppenübungsplätzen wurden 1916 zunächst Truppenteile der Verdunkämpfer, dann alle Sommekämpfer mit dem Stahlhelm ausgerüstet. Die serienmäßige Herstellung begann im Eisenhüttenwerk Thale im Harz.

Der Kriegsstahlhelm wog rund 1365 Gramm.

Insgesamt wurden $7^1/_2$ Millionen deutsche Stahlhelme und 50 000 Stirnpanzer gefertigt. Von diesen erhielt Österreich-Ungarn 486 000, Bulgarien 170 000 und die Türkei 5400.



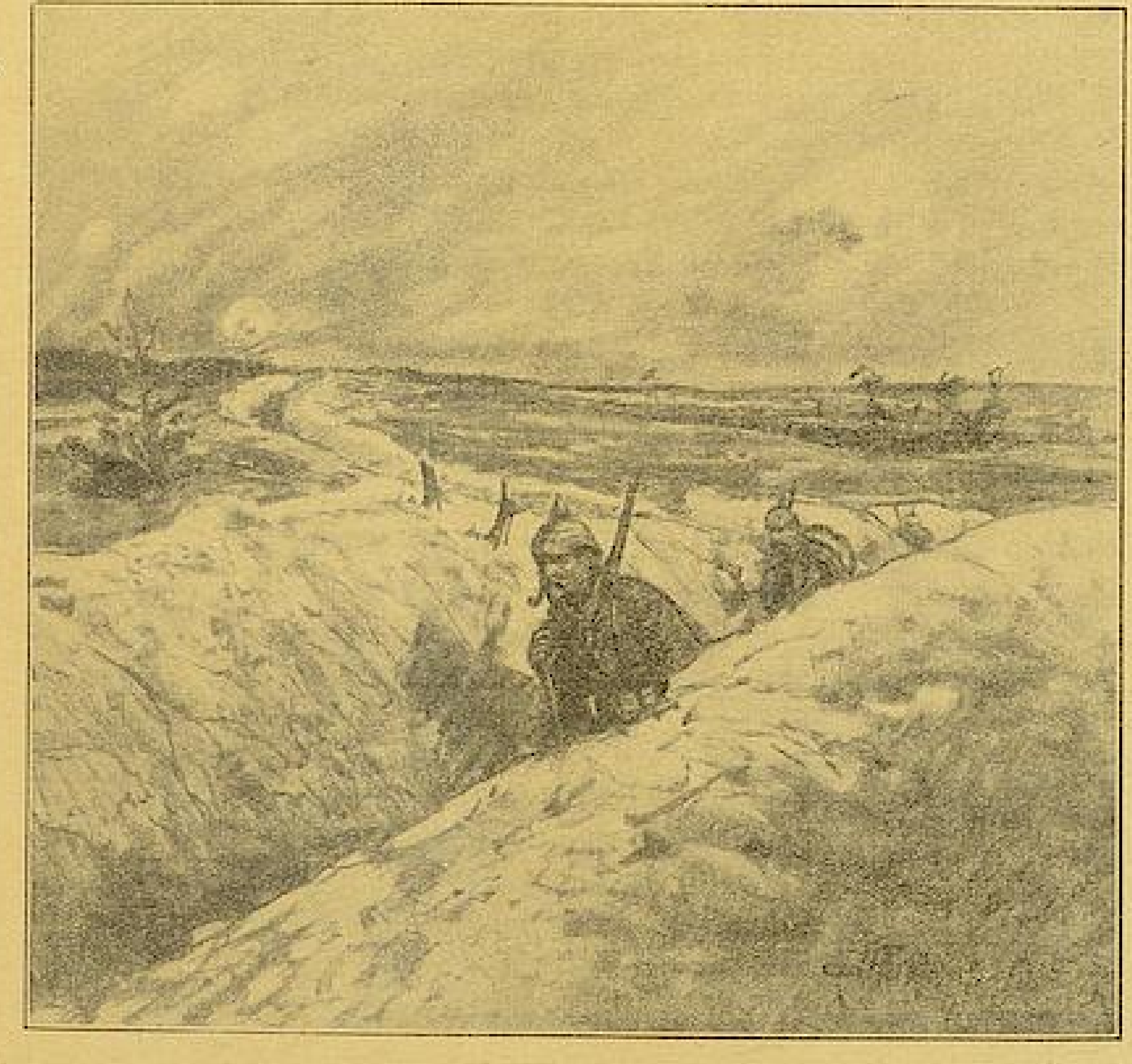
Prof. Dr.-Ing. Schwerdt



Schwerdts erster Entwurf

Zeichng. f. d. Schbrf. v. I. Straub

Zchng.: Im Felde v. E. Mattschaß



Im Höhepunkt des Stellungskrieges, Oktober 1916, hatte die Schützengrabenfront der **deutschen** Armeen eine Längenausdehnung von 2200 Kilometer, und zwar im Westen 700 Kilometer, im Osten 1000 Kilometer, im Süden 500 Kilometer. Die Gesamtlänge der deutsch-österreichischen Schützengrabenfront betrug 2600 Kilometer.

Rechnet man als Durchschnitt drei hintereinanderliegende Schützengräben, dazu die Verbindungswege, Schulterwehrumgänge, Sappen, zickzackförmige Anlagen usw., so kann man annehmen, daß insgesamt rund 31 000 Kilometer Schützengraben ausgehoben wurden.

Deutschland kämpft für Europa!

Geopolitische Tatsachen in Einzeldarstellungen von Karl Springenschmid*)

9. DIE POLITIK DES GUTEN NACHBARN!

Nicht Pakte, sondern Nachbarverträge!

Alles politische Geschehen ist nur der Ausdruck für den Kampf der Völker um ihr Dasein. Jedes Volk muß sich sein Recht, zu leben, hart und mühsam erkämpfen, und nichts in der Welt kann ihm diesen Kampf ersparen. Auch das betörende Gerede von „Völkerversöhnung" und „ewigem Frieden" vermag nicht zu verhehlen, daß im Grunde genommen jedes Volk diesen Kampf allein führen muß. In diesem zähen, unerbittlichen Kampf gibt es für ein Volk keine Freunde. Es muß mit allen rechnen und alle als Gegner nehmen können. Doch eines gibt es für jedes Volk: Nachbarn. In diesem so spezifisch deutschen Wort liegt alles, was für das Zusammenleben zweier Völker wesentlich ist. Der Nachbar ist weder Freund noch Feind, aber er ist der „Nächste". Mit ihm muß man daher in erster Linie auszukommen trachten. Voraussetzung dafür ist eine klare Abgrenzung auf beiden Seiten. Gute Zäune — gute Nachbarn, lehrt ein alter Bauernspruch. Aus dieser klaren Scheidung entspringt die Achtung vor dem Besitztum und dem Lebensrecht des anderen, und schließlich, als höchstes Ziel nachbarlicher Gesinnung, gegenseitige Förderung und Hilfe. Für eine Politik dieser Art gilt als Beispiel, wie der Führer das Verhältnis des deutschen Volkes zum polnischen geordnet hat, obwohl hier die „Zäune" für Deutschland wahrhaft schlecht genug sind, denn es war gewiß nicht leicht, an dieser schlimmsten Grenze des deutschen Raumes nachbarlichen Frieden zu schaffen.

Das Unheil der Paktpolitik

Je stärker sich eine politische Führung auf die Grundlagen des völkischen Lebens besinnt, desto mehr wird sie zu einer klugen, wohlabgewogenen „Politik des guten Nachbarn" kommen und lieber praktische Wege für das unmittelbare Zusammenleben suchen, als fernen, machtpolitischen Zielen nachzujagen. Je mehr aber eine politische Führung die tragenden Kräfte des Volkes verkennt und den Staat, der nur ein Mittel zur Erhaltung des Volkstums ist, zum Selbstzweck erhebt, desto weiter wird sie sich von einer vernünftigen Nachbarpolitik entfernen und zu einer Block- und Bündnispolitik kommen; denn im staatlich-politischen Bereich sieht der Daseinskampf der Völker wesentlich anders aus. Da gibt es Freunde und Feinde, Verbündete und Gegner. Da geht es weniger darum, auch den „Nächsten" gelten und leben zu lassen, als ihn zu bekämpfen und niederzuhalten. Nicht den Nachbar sucht man, sondern den „Nachbar des Nachbarn", um mit ihm zusammen den gemeinsam angrenzenden Nachbar in die Zange nehmen zu können. Nicht um brauchbare Formen des Zusammenlebens geht es, sondern nur darum, Macht zu gewinnen und sein politisches System durchzusetzen. Auf dieser Ebene des Kampfes entsteht der Pakt, als rein machtpolitischer Vertrag zweier Staaten gegen einen dritten. Während ein nachbarliches Übereinkommen, bei aller grundsätzlichen Verschiedenheit der Völker, doch eine gewisse Gemeinsamkeit der politischen Ideen voraussetzt, weil nur dadurch der „Friede über den Zaun" gesichert werden kann, geht es bei einem Pakt bloß um den nüchternen Gewinn an politischer Macht. Die innere Einstellung des Partners ist völlig gleichgültig. Bezeichnend für diese einseitige Paktpolitik ist eine Bemerkung Herriots in seinem Buche „La France dans le Monde": „Das Interesse Frankreichs muß der einzige Grundsatz sein, wen wir bevorzugen oder wen unsere Wahl trifft. Dies ist eine unserer Überlieferungen von Franz I., der die Allianz mit den Türken schloß, oder vom Kardinal Richelieu, der sich mit den Protestanten verbündete." So schloß das demokratische Frankreich vor dem Kriege den Pakt mit dem zaristischen Rußland und nunmehr den Pakt mit der Rätediktatur der Sowjets; denn es geht der französischen Politik lediglich darum, durch diese übergreifenden Bündnisse mit dem Osten den deutschen Nachbar in die Mitte zu nehmen und dauernd niederhalten zu können.

---

*) Vgl. die Darstellungen Seite 454.

Was unsere Armee der Heimat erspart hat





Cambrai



Arras
(Monchy le Perux)



„Wer bei Brzeziny bestand, blieb sturmerprobt in allen späteren Schlachten"

Der Führer

Litzmanns Durchbruch von Brzeziny (23./24. 11. 1914)
Gemälde von M. Frost

Aufn.: Techno-Photogr. Archiv (2)

Zahlen über den Einsatz der Frau im Weltkrieg

Der Anteil der Frauen an der industriellen Verteidigung, allein in Preußen, stieg von 788 100 im Jahre 1913 auf 1 392 200 im Jahre 1917, also eine Zunahme von 76%.

Der Einsatz der Frauen in der Kriegswirtschaft war

Erwachsene Arbeiterinnen über 21 Jahre	1913	406 597
	1917	824 053
Das bedeutet eine Zunahme von 103 %		

In der Rüstungsindustrie

	1913	113 750
Zunahme um 500 %	1917	702 100

Im Sommer 1917 standen etwa 3 600 000 Frauen in kriegswirtschaftlicher Arbeit.

In der Rüstungsindustrie

arbeiteten nur	10,6 %	weniger als 48 Stunden	wöchentlich
	70,3 %	zwischen 51 u. 60 Std.	„
	fast 30 %	„ 60 u. 75 „	„

Auf den Kopf der Arbeiterin entfielen an Überstunden

1915	100,8 Std.
1916	152,5 „
1917	158,8 „
1918	148,2 „

Nachtarbeit bei zweischichtiger Arbeitsregelung in Tag- und Nachtarbeit bis 12 Uhr nachts

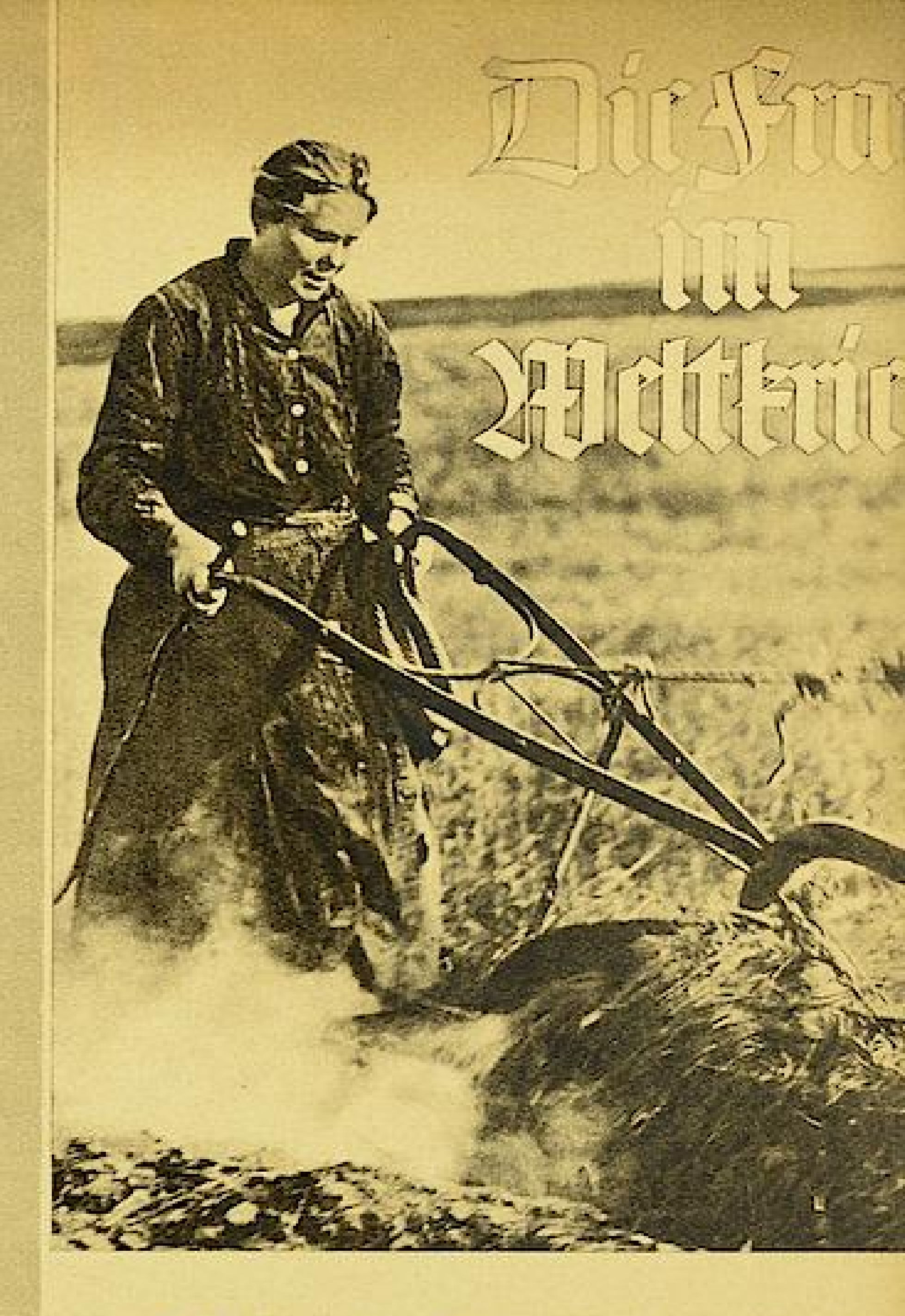
1915	1 089 000
1916	2 653 000

bei dt. Einteilung über 12 Uhr nachts

1915	8 872 000
1916	17 179 000

bei dreischichtiger Arbeitsregelung (Achtstundenschicht)

1915	2 235 000
1916	5 317 000



„Einsatz der Frau in der Nation"

Bilder aus der Ausstellung der Reichsfrauenführung zur Reichsparteitag 1937







Locarno, Stresa, Genf ...

Es ist für das Wesen dieser Paktpolitik bezeichnend, daß sie den Abschluß ihrer Verträge so gerne in die neutrale Schweiz verlegt, gewissermaßen an einen Punkt außerhalb des wirklichen Kräftesystems, um dadurch jene Überparteilichkeit zu demonstrieren, die im Grunde genommen gar nicht vorhanden und gewollt ist. Locarno wurde dafür geradezu ein Begriff. Dieser Vertrag ist deshalb besonders interessant, weil es Frankreich ausnahmsweise einmal nicht um eines seiner beliebten „Zangenbündnisse" ging, sondern um eine unmittelbare Auseinandersetzung mit seinem Nachbarn am Rhein. Doch bei näherem Zusehen erkennt man, daß dieser sogenannte Locarnopakt gar kein Paktvertrag ist, weil er nicht zwischen gleichberechtigten Partnern, sondern sozusagen mit dem „Dritten" selbst abgeschlossen wurde. Es handelt sich bei diesem Vertrag bloß um ein „Erfüllungsabkommen" der damaligen Reichsregierung, die der Aufrechterhaltung der entmilitarisierten Zone in vertragsmäßiger Form zustimmte, um dadurch Zugeständnisse auf anderen Gebieten einzuhandeln. England und Italien sollten diesen Handel garantieren. Aber Frankreich ließ sich nicht nur mit den versprochenen Zugeständnissen Zeit, es schloß sogar einen Pakt mit Sowjetrußland, der gegen seinen eigenen Locarnopartner gerichtet war. Doch es übersah, daß es nun nicht mehr die gleiche Reichsregierung vor sich hatte wie im Jahre 1925. Der Führer erklärte durch diesen Vertragsbruch Frankreichs den Locarnopakt für erloschen und richtete am Rhein die deutsche Wehrhoheit wieder auf. — Stresa liegt nur „beinahe" in der Schweiz und es kam dort auch nur „beinahe" ein Pakt zustande. Frankreich hoffte nämlich, angesichts der deutschen Erklärung über die Wehrfreiheit am 16. März 1935, England und Italien in eine gemeinsame Front gegen das Deutsche Reich zu drängen und einen Pakt im Stile der alten „Entente" zu schaffen. Es war nicht schwer, die englische Politik auf diese Linie zu bringen. Mussolini aber ging es lediglich darum, eine geeignete politische Atmosphäre für den geplanten Feldzug in Abessinien zu schaffen und die beiden Großmächte über seine Absichten zu beruhigen. So griff er den von Paris hereingespielten Gedanken auf und lud die französischen und englischen Staatsmänner nach Stresa. Das Ergebnis war eine gegen das Deutsche Reich gerichtete „Erklärung", die weder Italien noch die deutsche Staatsführung besonders ernst nahmen. Die weitere Entwicklung gab ihnen recht. — Der Genfer **Völkerbund** stellt eine Gipfelleistung der französischen Paktpolitik dar. Es wurde damit weder eine neue europäische Ordnung noch eine brauchbare Grundlage für eine zwischenstaatliche Politik geschaffen, sondern lediglich ein verworrenes Geflecht von politischen Verträgen, die letzten Endes alle dem gleichen Zweck dienen sollen, das deutsche Volk als ein Volk minderen Rechtes dauernd zu bevormunden. — Anders steht es mit jenem Viermächtepakt, den Italien 1933 Frankreich, England und dem Deutschen Reich vorschlug. Ein solcher Vertrag könnte wirklich eine praktische Form zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit der vier europäischen Großmächte abgeben, wie das auch bei den Verhandlungen über die „Nichteinmischung" in Spanien sichtbar wurde. Doch die Widerstände gegen diesen Pakt waren schon 1933 zu groß. England fürchtete, daß damit der Völkerbund überspielt werden könnte. Frankreich bangte für seinen Verbündeten im Osten, denn das ganze „kleine" Europa war gegen eine Verständigung der vier Großen. Und vor allem arbeiteten die Sowjets mit allen Mitteln dagegen, weil sie in diesem Viermächtepakt eine europäische Solidarität witterten, die ihnen sehr unbequem war. Moskau hatte dafür einen anderen Pakt in Vorbereitung, den Beistandspakt mit Frankreich.

Die deutschen Nachbarverträge

Gerade der vergebliche Kampf um den Viermächtepakt beweist wieder, daß Pakte überall dort versagen, wo es wirklich um eine vernünftige Zusammenarbeit gleichberechtigter Partner geht. Das Mißtrauen der Völker gegen die „Paktomanie" ihrer Staatsmänner wird daher immer stärker. Man beginnt allmählich einzusehen, daß der Weg, den die deutsche Staatsführung einschlug, den Frieden Europas besser verbürgt als alle Pakte der anderen. Der Führer hat zweiseitige Abkommen von Nachbar zu Nachbar vorgeschlagen und praktisch durchgeführt. **Am 25. Januar 1934** wurde der Vertrag mit Polen geschlossen, der die gefährlichste Konfliktgrenze des Deutschen Reiches befriedete. **Am 18. Januar 1935** kam das deutsch-englische Flottenabkommen zustande, in dem sich das Deutsche Reich mit seinem wichtigsten Seenachbar über die heikle Frage der Flottenrüstung verständigte. **Am 11. Juli 1936** wurde durch ein Übereinkommen mit der österreichischen Regierung eine Ausrichtung Österreichs im Sinne einer gesamtdeutschen Politik eingeleitet. Mit dem deutsch-belgischen Notenaustausch vom **13. Oktober 1937** hat Deutschland einen neuen Beitrag zur Sicherung des europäischen Friedens geliefert. In jener Rede, die der Führer am 22. März 1936 in Breslau hielt, hat er die Grundhaltung, die zu diesen nachbarlichen Verträgen führte, eingehend dargelegt. Er sagte u. a.: Die Völker müssen ein neues Verhältnis zueinander finden. Eine neue Konstruktion muß geschaffen werden, die ausgeht von der Überzeugung, daß die Völker Realitäten geschichtlicher Art sind, die man zwar wegwünschen, aber nicht zu beseitigen vermag. Über dieser neuen Ordnung, die aufgerichtet werden muß, aber stehen die Worte: Vernunft und Logik, Verständnis und gegenseitige Rücksichtnahme."



Im Pakt von Locarno 1925

erkannte die Deutsche Reichsregierung freiwillig und ohne sichere Gewähr für Gegenleistungen, das französisch-belgische Machtsystem an der Rheingrenze an. England und Italien garantierten den Pakt, der ein Beispiel würdeloser Erfüllungspolitik darstellt.

Darstellung unten:

Die Front von Stresa 1935

sollte Frankreich, England und Italien zu einer gemeinsamen Politik gegen das Deutsche Reich zusammenschließen, das seine Wehrfreiheit erklärt hatte. Doch auf die Dauer war Italien nicht auf die Linie der „Entente" zurückzubringen.





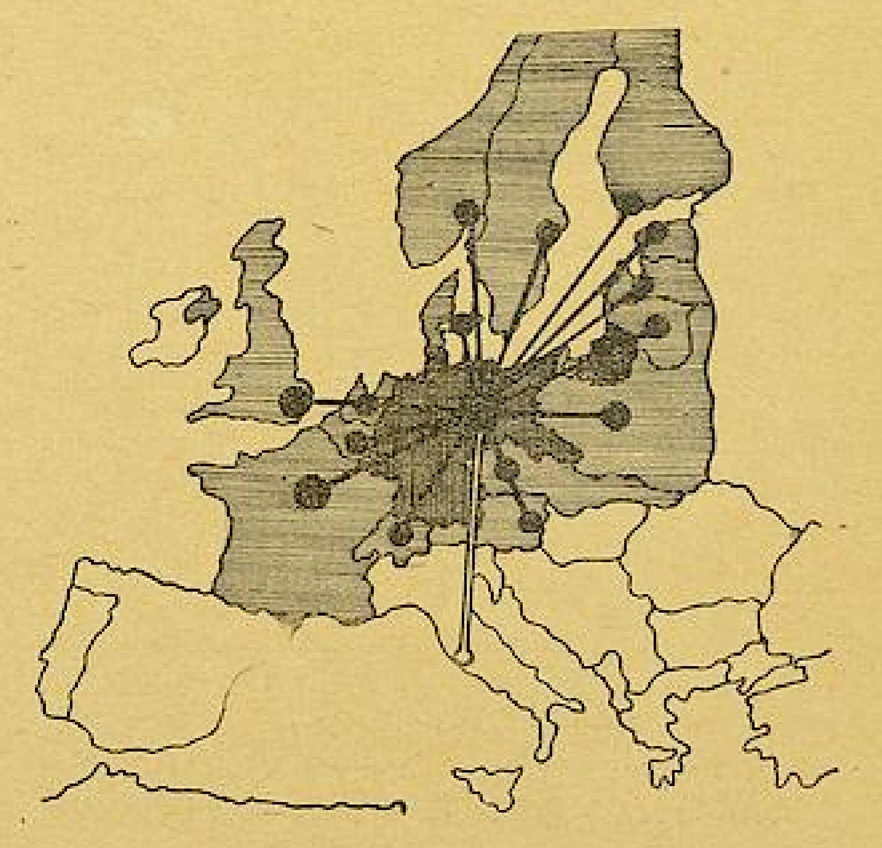
Der Viermächtepakt 1933

sollte nach dem Vorschlag Mussolinis eine Zusammenarbeit der vier Großmächte Europas einleiten. Der Pakt kam nicht zustande, weil die Widerstände gegen eine wirkliche europäische Solidarität in Moskau, aber auch in Genf zu stark waren.

Darstellung rechts:

Nicht Pakte, sondern zweiseitige Verträge,

die ein gutes Nachbarverhältnis verbürgen, sind das Ziel der deutschen Staatsführung, die damit an allen Grenzen ihrer 15 Nachbarstaaten eine friedliche Zusammenarbeit eingeleitet hat, die in der nicht unmittelbar nachbarlichen Beziehung Berlin—Rom ihre stärkste Entwicklung fand.



Das deutsche Buch

General der Infanterie a. D. Hermann v. Kuhl: „Der Weltkrieg 1914–1918"

dem deutschen Volke dargestellt.

Illustr. Ausgabe, 2 Bände; Preis pro Band 20,– RM.
Vaterländischer Verlag C. A. Weller, Berlin SW 68.

Das Werk gilt mit als die beste Darstellung der Weltkriegsgeschichte und verbindet spannende Volkstümlichkeit der Darstellung mit hervorragender und im Weltkriege hochbewährter Erfahrung und Sachkenntnis. Die ungeheuren Leistungen der kämpfenden Nation, aber auch die Schwächen und Fehler der militärischen und politischen Kriegführung, wie überhaupt alle Fragen, die mit dem Weltkrieg verbunden waren, finden eine klare Beurteilung. Ein gewaltiges und mit sehr viel Sorgfalt errichtetes Denkmal der Weltkriegsgröße und Weltkriegstragik, auch ein in Wort und Bild, sowie zahlreichen Karten und Skizzen besonders zuverlässiges Nachschlagewerk. Hervorzuheben ist die ausgezeichnete Ursachen-Schilderung über die Endtragödie. Hart und eindeutig blickt der Verfasser, allen pazifistischen Ideologien zuwider, der Ewigkeit des Krieges entgegen. Er, der den Krieg in allen seinen Phasen zweimal erlebt hat, stellt fest, daß man ihn gewiß nicht herbeiwünschen, aber noch viel weniger dem Trugbild des Friedens um jeden Preis zum Opfer fallen darf.

Sigmund Graff: „Der unvergeßliche Krieg"

147 Seiten; Preis geb. 4,80 RM., mit wertvollen Kunstdruckbildern.
Verlag Breitkopf & Härtel, Leipzig 1936.

Wir haben Graff in diesem Heft des Schulungsbriefes bereits zum Wort kommen lassen (Langemarck), um seine vom Fronterlebnis beseelte Sprache mit an die Spitze unserer Weltkriegsdarstellung zu stellen. Es gibt in diesem Buch auch Äußerungen, die mindestens so schwer zu verstehen sind, wie der Geist des Frontsoldaten unerbittlich ist. Ähnlich bewährte Erlebnis-Schilderer der Psychologie der Front haben sich weit weniger schroff über den Krieg ausgesprochen. Aber man fühlt, daß Graffs Bekenntnisse keine Phrasen sind. Denen, die nicht mehr im Erlebnis der Grauen des unvergeßlichen Krieges gestanden haben, ist das nicht minder grausame, aber dazu ehrlose Erlebnis eines unvergeßlichen „Friedens" so bestimmend geworden, daß sie wissen, welche Forderungen sie als Erben der gerade von Graff mit vollendeter Meisterschaft geschilderten Frontsoldaten-Generation zu erfüllen haben. In dieser Auffassung wissen wir uns mit dem Verfasser einig, da er (Seite 100) schreibt: „Jede Generation hat sich mit dem Phänomen Krieg auf ihre Art neu abzufinden."

„Was wir vom Weltkrieg nicht wissen"

Herausgegeben von Walter Jost, Major und Leiter der Pressegruppe im Reichskriegsministerium, und Friedrich Felger, Direktor der Welt-Kriegsbücherei i. R.
234 Abbildungen, Zeichnungen, Tabellen und Karten. 524 Seiten. Ganzleinen, Preis 22,50 RM.
Verlag H. Fikentscher, Leipzig 1936.

Das Buch, mit einem Geleitwort des Generalfeldmarschalls von Blomberg versehen, ist ein Volksbuch, das jeden angeht, der sich in leicht verständlicher und eindringlicher Weise über den Weltkrieg unterrichten will. Zahlreiche Sachkenner haben hier alle einschlägigen Fragen einzeln bearbeitet. Zusammengetragen ergibt sich daraus eine wirklich umfassende Darstellung des großen Kriegsgeschehens mit allen seinen Ursachen und Wirkungen. Das beigegebene Bild und Anschauungsmaterial unterstützen das geschriebene Wort äußerst glücklich.

Martin Schwaebe: „Die Wahrheit über die Sittlichkeitsprozesse"

Preis brosch. –,20 RM.
Westdeutscher Beobachter, Gauverlag der NSDAP., Köln-Aachen.

Diese auf Veranlassung von Gauleiter Grohé von Gauamtsleiter Schwaebe verfaßte Schrift versucht, die durch die Sittlichkeitsprozesse gegen Angehörige des römisch-katholischen Klerus in der Bevölkerung aufgeworfenen Fragen zu beantworten. Alle versteckten Gegeneinwände, wie z. B.: „Die Geständnisse erpreßt", „Warum keine Prozesse vor 1933?", „Warum öffentliche Prozeßführung?" usw., aber auch die unglaubliche Stellungnahme der Höchstverantwortlichen und eine grundsätzliche Antwort zu der bischöflichen Erwiderung der Goebbels-Rede werden aus zuverlässigem Material dargelegt. Die schnelle Verbreitung dieser bereits im 150. Tausend vorliegenden Broschüre beweist ihre Aktualität. Auch der Schulung liefert sie gute Unterlagen.

Kalender 1938

Von den Abreißkalendern für das Jahr 1938 liegen dem Amt für Schulungsbriefe als wirklich empfehlenswerte bei Redaktionsschluß folgende vor:

NSDAP.-Standartenkalender 1938

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München/Berlin.
Preis pro Stück 1,80 RM., bei Abnahme von 100 Expl. je 1,65 RM.

Der Kalender ist auf 105 Seiten Umfang erweitert und in seiner Gestaltung künstlerisch wie technisch außerordentlich weiterentwickelt worden. Motive aus der Bewegung sind weitgehend zurückgetreten vor künstlerischem und völkischem Bildgut. Besonders zu nennen sind ausgezeichnete Studien des bekannten Künstlers Wilhelm Petersen.

NS.-Frauenkalender 1938

herausgegeben im Auftrage der Reichsfrauenführung.
Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. GmbH., München/Berlin.
Preis pro Stück 1,50 RM., bei Abnahme von 100 Expl. je 1,35 RM.

Die Arbeit der Reichsfrauenführung entspricht auch auf diesem Gebiet dem, was die Bewegung hier in den letzten Jahren an ausgezeichneten Leistungen erfahren hat. Die wertvollsten Bildmotive dieses im gleichen Format wie der bekannte Standarten-Kalender erschienenen Jahrweisers sind als Postkarten verwendbar. Liebe und völkische Verantwortung haben Blatt an Blatt gefüllt und jedes so gestaltet, daß er jeder deutschen Frau viel und Gutes geben kann.

Neues Volk 1938

Kalender des Rassenpolitischen Amtes der NSDAP., Berlin W 8, Wilhelmstraße 63.
Preis –,85 RM.

Das Rassenpolitische Amt hat sich mit seinen Arbeiten so viel Ansehen erringen können, daß es kaum notwendig ist, zu betonen, daß auch der neue Jahrweiser dieser so wichtigen Dienststelle der Partei mit seinen 53 Kupfertiefdruckbildern wieder als eine wertvolle Bereicherung begrüßt und empfohlen werden darf.

Die Zahlen aus dem Weltkriege auf Seite 450/451 sowie den mittleren Bildseiten dieses Heftes sind der im Kyffhäuser-Verlag, Berlin 1936, erschienenen und von uns im Schulungsbrief, Folge 2/37, besprochenen Zusammenstellung von Otto Riebicke, „Was brauchte der Weltkrieg?", entnommen.

Der Frontkämpferkopf der Titelseite ist nach einer Originalzeichnung von Elk-Eber wiedergegeben.

Auflage der Oktober-Folge über 2125000
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter – Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR., Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 12, Fernruf: 22 55 65; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag Franz Eher Nachf. GmbH., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 87–91 (Zentralverlag der NSDAP.), Fernruf: 11 00 22; Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 19.

Ergänzungen zur 1., 2. bzw. 3. Auflage des Organisationsbuches der NSDAP.

Nr. 61, Nachtrag (1. u. 2. Auflage, Seite 43, bei: „Das Goldene Ehrenzeichen der Partei“ nach „angehören“ [4. Zeile] einfügen):

Der Führer behält sich außerdem das Recht vor, für besonders hervorragende Verdienste um die nationalsozialistische Bewegung und Erreichung ihrer Ziele das Goldene Ehrenzeichen zu verleihen.

Nr. 62, Änderung (1. u. 2. Auflage, Seite 7, Zeile 1, streichen: „Sie bedeutet ...“ bis „... Ansehens“ [2. Zeile] und dafür setzen):

So selbstverständlich es ist, daß ausgeschiedene Angehörige außer ihrer Mitgliedschaft auch ihre etwaige Führerstellung oder Arbeitsstätte in der Partei und all ihren Organisationen und auch alle im Auftrage der Partei übernommenen Ehrenämter im Staat und in den Gemeinden bei ihrem Ausscheiden automatisch verlieren, so wenig ist es im allgemeinen angebracht, daß aus der Bewegung Ausgeschiedene auch aus ihrer privaten Arbeitsstelle hinausgeworfen werden.

Nr. 63, Nachtrag (1. u. 2. Auflage, Seite 293, vor III. „Organe des Reichsschatzmeisters“ einsetzen):

F. Reichszentralstelle für die Durchführung des Vierjahresplanes bei der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden.

Die für die planmäßige Bewirtschaftung der Roh- und Werkstoffe erforderliche und damit aus der Durchführung des Vierjahresplanes bedingte einheitliche Ausrichtung aller Dienststellen der gesamten nationalsozialistischen Bewegung auch auf rohstoffwirtschaftlichem Gebiete ist Aufgabe der „Reichszentralstelle für die Durchführung des Vierjahresplanes bei der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden“.

Die „Reichszentralstelle“ gliedert sich in zwei Abteilungen:

Abteilung 1:
Allgemeine Prüfungsstelle für bedarfsscheinpflichtige Rohstoffe usw.

Abteilung 2:
Prüfungsstelle für Bauvorhaben der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Die Zuständigkeit der Reichszentralstelle erstreckt sich auf die Aufgaben, die sich im Rahmen der inneren Parteiverwaltung und der Stellung des Reichsschatzmeisters als des Generalbevollmächtigten des Führers in allen vermögensrechtlichen Angelegenheiten der Partei aus der Durchführung des Vierjahresplanes ergeben.

In ihren Geschäftsbereich fallen daher die sich aus diesen Beziehungen ableitenden Angelegenheiten, insbesondere die Bewirtschaftung der Roh- und Werkstoffe und der Bauvorhaben der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Nr. 64, Nachtrag (1. und 2. Auflage, Seite 293, und 3. Auflage, Seite 293/294, nach „... ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände“ und vor „Organe des Reichsschatzmeisters“ einsetzen):

G. „Adolf-Hitler-Dank“-Verwaltung.

Dem Reichsschatzmeister unterstellt ist der vom Führer mit Verfügung vom 20. April 1937 geschaffene „Adolf-Hitler-Dank“ zur Behebung oder Erleichterung wirtschaftlicher oder gesundheitlicher Notfälle verdienter Parteigenossen.

Am 28. April 1937 hat der Reichsschatzmeister Ausführungsbestimmungen hierzu erlassen. (Siehe Seite 559.)

Nr. 65, Nachtrag (1. Auflage, Seite 197, letzter Absatz, und 2. Auflage, Seite 198, nach „... selbständige Maßnahmen zur Durchführung bringen“ und vor dem Sozialamt einfügen):

Zentralstelle für den Vierjahresplan.

Für alle sich aus dem Vierjahresplan für die Deutsche Arbeitsfront ergebenden Fragen ist im Zentralbüro der DAF. eine Zentralstelle errichtet.

Sie hat die Aufgabe, sämtliche Arbeiten, die den Vierjahresplan im Aufgabenbereich der DAF. betreffen, zu erledigen.

Allen sonstigen Dienststellen der Deutschen Arbeitsfront ist es untersagt, diesbezügliche Verhandlungen direkt zu führen.

Nr. 66, Nachtrag (1. Auflage, nach der letzten Seite 550, 2. Auflage, nach der letzten Seite 552, 3. Auflage, nach der letzten Seite 556, einfügen):

Adolf-Hitler-Dank. Verfügung des Führers.

Zur Erhebung oder Erleichterung wirtschaftlicher und gesundheitlicher Notfälle verdienter Nationalsozialisten bestimme ich als Dank und Anerkennung unter dem 20. April 1937:

1. Aus den Mitteln der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei werden als „Adolf-Hitler-Dank“ jährlich RM 500 000,— zur Verfügung gestellt.
2. Aus diesem Betrage werden Träger des Ehrenzeichens der Bewegung, des Blutordens sowie besonders verdiente Parteigenossen, die sich in wirtschaftlicher und gesundheitlicher Notlage befinden, betreut.
3. Die Verteilung dieses Betrages erfolgt nach Lage der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse durch den Reichsschatzmeister der NSDAP.
4. Die Ausführungsbestimmungen erläßt der Reichsschatzmeister der NSDAP.

München, den 20. April 1937. gez.: Adolf Hitler.

Ausführungsbestimmungen zur Stiftung des Führers vom 20. Mai 1937.

Auf Grund der Ziffer 4 der Verfügung des Führers vom 20. April 1937 erlasse ich folgende Ausführungsbestimmungen:

1. Hilfe aus dem „Adolf-Hitler-Dank“ können beantragen:
   a) Parteigenossen, die Träger des Ehrenzeichens der Bewegung oder des Blutordens sind;
   b) um die Bewegung besonders verdiente Parteigenossen, die bis zum 30. Januar 1933 der Partei beigetreten sein müssen und ihre Mitgliedschaft nicht unterbrochen haben oder mindestens 5 Jahre der Partei angehören;
   c) hinterbliebene Ehegatten, Kinder und Eltern vorbezeichneter Parteigenossen.
2. Der „Adolf-Hitler-Dank“ kann in nachfolgenden Fällen nach Maßgabe der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gewährt werden, wenn der Notfall nicht aus eigenem Verschulden eingetreten ist und die sonstigen Voraussetzungen erfüllt werden:
   a) Zum Ausgleich noch bestehender wirtschaftlicher Schäden, die nachweislich durch das Eintreten für die Bewegung während der Kampfzeit hervorgerufen wurden;
   b) zur Behebung oder Besserung gesundheitlicher Schäden;
   c) bei Erwerbsunfähigkeit infolge Erkrankung oder vorgeschrittenen Alters, soweit eine Eingliederung in den Arbeitsprozeß nicht mehr möglich ist.
3. Der „Adolf-Hitler-Dank“ gewährt:
   a) Einmalige Zuschüsse;
   b) Darlehen;
   c) laufende Zuschüsse.
4. Die Entscheidung über Anträge wird von Fall zu Fall getroffen. Ich behalte mir vor, die Vorschriften über die Zulassung der Antragsteller sowie über die Art der zuerkannten Hilfen und die getroffenen Entscheidungen nach Bedarf oder bei Vorliegen wichtiger Gründe zu ändern.
5. Eingehend begründete und mit Unterlagen versehene Anträge auf Gewährung eines Ehrendankes sind beim Reichsschatzmeister der NSDAP., München 43, Postfach 80, einzureichen.

Ein Rechtsanspruch auf Gewährung eines Ehrendankes besteht nicht. Der Ehrendank ist eine freiwillige, zusätzliche Leistung der NSDAP.

Der Ehrendank ist unpfändbar.

Gemäß dem Willen des Führers darf der Ehrendank von den staatlichen und sonstigen Behörden auf das Einkommen der Bedachten nicht angerechnet sowie bei der Festsetzung von Hinterbliebenenrenten, Versorgungsbezügen und dgl., insbesondere bei den auf Grund des Gesetzes über die Versorgung der Kämpfer für die nationale Erhebung vom 27. Februar 1934 (Reichsgesetzblatt I, Seite 133) gewährten Bezügen, nicht berücksichtigt werden.

München, den 28. April 1937. gez.: Schwarz.

Ergänzungen zur 1., 2. bzw. 3. Auflage des Organisationsbuches der NSDAP.

Nr. 61, Nachtrag (1. u. 2. Auflage, Seite 43, bei: „Das Goldene Ehrenzeichen der Partei" nach „angehören" [4. Zeile] einfügen):

Der Führer behält sich außerdem das Recht vor, für besonders hervorragende Verdienste um die nationalsozialische Bewegung und Erreichung ihrer Ziele das Goldene Ehrenzeichen zu verleihen.

Nr. 62, Änderung (1. u. 2. Auflage, Seite 7, Zeile 1, streichen: „Sie bedeutet . . ." bis „. . . Ansehens" [2. Zeile] und dafür setzen):

So selbstverständlich es ist, daß ausgeschiedene Angehörige außer ihrer Mitgliedschaft auch ihre etwaige Führerstellung oder Arbeitsstätte in der Partei und all ihren Organisationen und auch alle im Auftrage der Partei übernommenen Ehrenämter im Staat und in den Gemeinden bei ihrem Ausscheiden automatisch verlieren, so wenig ist es im allgemeinen angebracht, daß aus der Bewegung Ausgeschiedene auch aus ihrer privaten Arbeitsstelle hinausgeworfen werden.

Nr. 63, Nachtrag (1. u. 2. Auflage, Seite 293, vor III. „Organe des Reichsschatzmeisters" einsetzen):

F. Reichszentralstelle für die Durchführung des Vierjahresplanes bei der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden.

Die für die planmäßige Bewirtschaftung der Roh- und Werkstoffe erforderliche und damit aus der Durchführung des Vierjahresplanes bedingte einheitliche Ausrichtung aller Dienststellen der gesamten nationalsozialistischen Bewegung auch auf rohstoffwirtschaftlichem Gebiete ist Aufgabe der „Reichszentralstelle für die Durchführung des Vierjahresplanes bei der NSDAP., ihren Gliederungen und angeschlossenen Verbänden".

Die „Reichszentralstelle" gliedert sich in zwei Abteilungen:

Abteilung 1:

Allgemeine Prüfungsstelle für bedarfsscheinpflichtige Rohstoffe usw.

Abteilung 2:

Prüfungsstelle für Bauvorhaben der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Die Zuständigkeit der Reichszentralstelle erstreckt sich auf die Aufgaben, die sich im Rahmen der inneren Parteiverwaltung und der Stellung des Reichsschatzmeisters als des Generalbevollmächtigten des Führers in allen vermögensrechtlichen Angelegenheiten der Partei aus der Durchführung des Vierjahresplanes ergeben.

In ihren Geschäftsbereich fallen daher die sich aus diesen Beziehungen ableitenden Angelegenheiten, insbesondere die Bewirtschaftung der Roh- und Werkstoffe und der Bauvorhaben der NSDAP., ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände.

Nr. 64, Nachtrag (1. und 2. Auflage, Seite 293, und 3. Auflage, Seite 293/294, nach „. . . ihrer Gliederung

einsetzen):

G. „A

Dem R

„Adolf-

Notfälle v

Am 28

Seite 559.)

Nr. 65,

ständige V

Zentra

Für al

Zentra

Sie h

betreffen,

Allen

handlungen

Nr. 66, Nachtrag (1. Auflage, nach der letzten Seite 550, 2. Auflage, nach der letzten Seite 552, 3. Auflage, nach der letzten Seite 556, einfügen):

Adolf-Hitler-Dank. Verfügung des Führers.

Zur Erhebung oder Erleichterung wirtschaftlicher und gesundheitlicher Notfälle verdienter Nationalsozialisten bestimme ich als Dank und Anerkennung unter dem 20. April 1937:

1. Aus den Mitteln der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei werden als „Adolf-Hitler-Dank" jährlich RM 500 000,— zur Verfügung gestellt.
2. Aus diesem Betrage werden Träger des Ehrenzeichens der Bewegung, des Blutordens sowie besonders verdiente Parteigenossen, die sich in wirtschaftlicher und gesundheitlicher Notlage befinden, betreut.
3. Die Verteilung dieses Betrages erfolgt nach Lage der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse durch den Reichsschatzmeister der NSDAP.
4. Die Ausführungsbestimmungen erläßt der Reichsschatzmeister der NSDAP.

München, den 20. April 1937. gez.: Adolf Hitler.

Ausführungsbestimmungen zur Stiftung des Führers vom 20. Mai 1937.

Auf Grund der Ziffer 4 der Verfügung des Führers vom 20. April 1937 erlasse ich folgende Ausführungsbestimmungen:

1. Hilfe aus dem „Adolf-Hitler-Dank" können beantragen:
   a) Parteigenossen, die Träger des Ehrenzeichens der Bewegung oder des Blutordens sind;
   b) um die Bewegung besonders verdiente Parteigenossen, die bis zum 30. Januar 1933 der Partei beigetreten sein müssen und ihre Mitgliedschaft nicht unterbrochen haben oder mindestens 5 Jahre der Partei angehören;
   c) hinterbliebene Ehegatten, Kinder und Eltern vorbezeichneter Parteigenossen.
2. Der „Adolf-Hitler-Dank" kann in nachfolgenden Fällen nach Maßgabe der sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse gewährt werden, wenn der Notfall nicht aus eigenem Verschulden eingetreten ist und die sonstigen Voraussetzungen erfüllt werden:
   a) Zum Ausgleich noch bestehender wirtschaftlicher Schäden, die nachweislich durch das Eintreten für die Bewegung während der Kampfzeit hervorgerufen wurden;
   b) zur Behebung oder Besserung gesundheitlicher Schäden;
   c) bei Erwerbsunfähigkeit infolge Erkrankung oder vorgeschrittenen Alters, soweit eine Eingliederung in den Arbeitsprozeß nicht mehr möglich ist.
3. Der „Adolf-Hitler-Dank" gewährt:

die Vor-

und die

endankes

ist eine

Behörden

liebenen-

die Ver-

eite 133)

hwarz.